This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 478048 DUPL

PROPERTY OF
The University of Michigan Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Die

ungarischen Flüchtlinge

in

der Türkei.

Eine Zusammenstellung bisher unbekannter Daten zur Geschichte der Emigration von 1849.

Nach dem Tagebuche eines in die Türkei geflüchteten und von dort zurückgekehrten Augenzeugen, mitgetheilt

von

Imrefi.

Aus dem Ungarischen übersetzt, mit mehreren Actenstücken vermehrt und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt

durch

Vasfi.

Nebst einer Karte.

Leipzig,
bei Friedrich Ludwig Herbig.
1851.

707025-330

Vorwort.

Das sprecht ihr so! Das scheint euch onnenklar,
Doch weiß es anders der zugegen war.

Göthe.

Die Frage der nach der Türkei entkommenen ungarischen Flüchtlinge hat eine europäische Bedeutung erlangt, und beschäftigte eine Zeit lang fast ausschließlich die Diplomatie der Großmächte.

Obwol diese Angelegenheit bereits auf gütlichem Wege ausgeglichen zu sein scheint, so hat sie doch nicht aufgehört, die betreffenden Regierungen in gespannter Aufmerksamkeit zu erhalten.

Die Völker — und vor allen das ungarische Volk, welche durch die Flüchtlingsfrage am meisten berührt war — schenkten der Sache um so mehr Aufmerksamkeit, als sie darin ein neues Element

Die

ungarischen Flüchtlinge

in

der Türkei.

Eine Zusammenstellung bisher unbekannter Daten zur Geschichte der Emigration von 1849.

Nach dem Tagebuche eines in die Türkei geflüchteten und von dort zurückgekehrten Augenzeugen, mitgetheilt

von

Imrefi.

Aus dem Ungarischen übersetzt, mit mehreren Actenstücken vermehrt und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt

durch

Vasfi.

Nebst einer Karte.

Leipzig,
bei Friedrich Ludwig Herbig.
1851.

DB
936
.I355

70705-330

Vorwort.

Das sprecht ihr so! Das scheint euch onnenklar,
Doch weiß es anders der zugegen war.

Göthe.

Die Frage der nach der Türkei entkommenen ungarischen Flüchtlinge hat eine europäische Bedeutung erlangt, und beschäftigte eine Zeit lang fast ausschließlich die Diplomatie der Großmächte.

Obwol diese Angelegenheit bereits auf gütlichem Wege ausgeglichen zu sein scheint, so hat sie doch nicht aufgehört, die betreffenden Regierungen in gespannter Aufmerksamkeit zu erhalten.

Die Völker — und vor allen das ungarische Volk, welche durch die Flüchtlingsfrage am meisten berührt war — schenkten der Sache um so mehr Aufmerksamkeit, als sie darin ein neues Element

zur Erschütterung des Erdballs zu erblicken glaubten, und die Entscheidung des Schicksals von Europa davon abhängig zu machen geneigt waren.

Die Art, wie sich diese Frage bisher gestaltet, und allenfalls die schwersten und verwickeltsten Knoten auch wirklich gelöst wurden, konnte natürlich die Unzufriedenen durchaus nicht befriedigen; viele sehen noch jetzt großen Ereignissen entgegen, und hoffen, daß die untergegangene Sonne Ungarns sich aus dem Schatten des türkischen Halbmonds erheben werde.

Ueberhaupt haben sich, theils durch mangelhafte, theils durch falsche Daten, über diese wichtige Zeitfrage, über die Geschichte und die Verhältnisse der ungarischen Emigration viele Irrthümer und Begriffsverwirrungen geltend gemacht; und so viel auch über diese Angelegenheit geschrieben und gesprochen wurde, so waren die Verhältnisse der Emigranten in der Türkei doch immer noch von einem dichten Schleier umhüllt, und zwar aus dem Grunde, weil bisher noch keiner von den Flüchtlingen selbst etwas Genaueres und Umständlicheres über die Sache mittheilte.

Ein glückliches Ungefähr versetzte mich in die angenehme Lage, dieses Dunkel, wenn auch nicht vollkommen, so doch in einem bedeutenden Maaße zerstreuen, und dem Publikum die Geschichte der Emigration, den Aufenthalt der Emigranten in der Türkei, ihre Verhältnisse und Verbindungen in ganz andern Farben und viel hellerem Lichte als es bis jetzt geschah zeigen zu können. Aus wahren Thatsachen läßt sich dann auch gründlicher combiniren.

Ich hatte nämlich zu Anfang dieſes Jahres Gelegenheit, die Bekanntſchaft eines geiſtreichen Mannes zu machen, der im Dienſte der revolutionären Regierung geſtanden, und nach der temesvárer Schlacht auf dringendes Anrathen ſeiner Freunde ſein Vaterland verließ, mit den übrigen Häuptern der Emigration nach der Türkei wanderte, und dort eine Zeit lang mit ihnen verweilte. Doch er wurde bald der Pein des Verbannungslebens müde, er konnte der Sehnſucht nach ſeiner zurückgelaſſenen Familie und dem ſelbſt im Leiden heißgeliebten Vaterlande nicht widerſtehen, und entſchloß ſich von ſeinen Gefährten Abſchied zu nehmen. Es gelang ihm auch wirklich in's Vaterland zurück zu kehren, und hat er ſich bereits vor dem Kriegsgericht puriſicirt.

Dieſer Mann war ſo gefällig mir ſein Tagebuch über die Türkei mitzutheilen, und da ich von dem reinen Charakter und der Wahrheitsliebe des Mittheilers überzeugt bin, ſo konnte ich ſeinen intereſſanten und werthvollen hiſtoriſchen Daten die vollſte Glaubwürdigkeit beimeſſen, und bat mir ſeine Erlaubniß aus, dieſelben mit einigen Erläuterungen und Mittheilungen über die ſocialen und politiſchen Verhältniſſe der Türkei zu veröffentlichen.

Mein Hauptzweck iſt, der unverrückbaren hiſtoriſchen Wahrheit einen nützlichen Dienſt zu erweiſen, die vielen Irrthümer und falſchen Auffaſſungen zu berichtigen, und manche beunruhigende Trugbilder zu verſcheuchen, aber auch unſeren Patrioten und Patriotinnen ihre kummervollen Stunden durch eine belehrende und unterhaltliche Lektüre aufzuheitern, oder doch wenigſtens auszufüllen.

Um meiner Aufgabe zu entſprechen, theilte ich blos Thatſachen und unbeſtreitbare Ereigniſſe mit; auch hütete ich mich ein ent-

Die

ungarischen Flüchtlinge

in

der Türkei.

Eine Zusammenstellung bisher unbekannter Daten zur Geschichte der Emigration von 1849.

Nach dem Tagebuche eines in die Türkei geflüchteten und von dort zurückgekehrten Augenzeugen, mitgetheilt

von

Imrefi.

Aus dem Ungarischen übersetzt, mit mehreren Actenstücken vermehrt und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt

durch

Vasfi.

Nebst einer Karte.

Leipzig,
bei Friedrich Ludwig Herbig.
1851.

707025-350

Vorwort.

Das ſprecht ihr ſo! Das ſcheint euch onnenklar,
Doch weiß es anders der zugegen war.

Göthe.

Die Frage der nach der Türkei entkommenen ungariſchen Flüchtlinge hat eine europäiſche Bedeutung erlangt, und beſchäftigte eine Zeit lang faſt ausſchließlich die Diplomatie der Großmächte.

Obwol dieſe Angelegenheit bereits auf gütlichem Wege ausgeglichen zu ſein ſcheint, ſo hat ſie doch nicht aufgehört, die betreffenden Regierungen in geſpannter Aufmerkſamkeit zu erhalten.

Die Völker — und vor allen das ungariſche Volk, welche durch die Flüchtlingsfrage am meiſten berührt war — ſchenkten der Sache um ſo mehr Aufmerkſamkeit, als ſie darin ein neues Element

Aber bald darauf wendeten ſich die Würfel. Nach der Ende Juni durch Görgei oder vielmehr durch Bayer verlorenen Schlacht von Raab drang das öſtreichiſch-ruſſiſche Heer unter dem Commando des Feldzeugsmeiſters Baron Haynau gegen Ofen-Peſt vor, und die revolutionäre Regierung und die Reichstagsmitglieder zogen ſich nach Szegedin zurück. Doch damals dachten noch Wenige an eine Flucht in's Ausland, denn Viele hofften von einer entſcheidenden Schlacht durch das concentrirte ungariſche Heer einen ſichern Sieg.

Erſt nachdem das unter den Generälen Dembinſzki, Deſſöfy, Guyon, Mészáros und Viſocky ſtehende, 34,000 Köpfe zählende, ungariſche Heer und die Regierung ſelbſt Szegedin verließ, noch mehr aber nach der verlorenen Schlacht von Szöregh als durch Mangel an Geld und Lebensmitteln, und durch das Zurückbleiben des ſehnlichſt erwarteten görgeiſchen Heeres in der Civilregierung und in den Kriegsoperationen die größte Verwirrung eintrat, fingen Mehrere an ſich ernſter mit der Idee einer Flucht in's Ausland zu beſchäftigen, und wenn auch nicht öffentlich — denn das ließ ihr Schaamgefühl nicht zu — ſo doch insgeheim Vorbereitungen zur Auswanderung zu machen.

Indeß erſchien auch damals noch ein ermuthigender Hoffnungsſtrahl an dem dichtumwölkten Horizont. Dieſer war freilich nur der ungewiſſe Ausgang einer letzten entſcheidenden Schlacht durch die vielleicht zu vereinigenden Heere unter Dembinſzki, Vécſey, Görgei und Bem.

Nach dem Plane der ungariſchen Regierung ſollte ſich Dembinſzki nicht auf das feindliche Temesvár, ſondern auf das von den Unſrigen beſetzte Arad zurückziehen; aber der alte Feldmarſchallieutenant gehorchte nicht dem Befehl der Regierung, und hielt ſich lieber gegen Vécſey's als gegen Görgei's Lager, weil er ſeit der kápolnaer Schlacht ein geſchworner Feind des letztern war, und er ſich vermuthlich auch darum mit dieſem nicht vereinigen wollte, weil er, im Falle Görgei ſich ergeben ſollte, fürchtete, ſelbſt in die

Hände der Ruſſen zu gerathen. Uebrigens gab er als Urſache dieſes jedenfalls verfehlten Schrittes an, daß er dadurch den Entſatz Temesvár's verhindern wollte: was aber Koſſuth in ſeinem Briefe aus Widdin eine vollkommene Verkehrtheit, und Görgei in ſeinem Briefe an Klapka eine Eiferſucht gegen ſeine Perſon nannte.

Dembinſzki vereinigte ſich bei Klein-Becskerek mit Vécſey, und eröffnete am 9. Auguſt mit ſeinem Heere, welches ſich auf 40,000 Mann vermehrt hatte, die Schlacht gegen die überwiegende öſtreichiſch-ruſſiſche Macht. Die Schlacht verlief mit wechſelndem Glücke, ja im Anfang ſchien das Siegespanier an mehreren Orten ſich auf die Seite der Ungarn zu neigen. Indeſſen nahm die Sache bei Szent-András plötzlich eine neue Wendung; das öſtreichiſche Heer erhielt bedeutende Verſtärkung und machte einen geſchickten Angriff; die am rechten Flügel der Ungarn kämpfenden Hußaren-Rekruten fingen an zu weichen, und dies erfüllte das ganze Heer mit ſolch paniſchem Schrecken, daß auch der linke Flügel in Unordnung gerieth, und in regelloſer Flucht ſeine Rettung ſuchte.

Der Feind benutzte dieſe günſtige Gelegenheit, und verfolgte die Fliehenden; mehrere wurden gefangen oder niedergemacht, der größte Theil wurde gänzlich auseinander geſprengt, und eine große Anzahl von Kanonen, Waffen und Rüſtzeug gerieth in die Hände der Sieger. Der Oberfeldherr Haynau entſetzte noch an demſelben Tage Temesvár, welches mit 40,000 ungariſchen Bomben beſchoſſen worden war, und die beiſammengebliebene Macht des zerſprengten, in kleinern und größern Rotten umhertreibenden ungariſchen Heeres ſchmolz auf 9000 herab. Von dieſen zogen ſich nach der verlorenen Schlacht 2000 in guter Ordnung unter Kmety nach Rékas, 4000 unter Vécſey nach Kiſzető, 3000 unter Guyon und Bem nach Lugos zurück, während Viſocky und Monti mit der polniſchen und italieniſchen Legion nach Karanſebes zogen.

Nach der Behauptung glaubwürdiger Augenzeugen iſt der unglückliche Ausgang dieſer Schlacht für die Ungarn, welche eine

gänzliche Vernichtung nach ſich zog, nicht nur dem erwähnten fehlerhaften Schritte Dembinſzki's, ſondern auch der Ueberſpanntheit Bem's zuzuſchreiben. Dieſer letztere war nämlich ſchon früher von dem Gouverneur gegen Görgei, welchen der ſzegediner Reichstag zum Obercommandanten ernannt hatte, zu dieſem Poſten beſtimmt, und erſchien von Siebenbürgen aus auf dem Schlachtfelde von Temesvár als der Kampf bereits begonnen hatte. Dembinſzki hatte damals die Gefahr bereits eingeſehen, und wollte ſich mit ſeinem Heere zurückziehen, aber Bem ſtellte mit der größten Kraftanſtrengung die Schlacht wieder her, und dies hätte ihm bald das Leben gekoſtet, denn auf der Flucht fiel er vom Pferde und brach den Arm. Auch in der Türkei ſprach Dembinſzki davon, daß er ſich zurückziehen wollte. Wenn Bem, welcher die Grenzen des Möglichen nicht kennen wollte, die Sache nicht auf's Aeußerſte trieb, ſo hätte die längſtgewünſchte Concentrirung der Armeen zu Stande kommen können. Denn als Görgei am 9. Auguſt, alſo eben am Tage der Schlacht, nach Arad kam, wurde — wie Koſſuth ſelbſt erzählt — ſogleich beſchloſſen, daß er mit ſeinem Armeecorps am 10. zu Dembinſzki nach Temesvár ſtoßen ſoll, und Görgei ertheilte auch bereits die nöthigen Befehle. Aber damals war ſchon Alles zu ſpät.

Indeſſen iſt es eine ſchwere Sache, einzelnen Führern die Schuld zu geben, wo die ganze Maſchine im Zerfall begriffen iſt, und wo die geheimen Triebfedern der Urſachen und Wirkungen außer Gott Niemand erforſchen kann. Der Eine kann ſagen: Der Fehler lag an der Civilregierung, denn ſie war in den letzten Augenblicken, wo die größte Kraft entwickelt werden ſollte, ſchwankend, unentſchloſſen, ſchwach und verwirrt; der Andere kann ſagen: Die Schuld lag an Görgei, denn er zögerte ſo lange mit der Vereinigung der Heere und er hätte ſelbſt nach der Niederlage von Temesvár eilen ſollen, ſich mit den Trümmern des Heeres zu vereinigen; noch ein Dritter kann ſagen: Die Schuld lag an Bem

und Dembinſzki, welche die Sache über's Knie brachen, nicht warteten bis Görgei ankam, und dadurch die zahlreichſte Armee vernichten ließen. Ja es kann aber auch ein Vierter kommen und mit demſelben Rechte behaupten: Daß Dembinſzki's Heer ſo ſehr demoraliſirt und entmuthigt, ein großer Theil derſelben aber ſo ungeübt und unbrauchbar war, daß es nicht wol mit Ehre eine Schlacht beſtehen konnte, und daß Görgei's Benehmen ihn keine Vereinigung hoffen ließ. Seien wir alſo behutſam, wenn wir über Jemanden den Stab brechen wollen.

Schon die Niederlage bei Szöregh wirkte mit ſolchem Schrecken auf die Mitglieder der Civilregierung, daß dieſe in Arad vom 4. bis zum 7. Auguſt immerwährend reiſefertig, und ihre Reiſewagen gepackt waren. Am 6. wurden die Banknoten-Maſchine und das Kriegsminiſterialbureau von Arad nach Lugos geſchafft. Als die traurige Nachricht von der temesvárer Schlacht nach Arad kam, gerieth Alles in Verzweiflung, und die Verwirrung erreichte den höchſten Punkt.

Koſſuth und Görgei vernahmen die Kunde von der verlorenen Schlacht in der Nacht des 10. Auguſt in Arad, worauf Koſſuth und ein Theil des Miniſteriums abdankten, und Görgei die dictatoriſche Macht nur darum übernahm, weil — wie ſich Koſſuth ſelbſt in ſeiner Abdankung äußerſt — „man nicht mehr hoffen konnte, mit Erfolg gegen die vereinigte öſtreichiſch-ruſſiſche Macht zu kämpfen," und er, um ferneres unnützes Blutvergießen, Verwüſten und Verfolgen zu verhindern, wo möglich unter gewiſſen Garantien, wo aber nicht, unbedingt vor den Ruſſen die Waffen ſtrecken wollte.

Hierauf zerſtreuten ſich die Revolutionshäupter von Arad aus nach allen Seiten, mehrere aber blieben in der Hoffnung zurück, daß ihr Leben unter den ſchützenden Fittigen Görgei's geſichert ſein werde. — —

Die Flucht des ungariſchen Heeres von Temesvár gab ein Bild des fürchterlichſten Chaos; ja man konnte es mit den verſtörten

Zügen eines Rasenden vergleichen. Am deutlichsten erscheint uns dies in Lugos und der Umgegend. Die Trümmer des zersprengten Heeres unter Dembinszki und Bem fingen sich hier zu sammeln an (am 9., 10. u. 11. August), und an die Stelle des kriegerischen Stolzes und der Siegeshoffnung waren Niedergeschlagenheit und drückende Demüthigung getreten. Hungernd und müde wie das gejagte Wild fielen sie hier nieder um auszuruhen, und es lächelte ihnen nicht der kleinste Hoffnungsstern einer sichern Zukunft.

Jene, welche sich nicht in Lugos vereinigten, irrten auf unwegsamen Pfaden durch Urwälder und feindlich gesinnte wallachische Dörfer, wo sie mit Gewalt oder bettelnd sich Lebensmittel verschaffen mußten, und wo die kleinern Haufen von den unmenschlichen Móczen (Gebirgswallachen) grausam ermordet wurden.

Die Civilbeamten, schon an und für sich furchtsamer, waren noch mehr niedergeschlagen, und kämpften am Rande des Verderbens mit der Verzweiflung.

Die nach Lugos Geflüchteten hatten zusammen bei 4000 Gepäckwagen, so daß diese auf der Straße und in den Gassen die Communication fast gänzlich sperrten.

Der Credit der ungarischen Banknoten war mit einem Male gesunken. Wechseln wollte Niemand. Jeder wollte gern sein ungarisches Geld einem Andern aufnöthigen, aber es wollte durchaus nicht gehen. Denken wir uns noch hinzu: das furchtbare Gejammer der unbezahlten Regierungsbeamten, Diener und gewinnsüchtigen Lieferanten, ferner die Seufzer und die fürchterliche Noth der vielen Freudendirnen, welche selbst die unzeitigen Kartoffeln aus der Erde gruben, um sich nur mit etwas den Hunger stillen zu können, so haben wir etwas dem Schreckensbilde der Zerstörung Jerusalems Aehnliches vor uns.

Nach der Schlacht bei Temesvár und der Uebernahme der Dictatur durch Görgei faßten jene höhern Militärs und Civilbeamten, welche in diesen kein Vertrauen setzten, den festen Entschluß,

entweder im Vaterlande ein Verſteck zu ſuchen, oder ſich in das Ausland, namentlich über Orſova nach der Türkei zu begeben.

Daher kam es, daß man bereits am 10. u. 11. Auguſt in Lugos mehrere umgekleidete und zauberhaft veränderte Honvéd-Offiziere ſehen konnte, welche alle Vorbereitungen zur Auswanderung machten.

Auch fing bereits an oberwähnten und den darauffolgenden Tagen die große Wanderung namentlich gegen Karanſebes, Mehádia und Orſova an, obwol damals noch Niemand ſicher wußte, ſondern nur erſt ahnen konnte, wie das Drama der Revolution enden werde. Die Urſache der Auswanderung und der Flucht war nach den verſchiedenen Individuen und Umſtänden ſehr verſchieden. Wir wollen unter dieſen nur die folgenden hervorheben: Verzweiflung über die verlorene Sache, Mißtrauen gegen die Sieger, Selbſterhaltungstrieb, Furcht vor Tod und Gefängniß, und endlich die Hoffnung, den Stern des Heils in Oſten wieder aufzufinden, namentlich im Falle des gehofften europäiſchen Krieges an der Spitze einer türkiſchen Macht bewaffnet und ſiegreich zurückkehren, und das ungariſche Vaterland befreien zu können.

II.

Moritz Perczel in den letzten Tagen der ungariſchen Revolution. — Der erſte ungariſche General, der ſich der türkiſchen Grenze nähert, um aus Ungarn zu entkommen. — Die Begleitung Perczel's, der von großer Gefahr bedroht iſt. — Lagerung auf dem neutralen Gebiete. — Orſova. — Széchényi.

> Wir führen hier als arme Verbannte, ein träges und ſieches Leben. Das leinene Haus (Zelt) iſt nur dann gut, wenn man kein anderes hat; aber wir müſſen uns in den Willen Gottes fügen.
>
> Clemens Mikes.

Jener unſer Landsmann, deſſen Gefälligkeit wir die folgenden intereſſanten Daten verdanken, entfernte ſich am 10. auf ſeiner eigenen Gelegenheit von Lugos, und traf ſchon Tages darauf, am

11., General Moritz Perczel und seine Begleitung in Karansebes, dem Stabsorte des wallachisch-illyrischen Grenzregiments, wo er mit ihnen Bekanntschaft machte, und bis Widdin zusammenreiste, oder vielmehr transportirt wurde.

Es dürfte hier am Orte sein, Einiges über die Handlungsweise Perczel's, als eines der Hauptmitglieder der Emigration, in den letzten Tagen der Revolution zu sagen, was bis jetzt noch Vielen unbekannt sein dürfte.

Perczel war als Insurgentengeneral ein feuriger, muthig entschlossener, unternehmender und populärer Krieger, aber er focht mit größerem Glücke gegen die ungeregelten Schaaren der raiczischen und kroatischen Insurgenten als gegen vollkommen geregeltes Militär.

Die nützlichsten Dienste hat er der Sache der Revolution durch sein Organisationstalent gethan. Er hat dreimal gleichsam aus nichts ganze Armeecorps gebildet und legte bei Regelung, Ausrüstung und Einübung derselben große Energie und Geschicklichkeit an den Tag.

Allein sein stolzer und widerspänstiger Character erhielt ihn stets im Streit mit der Regierung, und er wollte sich nicht nur über diese, sondern auch über alle übrigen Feldherren hinaussetzen, wodurch die Regierung dreimal veranlaßt wurde, ihm das Commando abzunehmen. Dies ärgerte ihn zwar sehr, aber deswegen nahm er doch immer Theil an dem Kriege, oder vielmehr an der Ordnung der Kriegsoperationen, denn er lebte in dem phantastischen Glauben, daß nur er das Vaterland retten könne, und von diesem Glauben wußte er sich selbst in der Verbannung nicht loszusagen.

Als Perczel im Frühling 1849 nach seinem siegreichen Feldzuge im Banat nach Szegedin kam, erschien eine städtische Deputation ihn zu empfangen. Seine an diese gehaltene Rede schloß er mit der Behauptung, daß das Vaterland nur dann glücklich

ſein könne, wenn er durch ſeine Macht Koſſuth von der Regierung entfernt und geſtürzt haben würde. Die Deputation wurde durch dieſe Aeußerung ſehr überraſcht und befangen, und die ihm beſtimmt geweſene Nachtmuſik unterblieb, damit er dieſe Aeußerung vor dem an Koſſuth mit größter Pietät hängenden Volke nicht etwa wiederhole, und dadurch ſein Leben der Gefahr ausſetze. Aber Koſſuth zürnte nicht darüber, denn er liebte Perczel trotz ſeiner Schwächen als Patrioten von unerſchütterlicher Treue.

In der zweiten Hälfte des Juli ſchrieb er an Koſſuth in ſeiner gewöhnlichen rauhen Weiſe, daß er die Ernennung Mészáros', bei welcher die Regierung wieder einen Bock geſchoſſen habe, mit Empörung vernommen; und ſchloß ſeinen Brief damit, daß wenn die Regierung dem Mészáros das Commando nicht abnimmt, er ihn bei ſeinen Armeecorps durch einen Tagesbefehl abſetzen werde.

Die von der Sache wie ſie ſich wirklich verhielt nicht genügend unterrichtet waren, entſtellten dieſe Aeußerung vor der Oeffentlichkeit, als hätte nämlich Perczel dem Miniſterium angezeigt, daß, wenn es ihn nicht zum Obercommandanten ernennt, er über daſſelbe herfallen und aufhängen laſſen werde.

So viel iſt wahr, daß Perczel eben das Gegentheil von ſeinem Wunſche erreichte; denn, anſtatt Mészáros das Obercommando abzunehmen, wurde er ſelbſt in Szegedin am 29. Juli zumeiſt auf Aulich's und Dembinſzki's Anrathen, trotzdem daß ihn Szemere in Schutz nahm, ſeines Commandos entſetzt, und dieſes an Viſocky übertragen.

Perczel bekämpfte ſeine Betroffenheit hierüber, obwol er in einigermaßen ſelbſtlobenden und ſentimentalen Worten von dem durch ihn geſchaffenen Armeecorps Abſchied nahm. Wie er ſich in ſeinem ausgegebenen Tagesbefehl ausdrückt, wollte er nicht ein Uebel auf das andere häufen, und keine Spaltung im Heere hervorrufen. Dies zeigt jedenfalls von männlicher Selbſtverleugnung.

11., General Moritz Perczel und seine Begleitung in Karansebes, dem Stabsorte des wallachisch-illyrischen Grenzregiments, wo er mit ihnen Bekanntschaft machte, und bis Widdin zusammenreiste, oder vielmehr transportirt wurde.

Es dürfte hier am Orte sein, Einiges über die Handlungsweise Perczel's, als eines der Hauptmitglieder der Emigration, *in* den letzten Tagen der Revolution zu sagen, was bis jetzt noch Vielen unbekannt sein dürfte.

Perczel war als Insurgentengeneral ein feuriger, muth
schlossener, unternehmender und populärer Krieger, aber
mit größerem Glücke gegen die ungeregelten Schaaren der
schen und kroatischen Insurgenten als gegen vollkommen ger
Militär.

Die nützlichsten Dienste hat er der Sache der Revolu
sein Organisationstalent gethan. Er hat dreimal glei
nichts ganze Armeecorps gebildet und legte bei Regel
rüstung und Einübung derselben große Energie und Ge
an den Tag.

Allein sein stolzer und widerspänstiger Character er
stets im Streit mit der Regierung, und er wollte sich
über diese, sondern auch über alle übrigen Feldherren hina
wodurch die Regierung dreimal veranlaßt wurde, ihr
mando abzunehmen. Dies ärgerte ihn zwar sehr,
nahm er doch immer Theil an dem Kriege, oder
Ordnung der Kriegsoperationen, d lebte
schen Glauben, daß nur er das ret
diesem Glauben wußte er sich r
zusagen.

Als Perczel im Frühl nac
zuge im Banat nach Szec er
tation ihn zu empfangen
er mit der Behauptun

sein könne, wenn er durch seine Macht Kossuth von der Regierung entfernt und gestürzt haben würde. Die Deputation wurde durch diese Aeußerung sehr überrascht und befangen, und die ihm bestimmt gewesene Nachtmusik unterblieb, damit er diese Aeußerung vor dem an Kossuth mit größter Pietät hängenden Volke nicht etwa wiederhole, und dadurch sein Leben der Gefahr aussetze. Aber Kossuth z[illegible] darüber, denn er liebte Perczel trotz seiner Schwächen [illegible] unerschütterli[illegible]

In der zw[illegible] Juli schrie[illegible] in sei-
[illegible]öhnlichen rau[illegible] die [illegible] ros',
[illegible] Regierung [illegible] geschoss[illegible]
[illegible] und [illegible] damit,
[illegible]

[illegible]ies

Und trotzdem, daß er von dem Heere Abſchied genommen hatte, nahm er auf Dembinſzki's Antrag dennoch einflußreichen Antheil an der Anordnung der unglücklichen temesvárer Schlacht; Tags darauf, am 10. Auguſt, trennte er ſich in Rékas von General Kmety, um ſich mit einigen Begleitern in's Ausland zu begeben, und nahm ſeinen Weg gegen Orſova.

Hieraus iſt zu erſehen, daß der Ausgang der temesvárer Schlacht ſelbſt den Glauben der Hoffnungsſtarken und Muthigeren gebrochen hatte; und Moritz Perczel, einer der heldenmüthigſten unter den Inſurgentengenerälen war der erſte, welcher dem ungariſchen Kriegsſchauplatz von 1849 für immer den Rücken wendete, und ſich an die Spitze der Auswanderungsluſtigen ſtellte.

Alſo Perczel ſchlug am 11. Auguſt in Karanſebes und noch am Abend deſſelben Tages vor Szlatina ſein Lager auf. Am 13. war er in Mehádia, wo er bereits auf mehrere Auswanderungsluſtige ſtieß, und noch an demſelben Tage nach Orſova zog. Hier bemerkten ſie, daß die ſzerbiſchen Grenzer am jenſeitigen Ufer der Donau kriegeriſche Anſtalten gegen ſie machten, und ſie mußten befürchten, daß dieſe bei Nacht über die Donau ſetzen werden, um ſich der größten Geißel der Szerben zu bemächtigen. Perczel nahm daher von Jenen Abſchied, welche zurückkehren wollten, und machte ſich mit ſeinem Bruder, dem Obriſten Nikolaus Perczel, und ſeinen Adjutanten, den Majoren Johann Somſich und Joſef Halász, ferner mit dem frühern Obergeſpan von Kraſſó, Alexander Makai, und noch einigen Andern auf den Weg gegen die Grenze zwiſchen Ungarn und der Wallachei, und machten auf dem ſogenannten neutralen Gebiete Halt. Dieſes bildet gleichſam den Grenzſtein zwiſchen Ungarn und der Türkei, und da es eigentlich zu keinen von beiden gehört, ſo konnte es den Flüchtlingen für eine Zeit einen ſichern Ruhepunkt und Lagerplatz bieten.

Durch die oberwähnten kriegeriſchen Anſtalten der Szerben jenſeits der Donau entſtand vermuthlich jene falſche Zeitungsnach-

richt, derzufolge wenig fehlte, daß die Wallachen (?) Perczel und Mészáros in der Gegend von Neuorsova gefangen hätten, und daß ſie ſich nur mit Hülfe der polniſchen und italieniſchen Legion aus der Klemme ziehen konnten (?).

Als Perczel und ſeine Begleitung das neutrale Gebiet betraten, kamen ſogleich türkiſche Offiziere von der Garniſon des jenſeits der Brücke gelegenen erſten wallachiſchen Dorfes zu ihnen herüber, und begrüßten die Flüchtigen mit der größten Freundlichkeit.

Perczel unterhielt ſich mit ihnen durch ſeinen Dolmetſcher, welcher ein griechiſcher Krieger war, Epaminondas hieß, in Perczel's Armeecorps unter dem Namen Décſy als Hauptmann diente, und endlich mit ihm zuſammen in's Ausland ging. Durch dieſen ließ er den türkiſchen Offizieren erklären, daß er nicht eher die türkiſche Grenze überſchreiten wolle, bis er nicht ſichere Kunde von dem Ausgang des Krieges erhalten.

Während ſie ſo auf dem neutralen Gebiete Lager hielten, ſchickten ihnen die türkiſchen Offiziere, welche vermuthlich bereits Inſtructionen erhalten hatten, Schöpſenbraten, ſauern Wein und ſandiges Brod, was dieſe erſte Caravane der Flüchtlinge mit gutem Appetit verſpeiſte.

Tages darauf, am 14. Auguſt, machten ihnen die türkiſchen Offiziere wieder ihre Aufwartung und beſonders ihr Oberſter, der Bei Ismaël Mehemet, gab ihnen Zeichen der herzlichſten Freundſchaft.

Nachmittags beſuchte ſie auch der wallachiſche Bezirksadminiſtrator Wladoján mit ſeinem Dolmetſcher, und ſprach ihnen ſeine warme Theilnahme aus.

Am 15. lagerten die Flüchtlinge noch immer auf dem neutralen Gebiete unter freiem Himmel, und ihre Zahl vermehrte ſich allmälig bis auf 40. Die Neuankommenden brachten immer neue Nachrichten, und ſo floß die Zeit unter lebhafter Discuſſion dahin.

Unter Andern kam auch Adolph Gyurmán, geweſener Redacteur des amtlichen Blattes „Közlöny“ mit ſeiner hübſchen Frau. Er hatte ſich mit ihr bei Gelegenheit des Rückzugs nach Debreczin vermählt, und ſie bewies nun, daß ſie lieber ihr Vaterland als ihren Gatten zu verlaſſen bereit ſei.

Zur ſelben Zeit ſammelten ſich die ungariſchen und polniſchen Flüchtlinge auch in Altorſova in ziemlicher Anzahl, und mehrere von ihnen beſuchten die kleine Caravane auf dem neutralen Gebiete.

Altorſova hat eine prachtvolle Lage und Umgegend. In dem von Gärten umgebenen niedlichen Städtchen wohnen ungefähr 1000 Wallachen, welche Gewerbe und Handel treiben, Gold waſchen, fiſchen, und für Lohn die Felſen, welche die Communication auf der Donau hindern, auseinander ſprengen.

Gegenüber von Altorſova auf einer nahen Inſel der Donau, welche hier von hohen moosbedeckten Felſen umſäumt iſt, erblickt man die türkiſche Feſtung Neuorſova, oder wie ſie die Türken nennen Ada-Kalaſſi (Inſelfeſte). Dieſe könnte mit ihren Kanonen die Donau vollkommen beherrſchen, befindet ſich aber übrigens in einem ſchmutzigen, vernachläſſigten Zuſtande.

Unweit Orſova iſt das berühmte eiſerne Thor, jene ſchmale Donauenge, wo man nur mit Kähnen und mit größter Vorſicht über die Felſen fahren kann. Die Donau beſteht hier einen großen Kampf mit den Felſenſpitzen, welche nur bei niederem Waſſerſtande ſichtbar werden; und die Strudel und Wellenthürme erzeugen ein Getöſe, als wenn unterirdiſche Geiſter die hier zuſammengedrängten Waſſermaſſen ſieden machten.

Auch in dem beengten Buſen der in's Ausland Flüchtenden mögen die mannigfaltigſten Gefühle in ſolchem Kampfe begriffen geweſen ſein.

Hat wol einer von ihnen in der Nähe des eiſernen Thores an Széchényi gedacht, der die roſenfarbenen Thore der neuen Morgenröthe Ungarns geöffnet, und der ſein großes Gebäude durch

die Revolution zuſammenſtürzen ſah? Auch er brach unter den Trümmern ſeines Vaterlandes im Dunkel des umflorten Geiſtes zuſammen, und an ihm bewahrheitet ſich die traurige Prophezeihung des Sängers:

Ach, denn auf Deinen Trümmern
Brech' auch ich zuſammen,
Mein theu'res Vaterland!

III.

Dembinſzki, Mészáros und Perczel überſchreiten die türkiſche Grenze. — Wie ſie dort von den türkiſchen Offizieren empfangen werden. — Türkiſche Huſaren. — Contumaz in Turnul-Severin. — Die herzlichen Beſuche und Verſicherungen des Paſcha von Krajova.

Jetzt machen ſie uns noch Verſicherungen genug, aber das iſt lauter leerer Dunſt.
Clemens Mikes.

Dembinſzki und Mészáros, die zwei alten treuen Freunde, welchen aber das Glück in den Schlachten der ungariſchen Revolution ſo untreu wurde, waren die erſten, welche, nachdem ſie am 15. Auguſt von Orſova auf das neutrale Gebiet ankamen, mit einem kleinen Gefolge ohne Säumen die öſtreichiſch-türkiſche Grenze überſchritten.

Jener in Zeitungen und Flugſchriften mitgetheilte Brief Dembinſzki's, welchen er am 16. Auguſt (?) von Facſet aus (??) an Bem geſchrieben, und in welchem er deſſen Aufforderung zur weitern Fortſetzung des Kampfes zurückgewieſen haben ſoll, iſt entweder eine reine Erfindung, oder es iſt ein Irrthum im Datum.

Dembinſzki und Mészáros gingen als Kaufleute in Civiltracht nach der Wallachei. Sie ſaßen in einem Wagen, und ihnen folgten theils auf 4 Wagen, theils zu Pferde Einige aus ihrem Generalſtabe. Letztere waren als Pferdehändler verkleidet, und Alle waren wahrſcheinlich mit Päſſen verſehen.

Indeſſen wußten die Offiziere der türkiſchen Grenzwache, oder vermutheten wenigſtens, wer die Flüchtlinge ſeien; ſie nahmen ihnen daher unter dem Vorwande, als wollten ſie ſich Geſchenke von ihnen erbitten, ihre Waffen ab, und ließen ſie von bewaffneter Mannſchaft in die Contumazanſtalt von Turnul-Severin begleiten.

Perczel, der wie wir wiſſen, in der letzten Zeit des Revolutionskampfes nicht in beſter Freundſchaft zu Dembinſzki und Mészáros ſtand, ſah auch jetzt die vor ſeinem Lager nach der türkiſchen Grenze vorüberziehenden zwei alten Generäle mit kalten Blicken an. Uebrigens ſah er darin ein ſchlechtes Zeichen für den Ausgang der ungariſchen Sache; und obwol er noch keine ſichere Nachricht von der Uebergabe Görgei's hatte, ſo hielt er doch für rathſam, ſein Zelt aufzuheben und ſich über die türkiſche Grenze in die Arme der osmaniſchen Freundſchaft zu werfen.

Perczel's Uebergang geſchah am 16. Auguſt. Seine Begleitung war noch dieſelbe als wie er das neutrale Gebiet betrat: Nikolaus Perczel, Somſich, Décſy, Haláſz, Makay, mit 3 Wagen und mehreren Reitpferden. Die Uebrigen blieben noch immer auf dem neutralen Gebiete, wartend auf gutes Glück, oder vielleicht auf die Ankunft Koſſuth's.

Als ſie über die Grenze ſchritten, wurde ihnen ein feierlicher Empfang von der türkiſchen Grenzwache zu Theil; die türkiſchen Offiziere und die wallachiſchen Contumazbeamten kamen ihnen mit freundſchaftlichen Verſicherungen und Theilnahme entgegen, was Perczel und ſeine Gefährten dadurch erwiederten, daß ſie ihre ſchönen und theuern Waffen unter den türkiſchen Offizieren und Grenzbeamten vertheilten. Dies war eine eigenthümliche Art ſeine Aufwartung zu machen, da man ihnen ohnedies ihre Waffen abgenommen hätte.

Nachdem man eine Zeit lang mit gegenſeitigen Freundſchaftsverſicherungen und Chibukrauchen (Chibuk = lange türkiſche Pfeife)

zugebracht hatte, wurden ſie in Begleitung türkiſcher Hußaren nach Turnul-Severin geſchickt.

Der freundliche Leſer wird hier fragen: Wie mag wol ſo ein türkiſcher Hußar geſtaltet ſein? Wirklich ſehr drollig. Er gleicht weder an Geſtalt noch an Kleidung dem ungariſchen Hußaren, was aber den Geiſt betrifft, ſo kann man beide zuſammen in ein und derſelben Stunde gar nicht erwähnen. Die Montur iſt folgende: Ein bis an die Ohren und in den Nacken herabgezogener Feſz, d. i. eine hohe rothe Mütze mit einer großen blauen Quaſte, wie ſie bei uns die Szerben tragen; ein blauer Dollmány (anliegende Hußarenjacke) mit rothen Schnüren; blaue Plunderhoſen mit rothem Beſatz. Zur Bewaffnung dienen: ein Säbel, ein Karabiner und eine Piſtole. Backen- und Schnurrbärte dürfen nur die Offiziere tragen. Die Pferde eines Regiments ſind gleichförmig und von einer Farbe, wie bei der ruſſiſchen Cavallerie.

Dieſe begleiteten und überwachten die Flüchtlinge als ſie über die türkiſche Grenze traten. Die flüchtigen ungariſchen Hußaren mögen dieſe mit ſonderlichen Blicken betrachtet, und nicht eben ſalbungsvolle Worte in den Bart gebrummt haben.

Die Caravane Perczel's wurde in Turnul-Severin wieder anſtändig empfangen. Es ward ihnen ein offener Platz unter freiem Himmel angewieſen, wo ſie eine zeitlang unter türkiſcher Bewachung die Contumaz durchmachen mußten, und ſich ein Lager von theils leinenen, theils Laubzelten aufſchlugen.

Die einen Tag früher angekommene Caravane unter Dembinſzki und Mészáros mußte die Contumaz ebenfalls unter freiem Himmel beſtehen. Die beiden Lager waren nur 20 Schritte von einander entfernt, und durften dennoch nicht mit einander in Verbindung treten. Beide waren anfangs von wallachiſchen, ſpäter von türkiſchen Soldaten umgeben, reſpective abgeſperrt; doch hatten ſie einen freien Spazierweg gegen das Donauufer. Der türkiſche Hauptmann war von ſeinem Oberſten angewieſen, ein wohlſchme-

ckendes Abendeſſen für die Caravane Perczel's, und Gerſte und Heu für ihre Pferde herbeizuſchaffen. Und die Flüchtlinge legten ihre Häupter zur Ruhe unter düſtern Bildern der ungewiſſen Zukunft.

Am 17. beſuchte der Bezirksadminiſtrator Obriſt Mehemet in Begleitung von 10 Offizieren die beiden Lager. Perczel vernahm, daß die türkiſche Regierung die Flüchtlinge an Oeſtreich und Rußland ausliefern werde, und theilte hierüber Mehemet ſeine Beſorgniß mit, welcher aber mit ſeinem Kopfe dafür einſtehen wollte, daß ihnen nichts zu Leide geſchehen werde, und daß ſie nicht ausgeliefert würden; was die Geängſtigten einigermaßen beruhigte.

An demſelben Tage gegen Abend fuhr Mehemet Paſcha von Krajova in deſſen Bezirk Turnul-Severin liegt, in einem Wagen, in Begleitung von türkiſchen Reitern mit großem Pomp in die Stadt ein, und ſchickte einen ſeiner Adjutanten zu Perczel mit der Meldung, daß er bei ihm und den Seinigen ſogleich auf Beſuch erſcheinen werde.

Dieſe zuvorkommende Höflichkeit erweckte verſchiedene Gedanken bei den Flüchtlingen. Der mächtige Paſcha erſchien auch wirklich in Begleitung mehrerer Offiziere und Civilbeamten in dem Contumazlager, und zwar nicht zu Pferde, ſondern zu Fuß, während ſeine Diener Strohſeſſel und mit gutem Paſchentabak geſtopfte Chibuke nachtrugen.

Die Flüchtlinge grüßten mit gewöhnlicher Verneigung des Kopfes, was der hohe Herr nach türkiſcher Weiſe damit erwiederte, daß er mit den Fingern ſeiner Hand erſt ſeine Lippe dann ſeine Stirn leiſe berührte, welche Art zu grüßen dem ſtummen Kreuzigen der katholiſchen Chriſten ſehr ähnlich wird. Hierauf nahm er mit den Flüchtlingen in einem Kreiſe auf den Strohſeſſeln Platz, und die Converſation durch die Dolmetſcher begann.

Man muß ſich nicht vorſtellen, als ſähen die türkiſchen Paſchen jetzt eben ſo aus als in jenen Zeiten, wo die Türken mit den Ungarn Jahrhunderte lange Kämpfe beſtanden. Die jetzigen

Paſchen, trotzdem, daß ſie in Betreff der geiſtigen Bildung ſeit damals keine großen Fortſchritte machten, haben doch ein mehr europäiſches, oder ſo zu ſagen, civiliſirtes Exterieur angenommen.

Der ſtaatliche, männliche Paſcha von Krajova konnte ſich mit ſeinem Backen- und Schnurrbarte mit unſeren Flüchtlingen wol meſſen; an die Stelle des frühern Turbans iſt ein rother Feſz getreten, anſtatt des Kaftans trug er einen enganliegenden blauen Dolmán, und anſtatt Plunderhoſen und Pantoffeln, weiße Sommerpantalons und lackirte Halbſtiefel; nur die Handſchuhe, welche bei den Türken durchaus nicht Mode ſind, fehlten noch an ſeinen gebräunten Händen, ſonſt aber ſtellte er, namentlich mit ſeinen von Edelſteinen ſchimmernden Orden auf der Bruſt, vollkommen einen modernen, eleganten Cavalier vor.

Der Paſcha bot den Flüchtlingen Chibuke an und unterhielt ſich mit ihnen unter wohlriechenden Rauchqualmen. Das iſt eine Hauptregel der türkiſchen Etiquette. Der Türke raucht immer, als wollte er damit bedeuten, daß Leben, Wohlſtand, Glück und Ehre nichts anderes als flüchtiger Rauch ſeien. Vor den Flüchtlingen hatte dieſer Tabakrauch noch eine größere Bedeutung, denn ſie ſahen dadurch deutlich, daß die türkiſchen Nachbarn ſie nicht wie die Bienen aus dem Lande *hinausräuchern*, ſondern vielmehr als Ungläubige — Giaurs — mit dem himmliſchen Weihrauch der muſelmänniſchen Religion und Bräuche *einräuchern* wollten.

Die Unterhaltung zwiſchen dem Paſcha von Krajova und den Flüchtlingen war beiderſeits ſehr intereſſant; der Paſcha erkundigte ſich mit Theilnahme über das Weſen des ungariſchen Revolutionskampfes, verſicherte ſie der Freundſchaft und Gnade des allermächtigſten und unbeſiegbaren türkiſchen Kaiſers, verſprach ihnen die Contumaz abzukürzen, und ſtellte ihnen die ſichere Ausſicht, dann von hier nach Konſtantinopel, oder wo es ihnen beliebt, reiſen zu können. Dieſe herzlichen Verſicherungen erweckten große Freude bei den Flüchtlingen, und ſie glaubten ſchon, ſich in der freien

Luft eines civiliſirten Staates zu bewegen. Nachdem die Converſation eine Stunde gedauert hatte, entfernte ſich der verſprechungsreiche Paſcha unter ihren wärmſten Dankesäußerungen.

IV.

Der Uebertritt Koſſuth's und ſeiner Begleitung über die türkiſche Grenze. — Die ſonderbare Sympathie des wallachiſchen Adminiſtrators. — Das liſtige Hin- und Herziehen und die unwillkürliche Handlungsweiſe des Paſcha von Krajova. — Mészáros' buntes Reitpferd. — Der Transport der erſten Caravane. — Türkiſche Juſtizpflege.

> Und da ſie von Jericho ausgingen, folgte ihnen viel Volks nach.
>
> Heilige Schrift.
>
> Wofür könnte Jemand die Freundſchaft der Türken in Anſpruch nehmen, wenn nicht eben für irgend einen Gewinn.
>
> Clemens Mikes.

Am ~~28.~~ 18. Auguſt war unter den Flüchtlingen auf dem neutralen Gebiete und in Seberin eine lebhafte Bewegung bemerklich.

Ludwig Koſſuth war in ihrer Mitte angekommen.

So ſehr er ſich auch beſtrebte unerkannt über die Grenze zu kommen, ſo ſehr er ſich auch in ſeinen Wagen zurückzog, wurde er doch von den auf dem neutralen Gebiete gelagerten Ungarn eben durch ſeinen Wagen und ſeine Begleitung erkannt; und obwol ſein Dolmetſcher Szöllöſy, der mit ihm reiſte, Alles anwendete, damit die Caravane, welche hier auf ihn gewartet, nicht nachſtürze, und dadurch noch mehr Aufſehen errege: ſo war dies Alles doch vergebens; ſie konnte nicht zurückgehalten werden, und als Koſſuth über die Grenze trat, folgten ihm an 30 Wagen mit Flüchtlingen, welche auch in einer beſſern und ſchönern Zeit immer in ſeinen Fußtapfen zu wandeln beſtrebt waren.

Bevor wir die Flucht Koſſuth's in einem beſondern Capitel umſtändlich beſchreiben, wollen wir indeß von dieſem bedeutendſten der Flüchtlinge blos ſo viel ſagen, daß er und ein Theil ſeiner

Begleiter, anſtatt wie Perczel, Dembinſzki und Mészáros unter freien Himmel ein Lager aufzuſchlagen, ſogleich in das geſchloſſene Gebäude der Contumazanſtalt traten, ohne zu bedenken, daß Jene ſich viel beſſer befinden, welche die Contumaz unter freiem Himmel beſtehen.

Die Caravanen von Perczel und Dembinſzki ſtanden alſo damals noch in gar keiner Verbindung mit Koſſuth und ſeinen Begleitern. Dennoch aber erfuhren jene von den Dienern der Contumazanſtalt, daß die Perſon Koſſuth's ihnen nicht unbekannt ſei, und daß ſie bei Gelegenheit, als nach der Contumazregel das Geld der Contumazhaltenden mit Eſſig gewaſchen wurde, ſahen, daß Koſſuth damals einige hundert Dukaten und einiges Silbergeld bei ſich hatte. Ferner erfuhren ſie, daß auch Lugos bereits übergeben ſei, und daß die Ueberreſte des Inſurgentenheeres ſich über Facſet und Karancſebes nach Siebenbürgen gezogen hätten.

Am Abend deſſelben Tages beſuchte auch der wallachiſche Adminiſtrator das perczel'ſche Lager; er war ſoeben aus der Contumazanſtalt von Koſſuth gekommen, und brachte als von dieſem gehört die wichtige Nachricht, daß Görgei mit ſeinen 30,000 Mann zu Gunſten des Herzogs von Leuchtenberg zu den Ruſſen übergegangen ſei.

Man kann ſich vorſtellen, welch' überraſchende Wirkung dieſe entſtellte Nachricht auf die Flüchtlinge machen, und welch' ſonderliche Gefühle ſie in ihnen erwecken mußte. Dies geſchah um ſo mehr, als der wallachiſche Adminiſtrator ſogleich artiger und freundlicher gegen ſie wurde, und ihnen anſtatt der alten vertrockneten Zweige, friſche, grüne für ihre Zelte bringen ließ. Der gute Mann glaubte, daß die ungariſchen Flüchtlinge nun mit ihm zuſammen die Unterthanen des mächtigen Protectors, des großen Czars ſeien, und betrachtete ſie alſo als ſeine Mitbürger.

Perczel und ſeine Begleitung wollten ſich eben nach der Abendmahlzeit niederlegen, als ein türkiſcher Offizier ſich in gebeugter

Stellung ihrem Zelte näherte, und ihnen mit wichtiger Geheimthuerei andeutete, daß der Paſcha von Krajova noch heute mit ihnen ſprechen wolle.

Dieſe ſprangen ſogleich von ihren Schlafſtellen auf; bald darauf erſchien der Paſcha, und machte ihnen durch ſeinen Dolmetſcher zu wiſſen, daß er ſie und Dembinſzki morgen früh in Begleitung von 40 berittenen Soldaten als Kaufleute nach Widdin begleiten laſſen werde, von wo ſie dann geradaus nach Konſtantinopel ziehen können.

Dieſer Befehl war von dem Paſcha von Bukareſt gekommen, aber der verſchlagene Paſcha von Krajova gab vor, als wäre dies eine von ihm ſelbſt ertheilte Begünſtigung, um dadurch nach ſeinem eigennützigen Plane etwas von den Flüchtlingen erpreſſen zu können. Perczel freute ſich ſehr von dem läſtigen Zeltenbewohnen in dieſer großen Hitze (ſie hatte damals 36°) bald befreit zu werden, und dankte dem Paſcha ſehr für ſeine Gefälligkeit. Dieſer aber begnügte ſich nicht mit bloßen Worten, ſondern verlangte von Perczel für ſeinen herzlichen Freundſchaftsdienſt (?) ein ſchönes Reitpferd zum Geſchenk, was ihm der Flüchtling unter ſolchen Umſtänden natürlich nicht verſagen konnte, wenn er ihn nicht gegen ſich und ſeine Gefährten aufreizen wollte.

Aber dies iſt bei weitem noch nicht genug. Morgens darauf als Perczel zur Abreiſe packen ließ, beſuchte Ismael Mehemet Paſcha auch Mészáros und Dembinſzki's Lager, und als hätte er es auch für ſie bewirkt, daß ſie nach kürzerer Contumaz weiter ziehen können, erſuchte er Mészáros mit ſtaunenswerther Beſcheidenheit, er möchte ihm zum Zeichen der Freundſchaft und des ewigen Andenkens ſeine zwei Wagenpferde und ſeinen Wagen ſchenken.

Der alte General, obwol er ſich gerne den Paſcha verpflichtet hätte, konnte ſich doch nicht leicht von ſeiner Reiſegelegenheit trennen, und nachdem alle Ausflüchte vergebens waren, verſprach

er ihm Pferde und Wagen von Widdin aus (denn bis dahin könnte er ſie nicht wol entbehren) ſicher zu überſchicken. Der egoiſtiſche Paſcha aber wäre gerne ſogleich zu dem Beſitz der gewünſchten Pferde und des Wagens gekommen, und ſuchte daher die Abreiſe ſowol von Mészáros als Perczel zu verzögern.

Endlich kamen ſie zu der Uebereinkunft, daß der Paſcha einen Offizier mit ihnen ſchicken werde, der Pferde und Wagen von Widdin zurückbringen ſoll. Dies geſchah auch, und nur ſo konnten die Flüchtlinge den Paſcha, der ſo große Theilnahme für ihr Schickſal bekundete (?), loswerden.

Noch hatte der alte Mészáros ein herrliches Reitpferd, welches ihn in den letzten Schlachten als Feldherrn getragen, und welches er auch nach der Türkei mit nahm. Unter den Pferden der Flüchtlinge war dies das einzig glückliche, für welches die großen Herren in der Türkei kein Auge hatten, ja welches ſie nicht angenommen hätten, ſelbſt wenn man es ihnen mit Gewalt aufdringen wollte. Ja, Mészáros' Reitpferd war buntſcheckig, und ein Pferd von dieſer Farbe nimmt der Türke nicht geſchenkt. Es hat ſich alſo jenes ungariſche Sprichwort: „Ein buntes Pferd zahlt keine Mauth," an dem Pferde des gemüthlichen alten Herrn wirklich bewahrheitet.

Alſo am 13. August, nachdem ſie 3 Tage contumazirt hatten, brachen die vereinigten Caravanen unter Perczel, Dembinſzki und Mészáros mit vielen Wagen und Handpferden von Turnul-Severin auf, um gegen Widdin zu ziehen; was eigentlich eine große Begünſtigung war, denn Andere müſſen 10—14 Tage im Contumazhauſe zubringen.

Vierzig türkiſche Hußaren begleiteten ſie, was trotz aller Deutungen ſo viel ſagen wollte, daß die Türken unſere Flüchtlinge zu ihren eigenen Gefangenen machten, denn zur ſonſtigen Begleitung wären einige Hußaren auch genug geweſen, und die Flüchtlinge hätten ziehen können wohin ſie wollten.

Die drei Generäle fühlten wol dieſes, zwar etwas gelockerte, Hängeſeile der Gefangenſchaft, und es entſtanden trübe Ahnungen in ihrer Seele. In den Tagen des Ruhmes feindeten ſie ſich gegenſeitig an — Wir verweiſen hier auf die Ausbrüche Perczel's gegen die Ernennung Mészáros' zum Obercommandanten, und auf den Einfluß, welchen andrerſeits Dembinſzki auf die Abſetzung Perczel's ausübte —, jetzt aber, wo beide in mißlicher Lage, entwaffnet und heimathlos waren, mußten ſie ſehr geneigt ſein ſich gegenſeitig das Vergangene zu vergeben.

Dieſe erſte Caravane der Flüchtlinge, welche nach Widdin geſchickt wurde, gelangte am erſten Tage bis Ragova, von hier zogen ſie Tages darauf, am 20., nach Kusmir, wo ſie bei einem Bojaren einquartirt wurden, welcher ſie herzlich empfing.

Sie entfernten ſich immer mehr von dem beſiegten Vaterlande, welches ſie jetzt nicht mehr mit der Zauberkraft ſeiner Reize anziehen konnte, ſondern vielmehr wie ein für Millionen beſtelltes Grab mit den peinlichſten und ſchreckhafteſten Geſpenſtern weiter trieb, und ſie näherten ſich immer mehr dem Innern eines fremden Landes, wo ſie anſtatt der Freiheit und des Lebensparadieſes gleichfalls nur ein Jammerthal erwartete.

Möge Niemand das Loos der Flüchtlinge beneiden. Wenn dem Heimathsloſen auch die ſchönſten Hoffnungsſtrahlen ſeine dunkle Bahn beleuchten, ſo iſt er doch in ſeiner zweifelhaften Lage zwiſchen Fremden nichts anders als eine lebendige Leiche, als die in Jammer zurückgelaſſene Waiſe des in ſtiefmütterliche Hände gerathenen Vaterlandes, und er ſieht ſich von Gott und Menſchen verlaſſen.

Wenn die ungariſchen Flüchtlinge in ein gebildeteres, freieres Land hätten ziehen können, ſo wäre ihr Loos viel erträglicher geweſen. Aber Schutz zu ſuchen unter den Fittigen des türkiſchen Reiches, wo Barbarenthum und Sklaverei mit einander verbunden im Staube kriechen, wo conſtitutionelles Weſen und die belebende Atmoſphäre der Civiliſation mangeln, iſt wahrlich ein fürchterlicher

Zustand für Männer wie unsere Flüchtlinge, und nur die Verzweiflung konnte sie zu diesem Entschlusse bringen.

Der Leser kann sich leicht denken, welchen Eindruck außer dem freundlichen (?) Benehmen der Paschen und türkischen Offiziere auch folgender Fall, als ein lebendes Beispiel türkischer Justizpflege, auf die Flüchtlinge machen mußte. Als sie nämlich im wallachischen Donauthale zwischen Ragova und Kusmir reisten, stießen sie plötzlich auf einen wallachischen Popen (Geistlichen), welcher, als er die ankommende Caravane und die türkische Begleitung erblickte, sogleich von seinem Pferde stieg, und sich in das nächste Maisfeld flüchtete. Dieses mußte natürlich bei den türkischen Soldaten Verdacht erregen; im Nu setzten sie ihm nach, nehmen ihn auf's Korn, und werden auch seiner habhaft. Nach einigen Fragen konnte der wallachische heilige Pater seine Sünde nicht mehr bemänteln, und gestand, daß er die bei ihm befindlichen 150 Gulden und Kleidungsstücke gestohlen habe. Mehr brauchte der türkische Hußarenhauptmann nicht, und er schritt sogleich zur Execution. Er ließ einen armdicken Knittel von einem Baum schneiden, den Popen durch 2 Mann festhalten, und bläuete mit seinen eigenen Offiziershänden den heiligen Pater so durch, daß dieser ganz zusammengebrochen und ohnmächtig auf sein Pferd gebunden, und so bis zur nächsten Station geschleppt werden mußte. Der Hauptmann nahm, als hätte dies gar nicht anders kommen können, sogleich nach der Execution wieder mit der größten Gelassenheit seinen während der Prügelparthie verlassenen Chibuk zur Hand, aus welchem er mächtige Rauchwolken aufsteigen ließ, als wollte er den humanern Gesetzen und der Justizpflege der ganzen Welt ein Schnippchen schlagen.

Und unter Escorte solcher humaner türkischer Offiziere waren die ungarischen Generäle und die übrigen Flüchtlinge aus den verschiedenen Ständen gestellt worden.

Am 21. August langten sie in Kalafat an, welcher Marktflecken am linken Ufer der Donau ebenso von Widdin gegenüber

liegt wie Peſt von Ofen in der Richtung der Margaretheninſel, denn zwiſchen Widdin und Kalafat bildet die Donau ebenfalls eine höher gelegene Inſel.

Bevor wir indeſſen die Ankunft der erſten Flüchtlingscaravane in Widdin und deren Empfang durch den Paſcha näher beſchreiben, wollen wir im Intereſſe der Ordnung und Folgerichtigkeit in einem beſondern Capitel einige Details über den im ſeveriner Contumazhauſe zurückgelaſſenen Ludwig Koſſuth und ſeine Flucht geben, welche nicht ohne Intereſſe ſein dürften.

V.

Kuſſuth in den letzten Tagen der Revolution. — Seine Zwietracht mit Görgei. — Seine Unterhandlungen mit den Ruſſen. — Seine Abdankung von dem Gouverneur-Amte. — Sein Abſchied von ſeiner Frau. — Seine heimliche Abreiſe von Arad.

Wie gegen Felſen Stürme toben,
Der Muth'ge mit dem Schickſal ringt;
Doch muß wie dieſe er erliegen,
Wenn Uebermacht auf ihn eindringt.
Denn nährt die Seel' auch Heldenflammen;
Der ſchwache Leib, er bricht zuſammen.

Kölcſey.

Das größte Unglück der ungariſchen Revolution beſtand in der Entzweiung der Militärs mit der Civilregierung, und deren unaufhörlichen Streitigkeiten. Und die heilige Schrift ſagt: „Jedes Land, welches in ſich ſelbſt zerfällt, muß untergehen.“

Namentlich bieten Koſſuth und Görgei, nachdem im Frühling 1849 die Uneinigkeit zwiſchen ihnen wie eine giftige Pflanze hervorwucherte, jenes zweifache Schwert, welches in einer Scheide nicht Raum finden konnte, und welches bald darauf den gordiſchen Knoten der Revolution gleichſam mit einem Streiche auseinanderhieb.

Welche Umſtände und Perſonen eigentlich dieſe, den Fall der ungariſchen Sache beſchleunigende Zwiſtigkeit hervorbrachten, dies jetzt ergründen zu wollen wäre bei dem Mangel an gegenſeitigen

Aufſchlüſſen und Kenntniß der geheimen Triebfedern, ſehr ungerecht. Für jetzt können wir nur ſo viel ſagen, daß die Verſchiedenartigkeit der Perſönlichkeiten, der Principien und der Handlungsweiſe das Hinderniß bildeten, welches den Civilgouverneur und Militärchef nicht mit der nöthigen Uebereinſtimmung handeln ließ. Und da einer den andern ſowol für ſich ſelbſt als für die Sache für gefährlich hielt, ſo beſtrebte ſich jeder von ihnen den andern zu ſchwächen und zu ſtürzen, ohne aber, bei der ungeheuern Popularität, welche beide genoſſen, einen offenen Vernichtungskampf gegen einander zu wagen. O, daß wir durch dieſe Uneinigkeit nicht in Zukunft mit Clemens Mikes ſeufzend ausrufen müßten: „Man legte zwei Männer in die Wage, der eine ſtieg in die Höhe, der andere ſank nieder, und wir — blieben auf dem Boden liegen.

Nehmen wir indeſſen den Fall, daß Koſſuth Görgei oder dieſer Jenen mit der Zeit von der Regierung verdrängt hätte, wer kann mit Beſtimmtheit angeben, wie dann die Sache der Revolution geendet hätte, ob nicht eben ſo wie jetzt, oder vielleicht noch ſchlimmer. Thatſache iſt es, daß Koſſuth in ſeinem Briefe aus Widdin mehrere Urſachen und Facta anführt, um zu beweiſen, daß Görgei die ungariſche Sache verrathen und zum Fallen gebracht habe. Dieſem gegenüber führen zwar einige unter Görgei gediente Soldaten mehrere Urſachen und Facta an, aus welchen hervorgehen ſoll, daß der Obercommandant kein Verräther ſei. Er ſelbſt hat ſich bis jetzt vor dem Forum der Oeffentlichkeit noch mit keinem einzigen Worte gerechtfertigt, und doch könnte ihm Niemand dieſes Recht *) ſtreitig machen. Möglich, daß er dies für eine ruhigere Zeit verſchoben hat; jedenfalls würde dadurch die Sache einer allſeitigen Aufklärung näher gebracht werden.

Seien wir daher nicht ungerecht in unſerem Urtheile, bevor wir auch die andere Partei angehört haben, und ſuchen wir bis

*) Verfaſſer wollte vielleicht ſagen „Pflicht.“
Anmerkung des Ueberſetzers.

dahin Beruhigung zu finden in den obangeführten Worten Kölcsey's und den hier folgenden des weisen Berzsenyi:

„Tausend Ritter fest vereinigt
Reißen Dämm' und Mauern nieder;
Doch ein Wald von Bajonetten
Stehet ihnen gegenüber."

Die fürchterliche Klage des Vaterlandsverrathes mit Gewißheit über Görgei auszusprechen, ist schon auch darum eine sehr delicate Sache, denn Ende Juli 1849 hielt ihn noch Kossuth selbst für einen treuen Patrioten, indem er sich in seinem vom 23. Juli aus Szegedin datirten Briefe an den Feldherrn folgendermaßen ausdrückt: „Ich weiß es, daß Niemand, selbst ich nicht, das Vaterland mehr und reiner liebt als Du." Dies hätte Kossuth nicht schreiben können, wenn er ihn damals für einen Verräther gehalten hätte.

Was die Unterhandlungen mit den Russen betrifft, so ist es Thatsache, daß Görgei Mitte Juli in Rimaszombat das Anerbieten der Russen, zur gegenseitigen Verständigung und Unterhandlung einen 48stündigen Waffenstillstand zu schließen nicht angenommen, und die russischen Parlamentaire an die ungarische Regierung verwiesen habe, während er seinen Marsch unter heldenmüthigen Kämpfen fortsetzte. Ebenfalls gegen Ende Juli machte Görgei der ungarischen Regierung offen die Anzeige, daß Fürst Paszkievits, russischer Obercommandant, zu ihm Parlamentaire geschickt habe, mit der Aeußerung, daß er im Namen seines Czars dem Kriege ein Ende zu machen und Frieden zu schließen wünsche. Infolge dieses Berichts beauftragte Kossuth als Gouverneur den Ministerpräsidenten, Bartholomäus Szemere, und den Minister der äußern Angelegenheiten, Kasimir Batthyány, mit der Aufnahme der angefangenen Unterhandlungen, und diese wurden auch von dem Gouverneur und dem Gesammtministerium mit Vollmachten versehen, und reisten am 29. Juli von Szegedin ab in Görgei's Lager. Diese Vollmachten waren im Ganzen allgemein gehalten, und sollten ei-

gentlich nur als Richtſchnur zu den Verhandlungen dienen. Später, Anfangs Auguſt, nach der Niederlage bei Szöregh, ſchrieb Koſſuth an den noch immer in Görgei's Lager weilenden Szemere einen Brief, in welchem er die Bedingniſſe der Unterhandlungen mit den Ruſſen deutlicher bezeichnet. Namentlich trug er Szemere auf, mit Batthyány zuſammen den Ruſſen zu erklären, daß die ungariſche Regierung geneigt wäre den Herzog von Leuchtenberg oder den Großfürſten Conſtantin zum König von Ungarn zu wählen, aber nur dann, wenn der zu Erwählende bereit ſei die conſtitutionelle Freiheit und Nationalität Ungarns auf Grund der Geſetze von 1848 mit einem Schwure zu ſichern. Sollte aber Fürſt Paszkievits ſich nicht geneigt zeigen, ſolche Bedingniſſe anzunehmen, ſo ſollen ſie ihn erſuchen, wenigſtens im Namen ſeines Czars als Vermittler einen ehrenhaften Frieden zwiſchen Ungarn und der öſtreichiſchen Dynaſtie zu erwirken. Sollte er aber auch dies nicht annehmen wollen, ſo haben ihm die ausgeſandeten Miniſter zu erklären, daß die ungariſche Nation im Gefühle ihrer gerechten Sache den Verzweiflungskampf zu kämpfen bereit ſei, und daß Paszkievits jeden Tropfen Blut, der von jetzt an auf dem Schlachtfelde fließen wird, vor Europa zu verantworten habe. Und wenn Gott — ſo ſchließt er ſeinen Brief — die Waffen der Ungarn auch in dieſem äußerſten Kampfe nicht ſegnen ſollte, ſo werden dieſe noch in ihren letzten Zügen eher bereit ſein, dem ruſſiſchen Czaren als der öſtreichiſchen Dynaſtie zu huldigen.

Indeſſen führten dieſe Unterhandlungen zu gar keinem Reſultate. Paszkievits wollte, wie Koſſuth in ſeinem widdiner Briefe ſchreibt, die Civilregierung nicht einmal anhören. Freilich, der alte Dembinſzki verlor eine Schlacht nach der andern, denn wäre es ihm in den letzten Tagen gelungen, nur einen einzigen Vortheil zu erkämpfen, ſo hätte es wol dem ruſſiſchen Feldherrn beliebt, ſich mit den Rebellen in Unterhandlungen einzulaſſen. Daß alſo die Unterhandlung ſich zerſchlug, daran iſt nicht Görgei, ſondern

vielmehr Dembinſzki ſchuld, der dem Befehl der Regierung keine Folge leiſtete, und immerwährend geſchlagen wurde.

Szegedin wurde von der Armee, der Regierung und dem Reichstag am 1. Auguſt verlaſſen. Von letzterem ging ein Theil nach Großwardein, der andere nach Arad. Koſſuth wohnte ſchon am 4. Auguſt in der arader Feſtung, welche eine Honvédbeſatzung hatte, und in welcher man nur mit Einlaßkarten in die Nähe des Gouverneurs kommen konnte.

Als Görgei am 9. Auguſt nach Arad kam, um ſich mit Dembinſzki zu vereinigen, und man hier am Abend des folgenden Tages die Nachricht von der temesvárer Niederlage erhielt, wurde am 11. — wie Michael Horvath und Sebaſtian Vukovics, geweſene Miniſter, in der „Kölner Zeitung" zu ihrer eigenen Rechtfertigung ausführlich berichten — in den Morgenſtunden bei Koſſuth in der Feſtung ein Miniſterrath gehalten. Außer Duſchek, der in Lugos war, und Eſányi, der bereits früher mit Koſſuth geſprochen hatte, waren alle Miniſter anweſend. Der Gouverneur theilte ihnen Guyon's Brief über den Ausgang der temesvárer Schlacht mit, und erklärte ihnen hierauf, daß es nach ſo viel unglücklichen Schlachten unmöglich ſei, die Regierung in ihrer jetzigen Geſtalt und an einem beſtimmten Orte weiter fortzuführen; daß man Görgei mit der Vollmacht zur Fortſetzung und Beendigung der Unterhandlungen mit den Ruſſen bekleiden müſſe, weil dieſer allein, an der Spitze eines unbeſiegten Heeres, im Stande ſei, in Ehrfurcht gebietender Stellung mit dem Feinde zu unterhandeln, oder nach Umſtänden etwas Anderes zu unternehmen; von einem andern Obercommandanten könne, nachdem Bem bei Temesvár verwundet wurde, durchaus nicht mehr die Rede ſein. Nachdem aber Görgei auf dieſe Weiſe bevollmächtigt wird, ſo bleibe der Regierung nichts Andres übrig, als ſich aufzulöſen. Dieſer Antrag wurde einſtimmig angenommen. Die Vollmacht für Görgei wurde ſogleich von Szemere und Horvath aufgeſetzt, und demſel-

ben zugeſchickt; die Regierung löſte ſich wirklich auf. Koſſuth nahm Abſchied von den Miniſtern, dieſe gegenſeitig von einander, ohne über eine künftige Zuſammenkunft oder einen aufzunehmenden Wirkungskreis etwas zu beſtimmen; und daher wurden auch die Beamten entlaſſen.

Hieraus kann man deutlich ſehen, wie grundlos jene Behauptung war, als hätte Görgei Koſſuth gezwungen abzudanken, und ihm die höchſte Macht zu überlaſſen. Indeſſen hatten dieſe Vollmacht und Abdankung keine diplomatiſche Grundlage, und keine geſetzliche Form, denn ſie geſchahen ohne Einwilligung des Reichstags; darum kann auch Görgei für ſeine ſpätern Schritte nicht wie ein durch den Geſammtwillen der Nation ernannter Dictator verantwortlich gemacht werden.

Die Regierung glich bereits damals einem Menſchen der im Waſſer ertrinken ſoll; er kämpft mit Verzweiflung gegen die ihn bedrohenden aufgethürmten Wellen, und er möchte ſich auch an einem Strohhalm feſthalten, um ſich wo möglich aus dem Strudel erretten zu können.

Nachdem der Miniſterrath in obigem Sinne einen Beſchluß gefaßt hatte, fürchtete Koſſuth die dictatoriſche Macht Görgei's ſo ſehr, daß er ſelbſt ſeine Perſon in deſſen Nähe nicht in Sicherheit glaubte, und er nahm ſich vor, noch am ſelben Tage Arad heimlich zu verlaſſen.

Koſſuth faßte ſogleich nach der Ausſtellung der Vollmacht für Görgei jenes Abdankungsſchreiben an die Nation ab, welches Jedermann bekannt ſein dürfte; aber Görgei's darauf dringender Adjutant bekam dieſes erſt dann eingehändigt, als Koſſuth bereits abgereiſt war.

Wie wir wiſſen, erklärt der Gouverneur im Anfang dieſes Abdankungsſchreibens: „daß nach den unglücklichen Schlachten, mit welchen Gott die Nation in den letzten Tagen heimgeſucht hat, keine Hoffnung mehr vorhanden ſei, den Selbſterhaltungskampf gegen die Großmächte von Oeſtreich und Rußland mit Ausſicht

auf Erfolg fortsetzen zu können." Wie konnte man also nach dieser Erklärung von Görgei verlangen, daß er den Selbsterhaltungskampf, für dessen Erfolg keine Aussicht vorhanden war, fortsetzen sollte, und ihn darum, weil er dies nicht that, der Verrätherei anklagen? Der Gegenstand verdient, daß der Mensch gründlich darüber nachdenken, und erst dann über einen Mann den Stab brechen soll, der bereits von dem großen Haufen verdammt worden ist.

Der 11. August war für Kossuth ein fürchterlicher Tag. Er hatte schon früher in seinem Leben mit vielen Mühseligkeiten und Unglücksfällen zu kämpfen, aber solch' gefahrdrohende Wolken wie jetzt hatten sich noch nie über ihm aufgethürmt, und so verschiedenartige, schmerzliche und niederdrückende Gefühle noch nie seine Brust zerwühlt.

Das unter Dembinszki und Bem gestandene, mit so vielen Opfern errichtete, größte ungarische Heer wurde gleichsam gänzlich vernichtet; die unter Görgei stehende, heldenmüthigste Heeresabtheilung war auf die Hälfte zusammengeschmolzen, und gänzlich niedergedrückt; die durch 1 ½ Jahre geführte Macht mußte er Jenem übergeben, gegen den er bereits seit Monaten das Zutrauen verloren hatte; er war unter solchen Umständen nicht mehr im Stande das Vaterland zu retten. Dies Alles wußte, dies fühlte Kossuth. Welch' trauriges niederdrückendes Bewußtsein!

Die stützende Säule des für selbstständig und unabhängig erklärten ungarischen Vaterlandes sah sich unter dem Drucke der riesenhaften Last selbst zusammenbrechen, während zu seinen Füßen das zerrissene, zu seinem Glücke so sehr unentbehrliche Familienleben in Trümmer lag.

„Der Flüchtling birgt in Höhlen sich,
Doch selbst dahin folgt ihm das Schwerdt;
In seinem eignen Vaterland
Ist ihm das Heimathsrecht verwehrt.
Er klimmt auf Berge, steigt herab,
Doch stets verfolgt von bitt'rer Qual;
Die Berge sind ein Flammenmeer,
Im Bruderblute schwimmt das Thal." *)

*) Köleſey.

Denn wir müſſen hier erwähnen, daß zur Zeit, als ſich die Regierung Anfangs Juli von Peſt nach Szegedin zurückzog, Koſſuth und ſeine Frau ihre drei Kinder, nämlich zwei Knaben und ein Mädchen, nicht mit ſich nahmen, ſondern in ein Dorf, am Fuße des Bakonyer-Waldes in der veßprimer Geſpannſchaft bringen ließen, wo ein Anverwandter Namens Màrton ſie mit dem Verſprechen aufnahm, ſie ſo gut zu verbergen, daß ſie Niemand finden ſoll, und außerdem väterlich für ſie zu ſorgen.

Die Eltern nahmen ihre Kinder darum nicht mit ſich, und ſchickten ſie ferner darum nach einem Orte, welcher in Bälde durch die Oeſtreicher beſetzt werden ſollte, weil ſie ſie dort, beſonders in einem Verſteck, viel ſicherer glaubten, als in Unterungarn, welches den Wechſelfällen des Krieges am meiſten ausgeſetzt war. Im Siegesfalle hofften ſie dieſelben bald wiederzuſehen, im entgegengeſetzten Falle aber ſetzten ſie von den Kaiſerlichen voraus, daß ſie die unſchuldigen Kinder nicht wegen des Vaters verfolgen werden. Dieſe Vorausſetzung hat ſich auch bewahrheitet, denn obwol Koſſuth's Kinder, deren Verſteck die ganze Bakonygegend kannte, bereits am 25. Auguſt durch die Kaiſerlichen aufgehoben und unter militäriſche Aufſicht geſtellt wurden, ſo wurden dieſe doch zu Anfang des Jahres 1850 zu ihrer Großmutter, welche bereits das Gefängniß verlaſſen hatte, entlaſſen, und unter ihrer und des evangeliſchen Geiſtlichen Lang Aufſicht geſtellt.

Als ſich Koſſuth anſchickte die arader Feſtung zu verlaſſen, konnte er das künftige Schickſal ſeiner Kinder in der Ferne noch nicht errathen, was ſein väterliches Herz mit den peinlichſten Qualen erfüllte. Seine Gattin Thereſia Meſzlényi konnte ihm eben wegen des ungewiſſen Looſes der Kinder nicht in die Verbannung begleiten, und ſie entſchloß ſich, durchdrungen von dem Gefühle ihrer mütterlichen Pflicht, von ihrem heißgeliebten Gatten in Arad Abſchied zu nehmen, und ſo bald als möglich ihre Kinder aufzuſuchen. Am 11. Auguſt Nachmittags gegen 4 Uhr waren Einige

aus der Umgebung des Exgouvereurs Augenzeuge einer höchst rührenden Abschiedsscene.

Kossuth, der in jenem Momente von dem Mißgeschick und der traurigen Zukunft seines Vaterlandes gänzlich niedergedrückt war, nahm doch in seinem ruhigen Bewußtsein mit folgenden Worten von einem seiner Getreuesten Abschied: „Ich habe als Mensch und Bürger Alles angewendet, um das Vaterland zu retten, und mein Gewissen kann mich nicht anklagen, daß ich die Erfüllung meiner Pflicht im mindesten versäumt hätte."

Hierauf nahm er mit tiefster Rührung und heißen Thränen von seiner zärtlichst geliebten Gattin Abschied, setzte sich mit seinem treuen Adjutanten, Obristlieutenant Asboth in seinen zweispännigen Wagen, und verließ eilends den Ort, wo sein Glücksstern untergegangen war.

Seine Gattin, welche ihren Mann vielleicht für immer verloren glaubte, verließ eine ½ Stunde nach dieser traurigen Scene mit gebrochenem Herzen die arader Festung.

VI.

Kossuth in Lugos, Tergova und Orsova. — Die Ursachen und das Ziel seiner Flucht. — Das auf seinen Namen erdichtete Abschiedsschreiben aus Orsova. — Das Incognito Kossuth's, seine veränderte Gestalt und sein Reisepaß. — Sein Empfang durch die Türken und seine Contumaz. — Es kommt wegen Kossuth zwischen den Türken und Russen zum Kampfe, zu einer wirklichen Schlägerei. — Seine Absendung nach Widdin. — Widerlegung mehrerer falschen Berichte. —

> Wir Verbannten würden uns glücklich fühlen, wenn wir nur Andern zu Beispiel dienen möchten, aber dies wird durchaus nicht der Fall sein; Andere werden wieder so handeln, sie werden unser Schicksal kennen, und ihm dennoch nicht entgehen.
>
> Clemens Mikes.

Kossuth ging von Arad gerade nach Lugos. Wie er selbst in seinem widdiner Brief schreibt, wimmelte die Straße von Flücht-

lingen, von welchen er Viele persönlich bewog, unter ihre Fahnen zurückzukehren. Die Streitmacht, welche sich in Lugos wieder sammelte, fand er so demoralisirt und schwach, daß er sogleich von deren Unbrauchbarkeit zum Kampfe überzeugt wurde, und da er auch von den verlorenen Schlachten in Siebenbürgen hörte, wurde seine Hoffnung noch mehr herabgestimmt.

Schon am 14. August war er in Tergova, welches zwischen Karancsebes und Mehádia liegt. Von hier aus antwortete er Bem auf seinen Antrag, die Gouverneurstelle wieder einzunehmen und zum Heere zu kommen, daß er seine persönliche Sicherheit durchaus nicht in Betracht nehme, nachdem er das schöne Gebäude seines Vaterlandes, und das Heiligthum der europäischen Freiheit in Schutt liegen sieht, (obwol er damals von der Tages vorher geschehenen Waffenstreckung Görgei's noch nichts wußte) und er könnte seine frühere Stellung nur unter der Bedingung wieder einnehmen, wenn dies von der Nation und von Görgei's Heer verlangt würde. Uebrigens erklärt er, daß er den von den Ueberresten des Heeres gegen das Volk geübten Terrorismus, so wie das Zerstören und Plündern sehr mißbillige, und daß er sich nie entschließen werde, zu einer solchen Handlungsweise durch seine Gegenwart die Hand zu bieten. Endlich, als wollte seine Hoffnungsflamme zum letzten Male auflodern, ersucht er Bem nach Comorn und Peterwardein Couriere abzusenden, damit diese sich halten sollen, und jenen Theil der polnischen Legion, welcher nach Sibirien geschickt zu werden fürchtete, und von der einige höhere Offiziere bereits in Tergova waren, zur Deckung der Communication mit der Türkei an der Grenze zu lassen.

Von hier aus ging Kossuth nach Orsova, wie er selbst sagt, um den Uebergang in die Wallachei für Jene zu sichern, welche durch die freiwillige Verbannung der sicheren Gefangenschaft entgehen wollen, und es war auch wirklich höchst nothwendig, daß die Flucht der Ungarn, Polen und Italiener nach der Türkei von

einer ansehnlichen Macht gedeckt werde, denn sonst hätten sie die feindseligen wallachischen Grenzer und die am jenseitigen Ufer der Donau wie Luchse umherschleichenden Szerben gewiß bei ihrem Unternehmen gehindert.

Kossuth hat unzweifelbar erst dann die Grenze überschritten, als er bereits von der Uebergabe Görgei's unterrichtet war, die Ursache seiner Flucht giebt er in seinem widdiner Briefe mit folgenden Worten an: „Ich konnte nichts Anderes wählen als die Ruhe des Todes oder die peinlichen Qualen eines Heimathlosen. Zum erstern machte mich der Ueberdruß eines unglücklichen, freudenleeren Lebens geneigt; bei dem letztern gebot mir die Pflicht des Patrioten, Christen und Familienvaters zu bedenken, daß wir uns selbst im höchsten Unglück bestreben müssen, dem Vaterlande wenigstens auf diplomatischem Wege zu nützen, damit einige Lebenselemente für die Zukunft erhalten werden. Für diesen Wirkungskreis bietet England das einzige Terrain. Ich entschloß mich daher auszuwandern, und schritt über die türkische Grenze, mit dem Vornehmen nach England zu gehen."

Kossuth's Uebertritt über die türkische Grenze geschah, wie wir oben erwähnten, am 19. August, und als die Auswanderungslustigen ihn wie einen gesunkenen Stern, wie eine untergegangene Sonne das Vaterland verlassen sahen, folgten sie ihm als kleinere oder größere Planeten in seinem Laufe. Gegen Ende August waren die östreichischen Blätter voll von falschen und entstellten Berichten. Da hieß es: „Kossuth und Bem sind nach einem Berichte aus Szemlin nach Neuorsova geflüchtet, wo sie sich unter den Schutz des Pasche gestellt haben," oder „Szöllösy, früherer Dolmetscher Kossuth's, die beiden Perczel, der Vicegespann Makay, Bukovits und Meszlény, mit noch andern 72 Personen kamen sämmtlich unter falschen Namen am 16. und 18. August nach Turnul-Severin." u. s. w.

Hieraus ersehen wir, daß die guten Grenzer, zwischen welchen

der Durchmarsch genommen werden mußte, die Personen der Flüchtlinge nicht kannten, und selbst den Tag des Grenzüberganges nicht mit Sicherheit anzugeben wußten.

Nachdem die Flüchtlinge das Vaterland verlassen hatten, circulirte in Ungarn ein in unzähligen Exemplaren abgeschriebener Abschiedsruf, welchen Kossuth in Orsova an die Nation geschrieben haben sollte, und in welchem folgende ermuthigende Worte enthalten sind: „Auf dein Grab, mein Vaterland, haben fünfzehn feindliche Volksstämme die Erdschollen geworfen; aber ich werde kommen in Begleitung des sechzehnten Volksstammes, um diese abzutragen. Sei also bis dahin treu, wie du es immer gewesen bist, und halte dich an die Worte der heiligen Schrift; bete ein Vaterunser für die Verstorbenen, stimme Trauerpsalmen an! und nur dann lasse deine nationalen Lieder erklingen, wenn du die mächtigen Kanonen Albions an deinen Grenzen donnern hörst."

Kossuth hat nie diesen Abschiedsruf geschrieben, denn das Ganze ist nichts anders als ein leerer phantastischer Schwulst, der dem eigenthümlichen Style des großen Redners nichts weniger als ähnlich ist; ferner hat Kossuth in Orsova nicht im mindesten auf die mächtigen Kanonen Albions gerechnet; endlich läßt man Kossuth in dieser Proclamation sagen, daß er die ungarische Krone mit sich führe, von der aber, wie wir wissen, in dem Contumazhause, wo alle Habseligkeiten durchsucht und durchräuchert wurden, durchaus keine Spur zu finden war.

Sicher ist es, daß Kossuth und ein großer Theil der Flüchtlinge incognito durch die Türkei nach England reisen wollten, was der Umstand genügend beweist, daß er sich sein Aeußeres, namentlich sein Gesicht, ganz verändert hatte als er über die Grenze schritt, so daß selbst Jene, welche ihn unzählige Male gesehen hatten, ihn in dieser Gestalt nicht erkennen konnten.

Sein schöner großer Bart war ganz abrasirt, sein Schnurrbart gestutzt, sein Haar welches er früher, um den kahlen Scheitel

zu bedecken, nach vorn geglättet trug, war jetzt ganz nach hinten gekämmt, so daß sein Vorderhaupt jetzt wirklich kahl blieb, und sein ganzes Aussehen etwas Fremdartiges und Unkenntliches erhielt. Anfangs ist er auch in Widdin so erschienen, aber später als er mehr keine Hoffnung hatte nach England zu gehen, trug er sein Haar wieder so wie früher, aber seinen Bart ließ er sich nicht mehr wachsen. Er ging in einem Sammet-Atilla gekleidet und auf seinem Kopfe saß manchmal eine Mütze, manchmal ein Kossuth-Hut, und später manchmal auch ein türkischer Fesz.

Manche behaupten, daß Kossuth mit einem vom Auslande erhaltenen und auf fremden Namen ausgestellten Paß versehen war, was auch sehr wahrscheinlich ist; ja so viel ist gewiß, daß er bereits als Windischgrätz gegen Ende 1848 in der Nähe von Ofen-Pest war, sich mit einem Paß versorgte, der auf den Namen eines in ungarischen Kriegsdiensten stehenden englischen Offiziers ausgestellt war.

Aber, wie wir oben sahen, gelang es ihm nicht unerkannt zu bleiben; denn obwol er selbst alles anwendete um incognito zu reisen, und auch keiner seiner Reisegefährten ihn verrieth, so wußten, oder erriethen doch die Beamten der turnul-severiner Contumazanstalt, wer es sei, und empfingen ihn, wie Kossuth in seinem widdiner Briefe schreibt, „mit einem Wortschwall von Freundschaftsversicherungen", was vermuthlich auf Ordre des Pascha von Bukarest, Omér, geschehen sein mag.

Im Allgemeinen bezeugte der Pascha von Bukarest, von dem es heißt, daß er weder ein Freund noch ein dienstbarer Geist der Russen sei, eine gute Gesinnung gegen die Flüchtlinge, welche es hauptsächlich ihm verdanken konnten, daß sie in der Contumazanstalt viel weniger Zeit als gewöhnlich zubringen mußten. Er hätte sie vielleicht auch frei nach England abziehen lassen, allein es fehlten ihm höhere Instructionen, und er konnte also nichts Anderes für sie thun, als sie ohne langes Zögern mit türkischer Begleitung

in das Innere des Reichs, nämlich aus der Wallachei nach Bulgarien, bringen laſſen.

Hieraus können wir erſehen, wie unwahr jene, durch die Zeitungen verbreitete Nachricht, als wären die Flüchtlinge in Folge einer gegenſeitigen Beſprechung von Orſova nach Viddin gegangen, und als hätte ſie in Galacz ein im Voraus dahin beordertes Schiff erwartet, auf welchem ſie nach Conſtantinopel reiſen wollten, und nur Omér Paſcha ſie daran verhindert.

Wer ſollte es glauben, daß in Turnul-Severin wegen Koſſuth ein ganzer Streit, ja eine wirkliche Schlägerei zwiſchen den Türken und Ruſſen ausbrach! Als nämlich Koſſuth und ſeine Reiſegefährten erfuhren, daß das Contumaciren unter freiem Himmel viel bequemer, und beſonders für die Flüchtlinge viel ſicherer ſei, indem ſie im Freien blos unter türkiſcher, in der geſchloſſenen Anſtalt auch unter ruſſiſcher und wallachiſcher Aufſicht ſtehen: ſo entſchloſſen ſie ſich, das Unſichere und Beengende mit dem Sicheren und Freieren zu vertauſchen. Allein der ruſſiſche Aufſeher wollte Koſſuth und ſeine Leute nicht aus der Anſtalt entlaſſen, was der Obriſtlieutenant der türkiſchen Grenzwache kaum erfuhr, als er mit höchſt eigenen Händen, den ruſſiſchen Aufſeher ſo durchprügelte, wie er ſich's nicht beſſer wünſchen konnte, und Koſſuth und ſeine Reiſegefährten aus der geſchloſſenen Anſtalt herausführte. Dieſe türkiſche Intervention in der ungariſchen Flüchtlingsangelegenheit fand ſtatt, ohne daß daraus ein europäiſcher Krieg entſtanden wäre.

Koſſuth und die mit ihm contumacirenden Ungarn wurden am 20. Auguſt nach Viddin abgeführt, und wie er ſelbſt ſagt „wurden ſie durch die Wallachei nach Viddin von einer türkiſchen Escorte begleitet.“ Koſſuth beſchenkte die türkiſchen und wallachiſchen Beamten, und reiſte in ſeinem eigenen Wagen mit Asboth und Szöllöſy, die übrigen Flüchtlinge zogen in einer größern Karavane von 30 Wagen und vielen Reitpferden bis Kalafat nach.

Nicht lange nach dieſer Expedition brachten einige „glaub-

würdige" Correſpondenten von wiener und peſter Blättern die „ſichere Nachricht," daß Koſſuth und ſeine Begleiter unter Neuorſova durch den Paſcha von Kalell, ſowie ſpäter durch den belgrader Paſcha ſehr gut empfangen wurden, und daß ſie, 40 an der Zahl, in einer mit türkiſchen Fahnen geſchmückten Barke ihre Reiſe von Kalell auf der Donau fortſetzten.

Verlaſſen wir indeſſen Koſſuth's Karavane auf einige Augenblicke, und ſuchen wir nun jene auf, welche bereits einen Tag vorher abgeführt wurde, und welche wir bereits auf ihrem Wege bis Kalafat begleiteten. Dieſe war indeſſen bereits in Viddin einquartirt worden und erlebte hier ganz abſonderliche Dinge. — Dann wollen wir wieder zu Koſſuth zurückkehren.

VII.

Die Ankunft Perczel's, Dembinſzki's, Mészáros' uud ihrer Begleitung in Viddin. — Ihr höflicher Empfang durch den Paſcha. — Der Paſcha von Viddin. — Einquartierung. — Koſſuth's Reiſe durch die Wallachei. — Die Wallachei und die Wallachen. —

Die Welt iſt ein großes Gaſthaus.
Clemens Mikes.

Auf Trümmern hingeſtürzter Reiche
Erhebt ſich neu ein ſchönes Land.
Köleſey.

Die Karavane unter Perczel Dembinſzki, und Mészáros, an 23 Individuen zählend, kam zur Mittagszeit des 21. Auguſt nach der Stadt Kalafat, und das am jenſeitigen Donauufer gegenüber liegende Viddin mit ſeinen 25 hochaufſtrebenden Moſcheen, mit ſeinen Feſtungsmauern und zahlloſen Segelſchiffen machte auf ſie einen überraſchenden Eindruck.

Bei Kalafat beginnen die endloſen Ebenen Bulgariens, welche nur nach rechts durch den Berg Vradamnicza und den in blauer

Ferne in der Richtung des schwarzen Meeres erscheinenden hohen Balkan begrenzt wird. Diese fruchtbare Provinz wurde durch den russischen Feldzug fast entvölkert und liegt zum großen Theil noch jetzt von Asche und Ruinen bedeckt. Dieses Land ist nur an wenigen Orten cultivirt, obwol der Boden sehr reichlich lohnt. Von hier aus ist eine herrliche Aussicht auf das an der Seite eines Berges sich hinziehende Lom-Palanka, welches wie jede türkische Colonie seine innere Armuth mit dem reichen und grünen Laub seiner zahllosen Bäume bedeckt, und welches von der Ferne einem schweizerischen Dorfe ähnlich sieht.

Von Kalafat aus gingen sie am Nachmittag desselben Tages auf einer vom Pascha geschickten Segelbarke über die Donau nach Viddin, wo am Donauufer Massen neugierigen Volkes ihrer warteten und sie angafften.

Anfangs wurden sie in die Festung oder innere Stadt in das baufällige, in die Donau hineinragende Castell des Pascha gebracht, wo sie in einer großen Küche ihr Gepäck unterbrachten, und von da aus gerade zu Ismael oder Zia-Pascha gingen, um ihm ihre Aufwartung zu machen. Dieser empfing sie sehr freundlich und zuvorkommend, bewirthete sie mit Kaffe und Chibuke, unterhielt sich mit ihnen fast eine halbe Stunde durch Perczel's Dolmetscher, und entließ seine ungarischen Gäste — eigentlich Gefangene — mit ermuthigenden Versprechungen. —

Wir müssen hier bemerken, daß der Pascha von Viddin trotz seines höflichen Benehmens kein aufrichtiger Freund der Flüchtlinge war; er verhinderte ihre Weiterreise, machte darüber eine Anzeige bei der hohen Pforte, und stellte die Flüchtlinge unter Aufsicht und Bewachung. Außerdem war er sehr geneigt ihre Pferde zu decimiren, und ließ die armen Honvéd längere Zeit die dringendsten Bedürfnisse entbehren. Wir können uns dieses herzlose Verfahren seiner Paschaschaft dadurch erklären, daß er ein dienender Geist des russischen Hofes war. Uebrigens wissen wir auch, daß der

hohe Herr von Viddin, als ein aus einem Bedienten gewordener Paſcha, weder ſchreiben noch leſen konnte, und ſich in ſeiner bequemen ſitzenden und noch häufiger liegenden Situation wenig um die neuern Bewegungen der Welt kümmerte. Die ungariſche Angelegenheit, die Verhältniſſe der Flüchtlinge und ihre Geſchichte fing er erſt ſpäter an in einem Halbdunkel kennen zu lernen, als er durch Koſſuth und ſeine Begleiter darüber Aufklärung erhielt.

Daß Zia-Paſcha, trotz ſeiner geheimen Abneigung die Häupter der Flüchtlinge mit höflicher Herablaſſung empfing, geſchah vermuthlich nur aus Vorſicht, vielleicht ſollte es noch der hohen Pforte gefallen ſich der ungariſchen Sache anzunehmen. Die erſte Caravane ließ er auf Wagen aus der Feſtung in ein für ſie beſtimmtes Quartier, in den Caravan-Serail genannten Khan (Gaſthof) bringen, verſah ſie eine Zeit lang aus ſeiner eigenen Küche mit Speiſen, und beſuchte ſie auch mehrmals perſönlich. Man kann ſich vorſtellen, wie ſonderbar es unſern Flüchtlingen in dieſer ganz unbekannten Welt zu Muthe ſein mußte, wo Volk, Sitten, Religion, öffentliches und geſellſchaftliches Leben, Leidenſchaften, Begriffe, Luft, Nahrung, mit einem Worte Alles ſo ſehr von dem unſrigen verſchieden iſt.

Nachdem Koſſuth glücklich aus der Contumazanſtalt befreit war, eilte er nach Viddin. Er reiſte beinahe 2 Tage durch die Wallachei, und in dieſer untern Donauprovinz mag ſein Geiſt mit manchem Gedanken an die Vergangenheit ſich beſchäftigt haben.

Mit welch' unbegreiflicher Veränderlichkeit dreht ſich das Rad des Schickſals auf und nieder. Erſt vor 5 Monaten, Anfangs April 1849, ſchickte er als Gouverneur Edmund Beöthy, Obergeſpan von Bihar, mit ausgedehnter Vollmacht nach der Hauptſtadt der Wallachei, nach Bukareſt, um ſich hier als ungariſcher Conſul zu etabliren und die Nationalfahne an ſeiner Wohnung aufzupflanzen, damit auch im Auslande der Grund zur Anerkennung von Ungarns Unabhängigkeit gelegt werde, und zwiſchen Ungarn und

der Türkei ein Freundschaftsbund gegen Rußland geschlossen werde; was aber durch die Behutsamkeit der türkischen Politik nicht zu Stande kam. Im Juli machten zwei wallachische Emigranten, Bolexes und Bolliak, Kossuth den Antrag, zur Unterstützung der ungarischen Sache, oder vielmehr zur Befreiung der Wallachei, in ihrem Vaterlande eine Legion zu errichten. Kossuth wies sie an Bem, um mit diesem in Uebereinstimmung zu handeln. Zugleich aber schrieb er an Bem, er solle unter dem Vortritt des zu bildenden wallachischen Bataillons in die Wallachei einfallen und dort in Proclamationen dem Volke zu wissen machen, daß das ungarische Heer das Land betreten habe, um die Türken und Wallachen von dem russischen Drucke zu befreien. Auch dies gelang nicht, denn Bem konnte nicht in die Wallachei, sondern nur in die Moldau einfallen, was gleichfalls nur sehr geringen Erfolg hatte. Endlich hatte Kossuth nach seinem Abzug von Szegedin einen Plan ausgearbeitet, demzufolge Dembinszki und Görgei mit vereinigter Macht das östreichische Hauptheer im Banate angreifen sollten, welches dann sicher geschlagen würde, und sich wie Puchner nach der Wallachei zurückziehen müßte. Allein auch dieser Plan wurde zunichte, und wie wir sehen, war endlich der Planmacher selbst genöthigt, nach der Wallachei zu entfliehen, als er keine Macht mehr hatte, über das Schicksal dieser Provinz zu verfügen, und er über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft derselben nur nachdenken konnte.

Die jetzige Wallachei oder wie sie die Ungarn nennen: das untere Alpenland gehörte zur Zeit der Römer zu Dacien und war im 11. und 12. Jahrhunderte von Byzanz abhängig; nachdem dieses fiel, kam das Land bald unter ungarische, bald unter polnische Oberhoheit, bis es 1421 das türkische Joch annahm. Seit dieser Zeit hat die osmanische Pforte immer die Fürsten oder Hospodaren ernannt, deren Hauptpflicht es war, die jährlichen Steuern pünktlich nach Constantinopel zu schicken. Ganz bis in's 18. Jahrhun-

dert seufzte das wallachische Volk unter dem Drucke der wildesten Barbarei und des Sklaventhums, und erst nachdem 1716 Nikolaus Maurokordatos, ein geborner Grieche, Hoszpodar wurde, und nach ihm eine Zeit lang blos griechische Hoszpodare folgten, fing auch hier die Sonne der Civilisation und Freiheit an ihre Strahlen auszusenden.

Genannter Hoszpodar errichtete Schulen und eine Buchdruckerei, sein Bruder Constantin lockerte einigermaßen den furchtbaren Feudalismus, welcher zwischen den adeligen Bojaren und den Bauern herrschte, und erleichterte dadurch den sklavenhaften Zustand dieser letztern bedeutend. Eben derselbe führte den Anbau des Mais' in der Wallachei ein, welcher jetzt gleichsam die alleinige Nahrung des Volkes bildet.

Der zu Anfang dieses Jahrhunderts regierende griechische Hoszpodar Karadza war den Türken, welche das Blut der Wallachei wie die Igel aussogen, nicht freundlich zugethan, und wollte daher zeitgemäße Reformen einführen; aber die gereizte Rachgier der Pforte nöthigte ihn, in der Flucht durch Ungarn Rettung zu suchen (1818).

Im Jahre 1821 brach in Folge der Agitationen mehrerer griechischer Feldherren, besonders aber des Alexander Ypsilanti und des Theodor Wladimirscko, die Flamme der Revolution in der Wallachei und Moldau aus, welche die Pforte erst im kommenden Jahre unterdrücken konnte, welche aber dem spätern Freiheitskampfe Griechenlands als Hebel und Aneiferung diente. Seit dieser Zeit fürchtet die hohe Pforte sehr die graeca fides, und setzt nur Einheimische zu Fürsten ein, deren Hände aber so gebunden sind, daß sie kaum etwas thun können im Interesse ihres Vaterlandes.

Als Rußland die Türkei wegen Verletzung des akermanischen Vertrags angriff, nahm es vor Allem die Moldau und Wallachei ein, und setzte in Bukarest eine neue Regierung ein; und obwol 1829 im Frieden von Adrianopel die zwei Fürstenthümer wieder

unter türkiſche Oberhoheit geſtellt wurden, ſo ſtehen ſie doch immer noch unter dem mächtigen Einfluſſe der ruſſiſchen Protection, und man kann ſagen, daß die Türken ſowol als die Wallachen in dieſem Lande Unterthanen des Czar's geworden ſind; was ſchon daraus erhellt, daß die Türken auf dem linken Ufer der Donau keinen befeſtigten Punkt beſitzen, ja in der Wallachei mit Ausnahme der Kaufleute nicht einmal wohnen dürfen.

Infolge des ruſſiſchen Protectorats wurden die innern Verhältniſſe und die politiſche Organiſation, beſonders aber das Steuerſyſtem der Wallachei, zweckmäßiger eingerichtet, wodurch das Schickſal des Volkes unleugbar verbeſſert wurde, die Türken ſehr viel verloren, aber der Czar das Meiſte gewonnen hat. Inter duos litigantes tertius gaudet.

Nach der pariſer Revolution 1848 bildete die wallachiſche Jugend eine Geſellſchaft unter dem Namen, „Tinera-Daco-Romania", deren Zweck war, die Wallachei von der türkiſchen und ruſſiſchen Macht zugleich zu befreien und das unabhängige große Daco-Romanien zu begründen. Mehrere Mitglieder der Partei wurden als Rebellen in's Gefängniß geworfen. Indeſſen als zu Anfang des Jahres 1849 ein großer Theil der ruſſiſchen Truppen aus der Wallachei und Moldau ſich entfernte, erhoben ſie wieder kühn das Haupt, und ſchickten — wie es in den Zeitungen mitgetheilt war — heimlich an ihre Geſinnungsgenoſſen diſſeits der Karpathen Aufrufe folgenden Inhalts:

„Es iſt im Rathe gewiſſer Mächte beſchloſſen worden, die Wallachei und Moldau von dem türkiſchen und ruſſiſchen Joche zugleich zu befreien, und als unabhängiges Land unter den königl. Purpur einer deutſchen Dynaſtie zu ſtellen, von dem bereits mehrere männliche Zweige auf den verſchiedenen Thronen Europas ſitzen. (Coburg) Die Daco-Romanen mögen ſich alſo zu dieſem Zwecke vorbereiten, um zu ſeiner Zeit den unverſöhnlichen Feind der Freiheit über den Pruth jagen zu können."

Als Koſſuth durch die Wallachei reiſte, wurde er ſehr überraſcht von dem enormen Gegenſatze, welcher hier zwiſchen den reichen Segnungen der Natur und dem materiellen wie geiſtigen Jammer des trägen und verdummten Volkes herrſcht, welches dieſe Segnungen zu benutzen weder verſteht noch den Willen hat. Und wenn er den Zuſtand der ungariſchen Bauern mit dieſem verglich, ſo mußte er zur Ueberzeugung gelangen, daß jene, im Vergleich zu den apathiſchen und geknechteten Parias der Wallachei, ſelbſt vor den Geſetzen von 1848, ein wirkliches Paradieſesleben geführt haben.

Wie ſehr iſt der Urtypus der mächtigen Römer in dieſen Daco-Romanen entartet, deren verdorbene Sprache und der auf trajaniſchen Denkmälern ähnliche Bekleidungsart deutliches Zeugniß ablegen, daß ſie wirklich die Nachkommen der mächtigſten Nation der Vorzeit ſind, aber ohne deren Tugenden zu beſitzen, und verſunken in Erſchlaffung und Ausartung.

Die ungefähr eine Million ſtarke Bevölkerung der Wallachei beſteht mit wenigen Ausnahmen blos aus Wallachen und Zigeunern, und der Wallache hat ganz den Charakter des letzteren angenommen, der gleichfalls faul, arbeitſcheu, ſchmutzig, geil, abergläubiſch, roh, und ſo ſehr erniedrigt, ſo ſehr an die Scholle gebunden iſt, daß er nicht einmal auf der Oberfläche der Erde wohnt, ſondern ſich in der Erde ein Loch ausgräbt und in Kellern im größten Schmutz und Elend ſich zuſammenkauert, als wollte er dem civiliſirten 19. Jahrhundert mit ſpöttiſcher Ironie zurufen: „Sieh' wie mich die tauſendjährige Knechtſchaft erniedrigt hat! Ich bin ein Thier geworden, welches in unterirdiſchen Höhlen wohnt, ich bin ein lebendig Begrabener! Hebt mich hervor aus meiner Grube, gebt mir zurück meine Menſchenwürde!“

Durch Bildung und Gewerbsfleiß könnte man dieſe ungemein fruchtbare Provinz zu einem Eden umzaubern, und es wird auch vielleicht die Zeit kommen, wo der Conſtitutionalismus ſeine Wohl-

thaten mit belebender und veredelnder Kraft auch über die Einwohner dieſes Landes ausſchütten wird. Bis dahin läßt Europa das arme Volk im Sumpf und Staube kriechen. Die Bojaren haben großentheils franzöſiſche und griechiſche Bildung angenommen, und hängen in politiſcher Hinſicht dem conſtitutionellen Griechenland, in religiöſer Hinſicht als Anhänger der griechiſchen Kirche dem altgläubigen Rußland an. Was aus dieſem eigenthümlichen Gemenge widerſtrebender Elemente wol werden mag?

Bevor wir dieſe kurze Erörterung über unſere Nachbaren und einſtige Mitbürger, deren Stammverwandte ihr phantaſtiſches Daco-Romanien auf dem Grabe der ungariſchen Nation aufbauen wollen, ſchließen, müſſen wir noch Einiges über die ſogenannten wallachiſchen Panduren bemerken. „Pandur" heißt auf wallachiſch ſoviel als „Grenzer," bei uns bedeutet dieſes Wort „Gensdarm." Eigentlich ſind die wallachiſchen Panduren auch eher Gensdarmen als Grenzwächter, ſie ſitzen wie bei uns zu Pferde und ſind bewaffnet, nur tragen ſie auf dem Kopfe einen rothen Feſz, in ihrem Gürtel Piſtolen und einen Handzſár (türkiſcher Dolch), und in der Hand eine Kantſchuka. (Anſtatt der letztern trägt der ungariſche Pandur eine Hetzpeitſche oder einen Fokos = Handbeil.) Es entſteht alſo hier die Frage, welcher von den zwei Panduren älter und dem Originale näher ſei, der ungariſche oder wallachiſche?

Unter den gebildeten Bojaren bezeugten viele die wärmſte Theilnahme für die Sache der ungariſchen Revolution, und daher kommt es, daß Koſſuth und ſeine Caravane auf ihrem Durchzuge von ihnen mit Herzlichkeit empfangen wurden. Wahrlich es iſt ein eigenthümliches Spiel des Schickſals und der Verhältniſſe! Während im Vaterlande das aufgehetzte wallachiſche Volk die Ungarn zu Tauſenden mordete, wurden die ungariſchen Flüchtlinge von den Wallachen in der Wallachei auf's freundſchaftlichſte empfangen. Vielleicht darum, weil einer ihrer Herren (die türkiſche Regierung) ſie auch nicht mit feindlicher Geſinnung empfangen hat?

Die Caravane Koſſuth's verließ die Ebene, welche ſich von der Grenze Siebenbürgens gegen das Donauthal hinzieht, und zog immer näher gen Bulgarien. Am 22. Auguſt kamen ſie in Kalafat an.

VIII.

Die Ankunft Koſſuth's und mehrerer angeſehener Flüchtlinge in Widdin. — Eine hierauf ſich beziehende Zeitungscorreſpondenz. — Die feierliche Aufwartung der Flüchtlinge bei Koſſuth. — Der Beſuch des Paſcha bei Koſſuth und den Häuptern der Emigration. — Die Ankunft der polniſchen und italieniſchen Legion, des Grafen Kaſimir Batthyány und des Bartholomäus Szemere in Widdin. — Die Abreiſe Szemere's und anderer Flüchtlinge von Widdin.

In der Türkei kann man ſich nichts mit mehr Gewißheit verſprechen, als daß man in einer ſehr ungewiſſen Lage ſein wird.
Clemens Mikes.

Koſſuth ging nicht mit den Uebrigen zugleich, ſondern ließ ſie voraus ziehen, und ſetzte blos in Begleitung von Szöllöſy, Asboth und einem türkiſchen Offizier von Kalafat nach Widdin über die Donau, und ſtattete noch am ſelben Tage einen Beſuch bei dem Paſcha ab, der ihn, wie am vorhergehenden Tage die übrigen Emigranten, ſeiner Zuneigung verſicherte, aber darüber, ob ſie von dannen weiter reiſen können oder nicht, nichts Sicheres angab. Dies, und den Umſtand, daß Koſſuth mit ſeinem oberwähnten Dolmetſcher und Adjutanten in die einfache und allen Comforts entbehrende Wohnung des Defterdar oder Polizeichefs einquartirt wurden, was ſoviel heißen ſollte, als unter polizeiliche Aufſicht geſtellt zu ſein, machte nicht den beſten Eindruck, ja wirkte vielmehr niederdrückend auf die Flüchtlinge. Nach Koſſuth kamen noch am ſelben Tage 40 Flüchtlinge an, und wurden ſämmtlich in der Feſtung einquartiert. Nun waren außer dem Exgouverneur und den obengenannten 3 Generälen nachfolgende namhafte Perſonen in Wid-

din zu ſehen: Graf Stefan Batthyány und Bittó, geweſene Reichstagsdeputirte; Berzenczey, früher Regierungscommiſſär und Reichstagsdeputirter; Graf Dembinſzki, Major und Neffe des alten Generals; Gabriel Egreſſy, früher Regierungscommiſſär und Guerrillaführer; Fülep, früher Reichstagsdeputirter; Vinzenz Grün, Verfaſſer des Spottgedichts „Jellachichiade"; Gorove früher Reichstagsdeputirter; Gyurman, früher Redacteur des „Közlöny;" Paul Hajnik, früher Reichstagsdeputirter und Regierungspolizeichef; Házmán, früher Reichstagsdeputirter und Miniſterialrath; Sigmund Iványka, früher Reichstagsdeputirter; Nicolaus Katona, früher Major; Lövody (Eiſchl), früher Bürgermeiſter von Weißenburg; Baron Majthényi, früher Regierungscommiſſär; Makai, früher Vicegeſpann; Nemegyei, früher Major; Nicolaus Perczel, früher Obriſt; Szerényi, früher Regierungscommiſſär; Ullmann, früher Reichstagsdeputirter; ferner mehrere frühere Honvéd-Stabsoffiziere, und höhere und niedere Regierungsbeamten. (Die meiſten aus Kraſſó.)

Man kann wirklich nicht ſagen, daß blutgierige Jacobiner, wie Robespierre, Marat, Saint-Juſte, Couthon und Henriot ſich unter ihnen befunden haben. Ja wer hätte geglaubt, daß der alte Mészáros, dieſer gemäßigte Meunier oder Lally-Tolendal zu Anfang der ungariſchen Revolution, endlich gezwungen ſein werde, nach der Türkei zu emigriren. Nach dieſen kamen noch täglich bis Ende Auguſt kleinere oder größere Häuflein von Flüchtlingen in Viddin an.

Ueber die Ankunft der erſten zwei Karavanen nach Kalafat und Viddin ſchrieb Jemand von einem hier vor Anker liegenden öſtreichiſchen Dampfſchiffe folgenden Bericht an die deutſchen Zeitungsblätter:

„Kalafat, 23. Auguſt. Der Rebellenexminiſter Mészáros, Dembinſzki, die beiden Perczel und mehrere ungariſche und polniſche Häuptlinge der ungariſchen Inſurrektion gingen vorgeſtern

am 21. über die Donau nach der Feſtung Widdin, um ſich unter osmaniſchen Schutz zu begeben."

„Geſtern am 22. ging Koſſuth mit einer großen Anzahl Compromittirter, beſonders Juden (?) über die Donau; morgen wird Bem und noch mehrere Andere erwartet."

„Die Einſchiffung geſchah eben zwiſchen den Landungsplätzen der öſtreichiſchen Dampfſchiffe, und wir waren daher glaubwürdige (?) Augenzeugen des Geſchehenen. Zähneklappernd und leichenblaß zogen ſie in ihren Barken vor den öſtreichiſchen Fahnen vorüber, welche die Wipfel unſerer Maſtbäume ſchmücken. Dembinſzki benahm ſich männlich, und ließ ſich hier eine Kartätſchenwunde an der rechten Schulter verbinden. Koſſuth und Perczel, der Mörder von Zenta (dieſe ſollen alſo beiſammen übergefahren ſein?) ſtützten ſich auf die Arme zweier türkiſchen Offiziere, und ſtiegen in furchtſamer Eile in die für ſie beſtimmte Barke. Wie Sünder von böſem Gewiſſen, welche nicht mehr gewohnt ſind den Leuten ehrlich in's Geſicht zu ſehen, und die ſtrafenden Blicke der verſammelten Menge nicht ertragen können, waren auch ſie allen Muthes baar, und konnten ſich nicht aufrecht erhalten, als wären ſie zum Richtplatz *) geführt worden. Wir hoffen, daß ſie, obwol auch jetzt noch auf krummen Wegen wandelnd, doch endlich in's Garn gerathen werden (???)."

„Heute dauert die Ueberfahrt in größern Zwiſchenräumen und kleineren Truppen noch immer fort. So eben geht ein türkiſcher Offizier nach Widdin ab, der, wie es heißt, die gemeſſenſten Befehle ſeiner Regierung bringt, in welchen den türkiſchen Beamten unter ſtrengſter Verantwortlichkeit zur Pflicht gelegt wird, die übernommenen Rebellen für ihre geſetzlichen Richter wol zu bewachen (?)."

„Am 24. Ich ſetze meinen Brief fort, welchen ich in den letzten Tagen ſchwerlich mit Sicherheit abſchicken werde können.

*) Man ſieht, daß den Herren Correſpondenten ein gewiſſer Richtplatz-Engel anwandelte. Anmerkung des Ueberſetzers.

So eben hören wir, daß der Paſcha von Widdin — wahrſcheinlich in Folge des oberwähnten Befehles — zu dem hieſigen öſtreichiſchen Conſularagenten, Hauptmann Dobroslavich, gegangen ſei, und dieſem erklärt habe, daß er durchaus kein Freund der Ungarn ſei, und nur das Gaſtrecht übend, ſie deſſen nur ſo lange theilhaftig werden laſſe, bis er fernere Befehle von Bukareſt oder Conſtantinopel erhalte. Zugleich legte er dem Agenten ein von Koſſuth erhaltenes Schreiben vor, unter dem Vorwande, daß er es nicht leſen könne. Dieſes Schreiben war in einem ſchwülſtigen Style, halb franzöſiſch halb italieniſch, und ſehr fehlerhaft abgefaßt. Koſſuth ſelbſt hatte es eigenhändig geſchrieben, wie dies aus der Gleichmäßigkeit der Unterſchrift mit dem Inhalte zu erſehen war. In dieſem Schreiben bittet er den Paſcha, ſie im Namen des Völkerrechts und der heiligen Gaſtfreundſchaft in Schutz und Obhut zu nehmen, was ſie nur bei den Türken zu finden hoffen dürfen. Ferner ermahnt er ihn, dem Beiſpiele ſeiner hohen Ahnen zu folgen, und beruft ſich auf die Großmuth, welche die Türken gegen Karl XII., König von Schweden, und viele Andere an den Tag gelegt. Ja ſelbſt von Themiſtokles wird hier Erwähnung gethan. Der gute Paſcha hielt in ſeiner türkiſchen Einfalt die Träger dieſer hiſtoriſchen Namen alleſammt für Häuptlinge der jüngſten ungariſchen Revolution, und ärgerte ſich fürchterlich, daß dieſe es wagten ohne ſein Wiſſen und Wollen in der Türkei Schutz zu ſuchen. (??) Dieſer Brief war unterſchrieben: „Koſſuth Gouverneur von Ungarn.“ O, lächerliche Selbſttäuſchung!“

„Allein hier verdrängt ein Ereigniß das andere. Kaum hatte ich dieſe Zeilen niedergeſchrieben, als unſere Leute mit größter Freude meldeten, daß Hauptmann Denelli von Ban Jelachich ſo eben ein Patent gebracht habe, dem zu Folge unſere Dampfſchiffe in Bälde nach Szemlin zurückkehren werden. Morgen geht der Dampfer „Magyar“ ab und übermorgen die übrigen Schiffe, aber nur bis Stella-Gladova.“

Der Leſer kann ohne viel Kopfbrechen leicht einſehen, von welcher Farbe und Glaubwürdigkeit das Individuum ſein muß, welches dieſes Pamphlet in die Welt ſchickte, da der Mittheiler meiner Daten von einem Schreiben Koſſuth's an den Paſcha durchaus nichts weiß. Uebrigens haben wir Urſache zu glauben, daß jener Correſpondent, welcher ſich, wie es ſcheint, mit den Dampfſchiffen vor den Revolutionswirren aus Szemlin hierher geflüchtet hat, ſich zwiſchen den ungariſchen Flüchtlingen nicht ſehr wohl und ſicher gefühlt habe.

Die Geſammtheit der Flüchtlinge, mit Ausnahme von Dembinſzki und Méſzáros, machten am 23. bei Koſſuth ihre Aufwartung, und fanden ihn krank und in niedergeſchlagener Stimmung. Nachdem Koſſuth eine feierliche Anrede im Namen der ganzen Emigration angehört hatte, ließ er ſich mit ihnen in ein freundliches Geſpräch ein, und äußerte ſich unter andern auch über Görgei als einen Landesverräther; konnte ihnen aber wegen der allgemein gewünſchten Weiterreiſe durchaus keine guten Hoffnungen machen.

Durch dieſe feierliche Aufwartung werden jene falſchen Nachrichten zur Genüge widerlegt, denen zu Folge Koſſuth von ſeinen Gefährten in Viddin, beſonders nachdem ſich dieſe in einer zweifelhaften und höchſt unſichern Lage ſahen, geläſtert, verflucht und als ein Gegenſtand des Haſſes gemieden worden ſei. Im Gegentheil, ſie legten es deutlich an den Tag, daß ſie ſelbſt im Unglück die innigſte Anhänglichkeit und das tiefſte Pietätsgefühl gegen ihn hegen. Am 27. Auguſt beſuchte der Paſcha Koſſuth und die Höheren unter den Flüchtlingen in feierlichem Aufzuge; indeſſen konnte ihnen dies keine große Freude verurſachen, da er ihnen zu wiſſen machte, daß er ihre ſo ſehr gewünſchte Weiterreiſe nicht geſtatten dürfe, bis er nicht hierüber beſtimmte Weiſung aus Conſtantinopel erhalten hat, und daß ſie bis auf Weiteres auf des Sultans Koſten hier verbleiben müſſen. Zugleich theilte er ihnen die Nachricht mit,

daß die polnische und italienische Legion unter Visocky und Monti bereits in Szerbien sei.

Tages darauf, am 25., kamen beide Legionen auch wirklich in Viddin an. Diese hatten mit dem unter Major Foltner stehenden 2 Honvédbataillons bei Orsova den Uebergang der Flüchtlinge gedeckt, gingen endlich am 20. August selbst über die Grenze, zogen aber nicht nach der Wallachei, sondern nach Szerbien.

Der Commandant der polnischen Legion, Wisocky, erließ damals sein Abschiedsschreiben an die ungarische Nation, in welchem er gegen die Unterhandlungen mit den Russen Protest einlegt, die Ungarn zur Treue gegen das Vaterland ermahnt, und die Hoffnung ausspricht, daß die Zeit kommen werde, wo sie, vielleicht wieder vereinigt, den heiligen Kampf von Neuem beginnen werden. —

Nachdem sie in Szerbien ihre Waffen und 13 Kanonen an den Fürsten abgeliefert hatten, wurden sie von diesem freundlich aufgenommen, mit Proviant und Löhnung versehen, und unter Escorte nach Viddin geschickt.

Die polnische Legion hat in dem ungarischen Revolutionskriege sehr erhebliche Dienste gethan. Sie kämpfte mit entschlossenem Heldenmuthe bis zur letzten Stunde, doch war es ihr nicht gegönnt, an den glücklicheren Schlachten Theil zu nehmen. Sollte es vielleicht wahr sein, daß der Pole in wie außer seinem Vaterlande überall vom Glücke gemieden wird? Es giebt auch Viele, die wirklich in der Ueberzeugung leben, daß der Sturz der ungarischen Revolution größtentheils dem Umstande zuzuschreiben sei, daß die Polen, besonders aber ihre streitsüchtigen und tollkühnen Feldherren, daran Theil genommen haben, während Andere wieder annehmen, daß ohne das Zusammenwirken Bem's und Dembinszki's der Krieg nur halb so lange gedauert, und nicht einmal die Hälfte der siegreichen Schlachten von 1848 erfochten worden wäre. Am 26. kam Graf Kasimir Batthyány, früher Minister des Aeußern, mit seiner Ge-

mahlin, einer gebornen Gräfin Keglevich, nach Viddin. Er gehörte zu den wenigen ungarischen Magnaten, welche vom Anfang bis zu Ende die treuesten Theilnehmer und Pfleger der ungarischen Sache waren, und er folgte selbst auf seiner Flucht dem Fußtapfen Koſſuth's. Er mußte sich von einer großen Anzahl gewohnter Lebensgenüſſe und Bequemlichkeiten des irdischen Wohlstandes lossagen, aber er trug sein Schicksal ohne Murren, und hängt noch jetzt mit eiserner Conſequenz an der Sache, für welche er stets mit Treue und Entschloſſenheit gekämpft hat. Ebenfalls am 26. kam Szemere an, der Collot d'Herbois der ungarischen Revolution, der sich nach der Unabhängigkeitserklärung durch sein demokratisch-republikanisch-revolutionäres Programm so sehr berühmt machte, und der unter den ungarischen Generälen Perczel am meisten liebte, und Görgei am meisten haßte.

Und wie geschah es, daß Szemere jetzt dennoch in Paris ist, und wie es heißt, an einer Geschichte der ungarischen Revolution arbeitet?

Szemere wurde auf eine sonderbare Weise aus den Armen der türkischen Freundschaft befreit. Als nämlich die Flüchtlinge sich an der türkischen Grenze ansammelten, wußte ein einflußreicher Mann in Belgrad sieben unterschriebene aber unausgefüllte Päſſe (Charta bianca) für sie zu erlangen, und schickte diese nach Orsova an Paul Hajnik, der aber nicht mehr dort war; Szemere übernahm dieselben, und behielt sogleich einen davon für sich selbst.

Die Flüchtlinge hielten dies für eine widerrechtliche Usurpation, und einige von ihnen schlugen darüber großen Lärm. Hieraus entstand die falsche Nachricht, welche von den uns feindlich gesinnten Blättern sogleich mit Hast aufgegriffen wurde, als hätte nämlich Szemere Koſſuth bestohlen. Diese Verläumdung war jetzt eben so ungegründet, als jene die ihn früher beschuldigte, in Borsod eine Uhr gestohlen zu haben. Die Sache wurde übrigens später zwischen Szemere und Hajnik freundschaftlich ausgeglichen: sie behielten

zwei Päſſe für ſich, und vertheilten die übrigen fünf unter ihren Gefährten; und kaum war Szemere in Viddin angekommen, ſo ſtieg er noch in derſelben Nacht mit den übrigen unter verſchiedenen fremden Namen in eine Barke und ſegelte Donau abwärts dem ſchwarzen Meere zu.

Die Namen der aus der Gefangenſchaft, oder wenn es ſo beliebt, aus dem unſichern Schutze der Türken geretteten Ungarn ſind folgende: Szemere, Hajnik, Bittó, Füley, Ullmann, Iványka und Inczédy.

Dieſes Unternehmen war ſehr gewagt und gefährlich; indeſſen beweiſt die Folge, daß ſie es glücklich beſtanden, und ſelbſt auf dem Wege alle Hinderniſſe mit Geſchick beſeitigt haben. Sie entkamen ſämmtlich über Conſtantinopel nach Frankreich.

IX.

Bem, Guyon und Kmety kommen nach Viddin. — Die fürchterliche Geſchichte, wie Kmety entkommen iſt. — Wallachiſche Grauſamkeit. — Der ſtrafende Arm der Uhlanen.

> Es wird aber ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden ſich empören gegen ihre Eltern, und ihnen zum Tode helfen.
>
> Heilige Schrift.

Am 27. Auguſt vermehrte ſich die Zahl der in Viddin vereinigten Flüchtlinge um einige angeſehene Individuen. Bem, Johann Balogh, früher Reichstagsdeputirter und Major, der Ire, General Richard Guyon, der ſich von der Schlacht bei Schwechat bis zu jener von Temesvár durch ſeinen entſchloſſenen Heldenmuth überall auszeichnete, und den Koſſuth in ſeinem Briefe aus Viddin den „Richard Löwenherz“ nennt; ferner General Kmety, der

Held von Kövesd, Csorna und Lugos; endlich General Baron Stein, der sich um die Organisation des Heeres und das Kriegsministerium große Verdienste erworben, aber die Festung Karlsburg — in Siebenbürgen — vergebens bombardirt hatte.

Unter diesen ist besonders die Geschichte der Flucht Kmety's und Bem's von Interesse. Von dem bei Temesvár zersprengten Heere blieb die Brigade Kmety am vollzähligsten, und zog sich in bester Ordnung zurück; und als sich die Trümmer des Heeres hinter Lugos zurückzogen, und die siegreiche östreichisch-russische Macht ihnen von allen Seiten nachrückte, zog sich diese Brigade über Facset nach Siebenbürgen. Unter den drei anwesenden Generälen: Bem, Guyon und Kmety, mußte einer den Rückzug des Heeres decken. Diese große Aufgabe, man könnte sagen, diese letzte großartige und glänzende Kriegsoperation übernahm der jüngste unter ihnen, der heldenmüthige Kmety, mit der Entschlossenheit und Aufopferung eines Decius oder Codrus.

Als die Ueberreste des Bem'schen und Guyon'schen Armeecorps abzogen, drang die östreichisch-russische Macht, an 80,000 Mann, auf zwei Seiten mächtig vor, und bedrohte die Ueberreste der Insurgenten mit gänzlicher Vernichtung.

Damals stellte sich ihnen Kmety mit seinem kleinen Corps von einigen tausend Mann zuerst vor Lugos, später in dieser Stadt selbst entschlossen entgegen, und es gelang ihm auch, die zwanzigmal größere Macht des Feindes in einem heißen Kampfe einen halben Tag zurückzuhalten, und dadurch wurden denn Bem's und Guyon's Armeecorps gerettet.

Der Feldherr selbst, welcher seine Pflicht so treu erfüllt hatte, konnte sich nach dem Abzuge seines Armeecorps bei der Schlacht von Dobra nur schwer retten. Er entkam mit einigen Generalstabsadjutanten durch die Schluchten der Grenzgebirge, durch Dornen und Disteln, auf unwegsamen Pfaden nach der wallachischen

Grenze, aber nicht durch Mehádia, wie es in einem Buche geſchrieben ſtehet.

Nach langem Herumirren, nachdem ſie mit den größten Hinderniſſen zu kämpfen hatten, und ihre Kraft durch mannigfache Mühſale ganz erſchöpft war, kamen Kmety und ſeine Gefährten endlich in vollem Trabe in dem wallachiſchen Grenzdorfe Merul an, wo ſie, obwol mißtrauiſch gegen die Geſinnung des Volkes, ſich entſchloſſen, einen Raſttag zu halten. Kaum waren ſie von ihren Roſſen geſtiegen, kaum fingen ſie an, ihren müden Gliedern Ruhe zu gönnen, als der wüthende, blutdürſtige wallachiſche Pöbel mit allerlei Waffen verſehen von allen Seiten zuſammenſtrömte, ihre Wohnung umringte und ihnen unter wildem Gejohle und den fürchterlichſten Drohungen zurief: „Ihr müßt ſterben!“ Von Entfliehen oder Entkommen konnte nicht die Rede ſein, denn ihre Pferde waren bereits weggenommen, und in einem Nu waren ſie auch all ihrer Habſeligkeiten beraubt, ſo daß ſie halb nackt da ſtanden, und die Ausführung des von den wuthentbrannten Móczen (Gebirgswallachen) ausgeſprochenenen Todesurtheils erwarteten.

Der gegen ſeine ungariſchen Landsleute bis zur Raſerei fanatiſirte wallachiſche Volkshaufe fing jetzt zu berathſchlagen an, welche Todesart ſie ihren gehaßten Feinden zufügen ſollten. Ein etwas milder geſinnter alter Mann brachte in Vorſchlag, ſie dem kaiſerlichen Militär auszuliefern, aber dieſes Urtheil wurde als zu ſchonend verworfen. Einer der Raſenden rieth an, ſie durch langſame Pein durch Zerſtümmelung ihrer Glieder zu tödten; ein Dritter wollte, man ſolle eine große Grube graben und ſie lebendig verſchütten; ein Vierter wollte ihnen Gnade widerfahren laſſen und ſprach ſich ganz einfach für den Galgen aus. Die große Mehrheit fing auch bereits an, ſich im letzteren Sinne zu einigen. Indeſſen ſtellte Einer an dieſe Geſpenſter fürchtenden abergläubiſchen Menſchen oder vielmehr herzloſen wilden Thiere die Frage: wer von ihnen denn eigentlich dieſe ungariſchen Hunde aufhängen ſoll? Dies

wollte Niemand übernehmen, und es wurde der Beſchluß gefaßt, die Flüchtlinge in den erſten beſten Schweineſtall zu ſperren und dieſes hölzerne Haus mit ſeinem Strohdache über ihnen anzuzünden. Dieſes Urtheil hat viele Aehnlichkeit mit jenem in den alten Hexenproceſſen, wo es ganz lakoniſch hieß „comburantur.“ Zu ſolcher entmenſchter Grauſamkeit konnte nur das Auskehricht dieſes ſonſt mit manch ſchönen Eigenſchaften geſegneten Volkes verleitet werden, welches Alles, was im Menſchen nur edel und gut iſt, gleichſam abgeworfen, in deſſen Gehirn egyptiſche Finſterniß, in deſſen Herzen anſtatt der edleren menſchlichen Gefühle die Raubgier und der raſende Blutdurſt wilder Thiere wohnen, und in dem dieſe Leidenſchaften durch die Höllenflammen des giftigen Branntweins genährt werden. Du kannſt ſtolz darauf ſein, du von Abſtammung und in Gefühlen wie in der Denkungsart edles Volk der Ungarn, daß du unter ſo langem Joche, durch ſo viele Leiden hindurch deine ſchönſten Characterzüge, die wahre Menſchlichkeit, das Gefühl der Menſchenwürde, und jene bekannte Großmuth dir erhalten haſt, welche dir nie erlauben werden, grauſam gegen den Schwachen und Wehrloſen zu verfahren. Es iſt die ſchöne erhabene Erſcheinung eines ſtarken Löwen einer in Koth ſich wälzenden Schweineheerde gegenüber, welche den ſchmutzigen Schaum aufwühlt, wenn ſie ein edleres Thier in ihre Plätze gedrängt ſieht, mit ihren Stoßzähnen über daſſelbe herfällt, es tödtet und ſeine Eingeweide zerwühlet.

Kmety und ſeine Gefährten ſahen mit Grauſen ihrem fürchterlichen Tode entgegen; nicht der Tod war es — denn dieſem muthig in's Auge zu ſehen haben ſie auf ihrer Heldenbahn zur Genüge gelernt — ſondern vielmehr die Todesart, welche ihre Herzen mit Abſcheu und Empörung erfüllte. Sie hätten lieber auf offenem Felde, in männlichem Kampfe von ihnen gleichgeſtellten Kriegern hundertfach den Tod erlitten, als hier ſo ſchmachvoll, auf

unmenſchliche Weiſe, unter den ſchnöden Peinigungen eines feigen Pöbels.

Vergebens, Alles vergebens! es war kein Erbarmen, keine Gnade für ſie, ſie ſollten durch Feuer unter den furchtbarſten und langſam verzehrenden Schmerzen des Flammentodes hingeopfert werden. Schon brachte man die Feuerbrände, ſchon ſchaffte man ſich an, dieſe auf und unter den Schweinſtall zu legen. Erbarme dich ihrer, barmherziger Himmel! wenn ſie auch die größten Sünnen begangen haben, gieb ihnen doch einen ſanftern, menſchlichern Tod!

— „Soldaten kommen, Soldaten!“ ertönte es in der Mitte der zu dieſer ſchrecklichen Execution verſammelten, und mit wilder Luſt erfüllten Wallachen, in dem Augenblicke, als der Stall angezündet werden ſollte. Die, welche das teufeliſche Werk dieſes wahren Mordbrandes bereits begonnen hatten, wurden durch obigen Ruf wie von einer drohenden Stimme Gottes ſtutzig gemacht, und hielten einen Augenblick an, während dieſer Ruf auf die zum Opfertode Beſtimmten wie ein Troſt aus himmliſchen Sphären herabklang.

„Soldaten“ wiederholte die Menge, „Uhlanen, kaiſerliche Soldaten.“

Dieſer Ruf machte wieder die eingepferchten Revolutionshelden betroffen; aber ſie tröſteten ſich dennoch, denn wenn ſie ſterben müſſen, ſo wollten ſie es doch lieber durch die kaiſerlichen Soldaten als durch dieſe wilde Horde.

Als die wallachiſchen Wütheriche die Soldaten herannahen ſahen, wagten ſie nicht mehr ihr Urtheil zu vollziehen: ſie warfen daher die Bränder weg, und nahmen ſich vor, die zum Feuertode beſtimmten Gefangenen den Uhlanen auszuliefern. Einige von ihnen gingen der immer näher kommenden Cavallerietruppe entgegen, und zeigten dieſer mit prahleriſcher Aufgeblaſenheit an, daß ſie einige Stabsoffiziere der ungariſchen Rebellen gefangen, ent-

waffnet, und nackt in einen Stall gesperrt hätten, um diesen über ihren Köpfen anzuzünden; jetzt aber freuten sie sich der Gelegenheit, ihre Gefangenen dem hochgeehrten kaiserlischen Militär ausliefern zu können. Unterdessen waren diese bereits aus dem Stalle hervorgeholt worden. Der Commandant der Uhlanentruppe wurde bei dieser Nachricht nichts weniger als aufgeheitert, warf einen furchtbar düstern Blick um sich, und erklärte mit blitzenden Augen und donnernder Stimme seinen Leuten den Vorfall; diese stämmten auf sein aneiferndes Commandowort sogleich ihre spitzen Lanzen vorwärts, drangen theils mit diesen, theils mit gezogenen Schwertern auf die um den Stall zusammengedrängte Wallachenschaar ein, und fingen ohne Erbarmen zu stechen, einzuhauen und niederzumetzeln an, so daß im Nu der Platz von vielen todten Körpern und von einem Blutstrome bedeckt war, während ein großer Theil der erschreckten Unmenschen die Sache nicht zu deuten wissend, in wilder Flucht seine Rettung suchte, und unter jämmerlichem Geheul auseinanderstob. Einige der schwer verwundeten Wallachen verfluchten die kaiserlichen Soldaten, welche ihnen ihre Treue so vergalten. Die befreiten ungarischen Offiziere aber stammelten einen Segen, nicht über die kaiserlichen, sondern über die polnischen Uhlanen des guten Vater Bem.

Die Uhlanen bildeten die Vorhut des alten Generals, und kamen eben an, als ihre rettenden Arme am nöthigsten waren. Nach einigen Minuten kam auch Vater Bem mit seiner Hußarenabtheilung.

Man kann sich die Freude vorstellen, als er vernahm, daß einer seiner theuersten Kampfgenossen, der heldenmüthige Kmety, unmittelbar durch seine Ankunft aus der fürchterlichsten Lage gerissen wurde, und damit hatte er auch seinem Freunde den durch die Deckung des Rückzugs bei Lugos erzeugten Dienst, reichlich zurückerstattet.

X.

Bem als Schrecken des Krieges. — Seine gefahrvolle Flucht. — Seine Ankunft in Widdin mit seiner zahlreichen Begleitung. — Der pferdehändleriſche Kunſtgriff des Paſcha. Die Armuth Bem's. — Die Anhäufung der Flüchtlinge in Widdin. — Was Omer Paſcha bei ſeiner angeſtellten Durchſuchung bezweckte. —

Wage nur, denn die eiſernen Thore des grauſamen Schickſals
Gehen dem Kühnen allein unter den Sterblichen auf.

Berzſenyi.

Es iſt Thorheit, das zu befürchten, was unausbleiblich iſt. Der Weiſe ſchreckt nie zurück vor dem Tode, der uns bei der Ungewißheit unſerer Zufälle jeden Augenblick treffen, und der bei der Kürze unſeres Lebens nie weit von uns entfernt ſein kann.

Seneca.

Die Rettung Bem's, ſo wie ſeine ganze kriegeriſche Laufbahn grenzt an das Wunderbare und Fabelhafte.

Er, der das Unmögliche nicht kannte, der mit ſeiner Entſchloſſenheit bereit geweſen wäre, bis auf den letzten Mann zu kämpfen, entkam bereits in der Revolution von 1830, als das polniſche Heer auseinandergeſprengt war, nur mit Lebensgefahr aus ſeinem Vaterlande.

Während des wiener Revolutionskampfes von 1848 dachte er auch nur dann erſt an die Flucht, als die beſtürmte Stadt über die Capitulation zu unterhandeln anfing; und doch gelang es ihm aus der von allen Seiten mit Soldaten dicht umgebenen Stadt verkleidet und unter einem falſchen Namen zu entkommen.

In dem ungariſchen Revolutionskampfe, wo er ganz Siebenbürgen mit erſtaunlicher Schnelligkeit und Gewandtheit zurückeroberte, und erſt Puchner allein, dann dieſer mit den Ruſſen zuſammen zweimal in die Wallachei zurückdrängte, erreichte ſein Feldherrnruhm ſeinen Culminationspunkt.

Seine Armee welche er wie ein unterirdiſcher Zauberer gleichſam aus Nichts geſchaffen, ergänzt und immer wieder auf's Neue

errichtet, bewunderte, liebte ihn, und ſelbſt ſeine Feinde bewunderten ſein Feldherrngenie, ſeine meiſterhafte Tactik und ſeine außerordentliche Kühnheit.

Sein Heer war an Zahl immer kleiner als der Feind, aber er ſelbſt wog eine ganze Armee auf, und als hätte in ſeinem genialen Kopfe ein ganzes wohlorganiſirtes Armeecorps von Myrmidonen mit ihm zuſammengekämpft, wußte er mit einer kleinen Zahl ſtets große, ja oft rieſenhafte Dinge auszuführen.

In dem furchtbaren Labyrinth unſeres Krieges glich er einem höhern Weſen, welches mit den geheimen Mächten im Bunde ſteht, ja er war vielleicht ſelbſt das ſichtbare und unſichtbare, überall und nirgends anweſende, unverletzliche Schreckbild des Krieges, nach dem tauſend und abermals tauſend Kugeln zielten, der unzählige Schüſſe erhielt, ohne daß ſeine Lebensader getroffen worden wäre, ja der bereits auf dem Schlachtfelde unter den Todten lag, und dennoch wie ein Phönix wieder neu erſtand. Unſere Szekler, welche ihren angebeteten „Papa Bem" zum Compoſſeſſor ihres Ländchens machten, ſchworen, daß ſie es mit eigenen Augen geſehen haben, wie eine Kugel die Bruſt dieſes Kriegsgottes durchbohrt hat und er dennoch unverletzt blieb. Er war ihnen ein wirklicher Bosco des Krieges, der die nach ihm abgeſchoſſenen Kugeln mit der Hand auffängt, oder ſeinen Körper mit einer Salbe beſchmiert, daß ſelbſt die Kanonenkugel ihm nichts anhaben kann.

Am größten war er in der Leitung der Artillerie und der Aufſtellung der Kanonen. Man kann ihn in dieſer Hinſicht den Donnerkeil des Krieges, den Götterpfeil des Mars nennen. Er führte mit den ungariſchen Kanonen ſolch außerordentliche Manövres und Evolutionen aus, daß ſelten ein Menſch, ja eine Armee deren hölliſches Feuer aushalten konnte, und hierin wurde er von der ganzen Welt bewundert. Er wußte das Ballſpiel mit 24, 18, 12 und 6pfündern auf einmal zu handhaben, und mit dieſen ſo zu changiren wie keiner außer ihm. Er zog wirklich wie ein Sturm

mit fürchterlichem Getöse und Geblitze am wolkenschweren Himmel der ungarischen Revolution heran, bald die riesenhaften Dämme niederreißend und zerstörend, bald die schwüle Luft reinigend und belebend.

Wenn dieser Großmeister des Kanonenfeuerwerks sterben sollte — was vermuthlich nicht auf dem Schlachtfelde geschehen wird — so braucht man nur eine zum Kampfe gegen die Russen ausgerüstete Kanone vor seinen Ohren abzufeuern, und er wird bei diesem geliebten Klange vielleicht aus seinem ewigen Schlaf erwachen.

Als die Russen zum zweiten Male Siebenbürgen mit einer großen Macht überschwemmten, und mit den Oestreichern vereint gegen ihn kämpften, gerieth Bem durchaus nicht in Verzweiflung, denn er rechnete mit Sicherheit auf die Siege unserer Heere in Ungarn und hielt auch dann seinen Sieg für gewiß, und wirklich kämpfte er auch dann noch oft mit Glück gegen die weit überlegene Macht des Feindes.

Aber trotz seiner geistigen Ueberlegenheit, war auch Bem nicht allmächtig, er schlug zwar Hasford bei und in Herrmannstadt, aber Lüders vertrieb ihn wieder aus dieser Stadt, und seit dieser Zeit fing der Glücksstern des Revolutionsheeres, und auch der Seinige zu sinken an.

Nach diesem bestand er noch einige harte Kämpfe mit den Russen, in welchen er ihnen bedeutenden Schaden zufügte, zog sich endlich mit seinem Heere nach Déva zurück und ging von hier ab, um an der hochwichtigen temesvárer Schlacht Theil zu nehmen, wo er ankam, als bereits der Kampf begonnen hatte, und sich sogleich an die Spitze stellte, aber der Sache keine bessere Wendung geben konnte. Doch selbst nach der temesvárer Schlacht wollte er noch den Kampf fortsetzen, und concentrirte zu diesem Zwecke die Ueberreste der Armeen in Lugos. Von hier aus zog er sich, gedeckt durch den heldenmüthigen Kmety, nach Facset zurück wo er sich mit der Brigade Graf Vécsey vereinigen und nach Siebenbürgen

zurückkehren wollte, um dort noch einmal das Glück zu beſchwören. Indeſſen war Bécſey, der an keinen Sieg mehr glauben wollte, eher geneigt dem Beiſpiele Görgei's, als Bem's zu folgen; er verließ auch mit ſeinem Heere den bis zur letzten Stunde unermüdlichen alten Feldherrn, der es dem Bombardirer von Temesvár (Bécſey) prophezeihte, daß man ihn gleich nach der Uebergabe aufhängen werde.

Als er ſich bei Dobra ohne Heer und ganz verlaſſen ſah, forderte er mehrere aus dem Offiziercorps auf, zu fliehen, und ihn durch die Grenzgebirge nach der Wallachei und von da nach der Türkei zu begleiten. Der Bem treu anhängende Obriſtlieutenant der Palatinalhußaren, Wepplér, übernahm auch ſogleich mit 500 Hußaren die Deckung der Flucht, ihnen ſchloß ſich ein Zug polniſcher Uhlanen an, und ſo machten ſie ſich auf den Weg durch das Grenzgebirge nach der Wallachei und zwar auf jenen unwegſamen Pfaden, welche nur die Salzſchmuggler zu betreten pflegen.

Es fällt auch einem einzelnen Menſchen ſehr ſchwer, über die ſpitzen Felſen, durch die Waſſerriſſe, durch die dichten Waldungen und die Dorngeſträuche in der Nähe ſo vieler tiefer Abgründe durchzudringen, und nun ſollten ſo viele Reiter und Bewaffnete durchziehen! An vielen Orten, wo ihr Leben in Gefahr ſchwebte, mußten ſie von ihren Pferden herabſteigen, und mit der größten Anſtrengung und Behutſamkeit vorwärts ſchreiten, kriechen, klettern oder hüpfen. Trotz aller Vorſicht wurden 20 Mann ſammt Pferden das Opfer dieſer halsbrecheriſchen Wanderung. Und der alte Bem, deſſen Muskel-, Nerven- und Knochen-Syſtem, ja deſſen ganze irdiſche Hülle von den vielen Schuß-, Brand- und Hiebwunden völlig zerrüttet war, ſo daß man an ſeinem Körper kaum eine geſunde Stelle finden konnte, kam dennoch glücklich und ohne Unfall durch die furchtbaren Beſchwerden dieſer Reiſe, ja, wie wir oben ſahen, kam er eben im glücklichſten Augenblick in das wallachiſche Dorf Mernl an, um ſeinen Freund Kmety zu retten.

Von Merul zogen ſie ab und erreichten auch bald die türkiſche Grenze, in Baja de káma wurden ſie ſämmtlich entwaffnet und unter türkiſcher Eskorte nach Viddin abgeſchickt. Als ſie nach Kalafat kamen, erwachte in dem Paſcha von Viddin eine unwiderſtehliche Begierde für die vielen ſchönen ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Vollblutpferde, und die Flüchtlinge wurden unter dem Vorwande, daß ſie in Kalafat gegen die Verfolgungen der Ruſſen nicht ſicher ſeien, aufgefordert, eilends über die Donau zu gehen, und ihnen verſprochen, ihre Pferde Tages darauf nachzuſchicken, Bem und die Hußaren ſchenkten dieſer Zuſage glauben, und ſchifften wirklich am 27. Auguſt nach Viddin über; aber ihre Pferde haben ſie weder Tages darauf noch ſpäter je wieder geſehen. Dieſe wurden nämlich von dem öſtreichiſchen Agenten als das Eigenthum ſeiner Regierung reclamirt, der Paſcha übergab ihm auch richtig 500 und einige Pferde, aber es waren nicht die der ungariſchen Hußaren, ſondern eingetauſchte, kleine wallachiſche Schindmähren.

In Bezug hierauf ſagt Koſſuth in ſeinem viddiner Briefe an Pulſzky und Teleky: „Beſtreben ſie ſich, meine Herren, zu bewirken, daß den Offizieren ihre Pferde und ihre Habſeligkeiten zurückgeſtellt werden, welche man ihnen in Kalafat widerrechtlich weggenommen hat.

Bem, der in ſeinen guten Tagen ſein ganzes Geld unter die Soldaten, welche ſich auszeichneten, vertheilte, hat Ungarn ſo arm verlaſſen, daß er bei ſeiner Ankunft nach Viddin nicht mehr als 2 Ducaten in ſeinem Vermögen, und er alſo daſſelbe Schickſal hatte, wie einſt Phocion und Ephialtes. Als dies aber die ungariſchen Offiziere erfuhren, wollten ſie eine größere Summe für ihn zuſammenlegen; aber der ſtolze Graf Zamoiſzky wollte ſich hier von Niemandem zuvorkommen laſſen, und half ſeinem heldenmüthigen Landsmann mit 100 Dukaten aus der Noth.

Bem's Ankunft in Viddin war den Flüchtlingen das ſicherſte Zeichen, daß die Revolutionsheere in Ungarnund Siebenbürgen gänz-

aufgerieben seien. Tages darauf am 28. kamen einige hundert Szekler, die Ueberreste eines Batallions, unter Major Jháſz nach Viddin. Diese wurden beim Rothenthurmpaß durch die Russen aus Siebenbürgen gedrängt. An demselben Tage kamen auch jene zwei Honvédbataillone in Viddin an, welche unter Major Foktner in und um Orsova stationirt waren, und in den letzten Tagen einen Kampf mit den Kaiserlichen zu bestehen hatten. In den folgenden Tagen kamen noch immer kleinere und größere Truppen von Flüchtlingen nach Viddin, und Anfangs September konnten sie mit Clemens Mikes ausrufen: „Jetzt sind wir Flüchtlinge alle, mit Ausnahme einiger weniger, zusammengedrängt, und wir erwarten hier, wo uns, wie einst die Israelitten in der Wüste, die Wolkensäule hinführen wird."

Hierüber berichtete derselbe Correspondent, welcher in den Blättern über die Ankunft Kossuth's in Viddin referirt hatte, von Skella-Gladova aus Folgendes:

Als wir am 26. mit dem Dampfschiffe hier ankamen, erblickten wir schon in der Ferne bewaffnete Honvedschaaren, theils zu Fuße, theils zu Pferde, welche, wie wir später erfuhren, sich nicht entwaffen ließen, da sie in dem Wahne lebten, daß sie jenseits der Grenze sich sogleich mit der türkischen Armee vereinigen, und an deren Spitze in ihr Vaterland zurückkehren würden. Am 27. und 28. kömmen noch immer kleinere und größere Haufen von Flüchtlingen nach Turnul-Severin und gehen von da ohne Aufenthalt nach Kalafat. Viele von ihnen kehren auch durch die Gebirge wieder in ihr Vaterland zurück. Ein solcher Trupp von 30 Szeklern kehrte in dem Wirthshause von Severin um, und brachten bei'm Weine dem Kaiser ein Vivat." (?)

Ferner theilten die Blätter folgenden Bericht aus Buckarest vom 4. September mit:

„Aus einem Berichte der wallachischen Donau-Contumazanstalt in Turnul-Severin vernehmen wir, daß nicht nur Bem, soudern

auch Guyon und Stein mit 15 Offizieren, 1200 Mann Infanterie und 800 Reitern, welche Bem bei Piski an ſich gezogen hatte, daſelbſt angekommen ſeien, um ſich lieber den Türken als den Ruſſen zu übergeben. Bem und die Offiziere wurden von der Mannſchaft getrennt und nach Viddin abgeführt. Von der Mannſchaft werden mehrere in türkiſche Dienſte genommen." U. ſ. w.

Um unſer Tagebuch über den Auguſt mit dieſem Kapitel zu ſchließen, müſſen wir noch erwähnen, daß Omér Paſcha am 30. d. M. aus Buckareſt einen bevollmächtigten Commiſſär in der Perſon des Mehemet Paſcha von Krajova zu den Flüchtlingen abſendete, um dort unter dem Vorwande, als wollte er ihnen ihr Eigenthum ſicher ſtellen, ihre Habſeligkeiten genau zu durchſuchen. Indeſſen wurde dieſes Anſinnen von Dembinſki, Mészáros und Koſſuth mit der größten Indignation zurückgewieſen, und es wurde auch nichts daraus.

Ueber die beabſichtigte Durchſuchung waren die Flüchtlinge der Meinung, daß Omér Paſcha auf höhern Befehl die abhanden gekommene ungariſche Krone bei ihnen ſuchen wollte.

XI.

Die Statiſtik der Flüchtlinge. — Das Lager außerhalb der Stadt. — Die Seelenübel der Flüchtlinge. — Ungewißheit, Heimweh, Gefangenſchaft in der Fremde, Mangel an geiſtigem Leben und höheren Genüſſen. — Abgeſchloſſenheit von den Türken, Uneinigkeit unter einander, das Mißtrauen der Honvéd gegen ihre Offiziere. — Das Trauerbild der Flüchtlinge. —

> An die Stelle der Fröhlichkeit ſind Seufzer, an die Stelle der guten Laune tödtliche Langweile getreten. Wir bringen unſre Zeit als arme Verbannte traurig und in Unmuth zu. Wozu ſollte auch die Fröhlichkeit den Verbannten aufſuchen, findet ſie doch ganz andere Leute. Ich habe ſchon ſo viel geſeufzt, daß ich faſt keine andre Luft als meine eignen Seufzer zu athmen glaube.
>
> Clemens Mikes.

Anfangs September waren bereits alle Flüchtlinge in Viddin

verſammelt, an der Zahl gegen 5000 und einige hundert. Unter ihnen waren der Gouverneur, der Miniſter der äußern Angelegenheiten, 3 Feldmarſchalllieutenants, 5 Generäle; viele ungariſche, polniſche, italieniſche und deutſche Stabs- und andere Offiziere gegen 500 an der Zahl; 3400 ungariſche Honvéd und Hußaren, die Unteroffiziere mit eingerechnet; 800 Mann aus der polniſchen, 400 aus der italieniſchen Legion; 40 Civilperſonen, meiſtens frühere Reichstagsdeputirte und Regierungscommiſſaire; 60 Weibsperſonen, 10 aus dem Herrn-, 50 aus dem niedern Stande, letztere größtentheils Marketenderinnen, treue Begleiterinnen von Hußaren und Honvéd, ihre Geliebten und ihre Dienerinnen. Außerdem — was ſehr eigenthümlich war — hatten die polniſche Legion einen Feldpater, die italieniſche Legion eine Militär-Muſikbande, und die ungariſchen Honvéd eine Zigeunerbande bei ſich.

Es wäre ſehr ſchwer geweſen, dieſe zahlreiche Emigration in der Stadt unterzubringen; es wurde daher für die Mannſchaft auf einer Ebene außerhalb der Stadt nahe an der Donau ein Lager aus kleinern und größern Zelten errichtet. Dieſes Lager war in 4 Abtheilungen getheilt: in die ungariſche, welche die ſtärkſte war, in die polniſche, italieniſche, und endlich türkiſche, welche die 3 Abtheilungen der Ungläubigen umgab und bewachte.

Die Vorwerke Viddins ſind mit Schanzen umgeben, und dieſe bildeten die Grenze, welche die Flüchtlinge nicht übertreten durften. Die außerhalb der Stadt gelagerten Soldaten durften bei Tag in kleinen Gruppen nach der Stadt kommen.

Die Offiziere, Civilbeamten und ihre Frauen wohnten in der Feſtung oder innern Stadt. Dies war trotz der Gefangenſchaft doch immer eine Auszeichnung für die Flüchtlinge, da hier ſonſt Chriſten nicht wohnen dürfen.

Anfangs blieben viele von den Hauptleuten und Lieutenants unter freiem Himmel bei ihrer Mannſchaft; aber nicht lange darauf mietheten ſie ſich zu ihrer Bequemlichkeit Wohnungen bei den Bul-

garen und in den Khamoken (Gasthäuser der Vorstadt), und doch hätten die armen gemeinen Honvéd, die in den Schlachten der Revolution am meisten gelitten, eher verdient, unter einem Dache zu wohnen. Ja, die aristokratische Scheidewand wußte auch unter den ausgewanderten Demokraten ihren Platz zu behaupten, besonders in der Türkei, wo man nur 2 Klassen von Menschen kennt: Herren und Sclaven.

Man sollte glauben, daß dort, wo so viele tausend Gleichgesinnte aus einer Nation beisammen sind, schlechte Laune, Kummer, Langweile, Niedergeschlagenheit und Verzweiflung die Gemüther nicht drücken können, selbst wenn sie an das Ende der Welt verbannt wären, und sie mit den größten Entbehrungen zu kämpfen hätten. In einem fremden Lande sollten die Verbannten umsomehr zusammenhalten, in gutem Einverständnisse und landsmannschaftlicher Freundschaft leben, als sie hier von der ganzen Volksfamilie gleichsam abgerissen sind. Die Lage der Flüchtlinge sollte durch ihre größere Anzahl viel erträglicher, unterhaltlicher und glücklicher werden.

Dem ist nicht so, die in Viddin vereinigten Flüchtlinge hätten uns von dem Gegentheile gezeugt, besonders wenn wir sie bis Mitte September befragt hätten.

Es sollte uns doch besser und angenehmer scheinen in der Türkei Mangel zu leiden, als zu Hause auf jahrelang in's Gefängniß geworfen, in das kaiserliche Militär eingereiht, oder gar gehängt zu werden!

Wie man's nimmt. Viele Menschen wählen lieber den sichern Tod, die sichere Gefangenschaft, als langsam hinzusterben, oder ewig den Tod oder das Gefängniß fürchten zu müssen.

Die zweifelhafte Lage, die Gefangenhaltung, das Dunkel, welches über die Zukunft gedeckt war, mit einem Worte die Ungewißheit war jene höllische Pein, welche die Flüchtlinge besonders in den ersten Wochen, mit Todesqualen peinigte. Auf diesem dunk-

len Meere der Ungewißheit zwiſchen Sein und Nichtſein, zwiſchen dem Hafen des Lebens und dem Abgrund des Todes zu ſchweben, iſt wahrlich fürchterlich.

Schon als ſie über die Grenze traten, waren ſie von großen Beſorgniſſen gedrückt; denn ſie wußten damals noch nicht, wie die Türken, beſonders in der Wallachei, über welche ſich die protectoriſche Macht des Czars beſonders ausdehnt mit ihnen verfahren werden; und obwol ſie über alle Erwartung freundlich aufgenommen wurden, und dies einigermaßen ſie ermuthigte, und neu zu Athem kommen ließ, ſo mußten ſie doch bald darauf zuſehen wie ihnen ihre Waffen und Pferde abgenommen wurden, wie man ſie unter militäriſcher Eskorte nach Viddin abführen, und von hier nicht weiter ziehen, ſondern wie Gefangene in ſchlechten Quartieren und bei ſchlechter Koſt bewachen ließ; nun konnten ſie ſich nicht um viel glücklicher fühlen als Jene, welche in das Neugebäude oder zur kaiſerlichen Armee abgeführt wurden. Dieſe wußten ſchon, was ihnen das Schickſal zugetheilt habe, und ſuchten ſich über ihren Zuſtand zu beruhigen; aber die halbgefangenen Ungarn in Viddin wurden ſtets von dem in verſchiedenen Geſtalten auftauchenden Gerüchte geſchreckt, daß ſie theils den Ruſſen, theils den Oeſtreichern ausgeliefert werden, ja daß bereits, wie man mit Sicherheit angab — die ruſſiſchen und öſtreichiſchen Truppen im Anzuge ſeien, um ſie zu übernehmen. Dies mußte ſie mehr mit Furcht erfüllen, als wenn ſie als wirkliche türkiſche Gefangene ihrer Beſtrafung entgegengeſehen hätten.

Ein römiſcher Philoſoph ſagt zwar, daß der nicht gerecht ſein kann, welcher den Tod, den Schmerz, die Verbannung oder die Noth fürchtet, oder der die Genüſſe des Lebens der Wahrheit vorzieht. Aber trotz dieſer claſſiſchen Tendenz liebten unſere Flüchtlinge das Leben ſehr, was ſchon der Umſtand beweiſt, daß ſie ſich durch die Flucht retteten, und das ungewiſſe ſieche Leben in der Verbannung

und die Gefangenschaft daselbst dem sichern Tode vorzogen, ohne an die Worte des Dichters zu denken

„Wer wie ein Held den Tod gefunden,
Wird nicht an's Sclavenseil gebunden."

Und auch Jene, welche die Auslieferung nicht fürchteten, dachten an die Haltung Europa's während des ungarischen Revolutionskrieges zurück, und waren mit Recht in größter Besorgniß, daß man ihnen nicht erlauben werde aus dieser Barbarei in ein civilisirtes Land zu ziehen, sondern man werde sie in das Innere des Landes führen, und dort in langer, vielleicht ewiger Verbannung lassen, wo nur Finsterniß und Sclaverei herrschen und selbst der freieste Mensch in Ketten schmachtet.

Anfangs September kam jener Courier zurück, welcher bereits aus der Wallachei bei dem Uebertritte Dembinszki's und Mészáros' über die türkische Grenze nach Constantinopel geschickt worden war, um dies der Pforte zu melden; aber er brachte für die Gefangenen keinen andern Auftrag, als die Frage, ob sie wohl mit allem Nöthigen versehen seien. Die Flüchtlinge, welche vielleicht von der hohen Pforte eine Kriegserklärung an Oestreich und Rußland, oder doch wenigstens die Erlaubniß für sie zum Weiterreisen erwarteten, waren nach der Ankunft des Couriers noch mehr niedergedrückt.

Außer den Plagen der Ungewißheit, und den Besorgnissen wegen der zweifelhaften Zukunft zehrte noch das Heimweh an der Wurzel ihres Herzens. Viele unter den Flüchtlingen hatten sich nicht nur von dem ihnen an's Herz gewachsenen Vaterlande, sondern zugleich auch von ihren Eltern, Kindern, Weibern, Geschwistern, Verwandten und allen Lieben losgesagt, als sie die Grenze überschritten; diese anziehenden Gegenstände ihrer Liebe drückten ihren Busen wie Geister, welche von einem fernen Nebel umhüllt sind, und dies um so mehr, da sie dieselben in einem gefahrvollen, unsichern und gänzlich blosgestellten Zustande verlassen hatten.

Das heilige Bild des beſiegten Vaterlandes erſchien ihnen in einer fürchterlichen Geſtalt. Der unſtete Wind der Gerüchte, und das dunkle Spiel ihrer eigenen Phantaſie ſtellten ihnen die Leiden deſſelben in einem vergrößerten Maaßſtabe vor; ſie glaubten, es ſei unter den Trümmern des erloſchenen Kriegsbrandes zu einem Blutgerüſte oder zu einem großen Gefängniſſe umwandelt worden; wo nichts zu ſehen iſt als die Leichname ihrer theuern Zurückgelaſſenen, oder die in Ketten geſchlagenen Schattenbilder derſelben, wo man nichts hört als das herzzerreißende Wehegeſchrei der Noth, des Jammers und des Schmerzes. Die Donau, welche von Ungarn kommend bei Viddin zu ihren Füßen vorbeiſtrömte, erſchien ihnen als die Anſammlung der Milliarden Thränen der ungariſchen Nation, die in dem Wellenlaufe des Stromes vor dem Schreckbilde des geknechteten Vaterlandes davoneilten.

Wer zu Hauſe Vermögen oder Grundbeſitz zurückgelaſſen hatte, ſchlug ein Kreuz darüber, und rechnete auch dies zu ſeinen Verluſten. Es fanden ſich Manche unter ihnen, die Millionen verloren hatten, und doch ſchmerzte ſie der Untergang des Vaterlandes viel tiefer. „Wenn Jene nicht glücklich ſind, welche im Vaterland zurückgeblieben, wie ſollten wir es ſein, die wir hier die Luft mit unſern Seufzern erfüllen?“ ſchrieb Clemens Mikes aus ſeiner Verbannung.

Daß ſie durch die Türken hier niedergehalten wurden, kränkte ſie viel mehr als wenn ſie durch ihren Todfeind gefangen genommen worden wären; denn von den Türken, als den Feinden Rußlands, und alſo ihren Freunden, beanſpruchten ſie nicht nur die Sicherheit ihrer Perſon und die ungehinderte Weiterreiſe, ſondern hofften auch noch auf bewaffnete Hülfe zur Wiederaufnahme ihres Kampfes und zur Eroberung ihrer verlorenen Macht. Allein anſtatt die türkiſchen Waffen mit den in vielen Schlachten ruhmvoll beſtandenen ihrigen zu vereinigen, nimmt man ihnen auch dieſe weg, um ſie ſelbſt damit zu bewachen. Dies mußte ihnen um ſo fürch-

terlicher und erniedrigender erſcheinen, als es kein bittereres und ſchmachvollereres Gefühl giebt, als wenn ein civiliſirter und freier Menſch der Gefangene eines barbariſchen und ſclaviſchen Volkes wird. Der Gouverneur des ſelbſtſtändigen und unabhängigen Ungarns, mit ſeinen Generälen und Reichstagsdeputirten hingen von den willkürlichen Befehlen und der Gnade eines unwiſſenden und niederträchtigen Paſchas oder türkiſchen Polizeibeamten ab, unter deſſen Aufſicht ſie geſtellt waren; die auf ihren Heldenmuth mit Recht ſtolzen Hußaren und Honvèd, mußten ſich den Befehlen der ſie bewachenden geiſtloſen und den Krieg nur vom Hörenſagen kennenden türkiſchen Soldaten fügen, und ihrer rauhen Behandlungsweiſe ausgeſetzt ſein; denn wie wir weiter unten ſehen werden, wurden die Honvéd von ihnen auch mit Schlägen bedacht. O, dies mußte ſchmachvoll, erniedrigend und herzzerreißend für die Flüchtlinge ſein.

In Viddin, wie im ganzen türkiſchen Reiche, iſt gänzlicher Mangel an Allem, was die materiellen und geiſtigen Forderungen des Wohlſtandes ausmacht, und die größtentheils gebildeten, oder doch wenigſtens zu einem gewiſſen Grade der Civiliſation gelangten Flüchtlinge mußten hier alle Wohlthaten eines geiſtigen Lebens entbehren.

Dem Honvéd wurde ſein theuerſter Lebensgefährte, ſein Bajonetgewehr, abgenommen; dem Hußaren ſein blutgetränkter Säbel, und um ihn ganz zum Krüppel zu machen, ja zu vernichten, riß man ihm das ihm gleichſam angewachſene Roß weg; der Artilleriſt hatte keine Kanone mehr, und er konnte ſich ſelbſt zum Zeitvertreib nicht in ſeiner Lieblingsbeſchäftigung üben. Sie ſeufzten alle mit Clemens Mikes: „Unſer Lager iſt ſo wie jenes der Israeliten in der Wüſte, wo man keinen Flintenſchuß vernimmt; hier hat man ſich nicht vor dem Feinde, ſondern vielmehr vor den Ohrwürmern zu fürchten.“ Die Offiziere konnten zur Parade ihre Degen an der Seite tragen. Die früheren Civilbeamten aber hatten am we-

nigſten Ausſicht, hier einen Wirkungskreis zu finden; denn die Türken haben keine entwickelte Literatur, keine Kunſt, kein öffentliches und geſellſchaftliches Leben. Ferner waren ſie von den Türken durch die Unkenntniß ihrer Sprache und ihrer religiöſen Gebräuche ganz abgeſchloſſen, und dieſe ſahen ſie, trotz ihren Freundſchaftsverſicherungen, als Chriſten doch immer mit ſcheelen Augen an. Bücher und andere für eine edlere geiſtige Beſchäftigung nöthige Dinge konnten ſie in der Verwirrung, welche ihrer Flucht vorausging, wol nicht mit ſich bringen; die Converſation unter ihnen ſelbſt hatte mehr einen klagenden, disputirenden und gegenſeitig ſich ſchreckenden als tröſtenden oder aufheiternden Charakter, und wirkte noch mehr betrübend und niederſchlagend auf ſie ein. Selbſt die ſonſt ſo gern gehörte Zigeunermuſik wollte ihnen nicht zuſagen, denn ſie mochten luſtige oder traurige Klänge hören laſſen, ſie wirkten immer ſchmerzerregend auf ihre blutenden Wunden. Sie waren alſo verdammt, in einem Zuſtande des Nichtsthuns, welches nur den Nomaden und Sclaven zuſagen kann, den gebildeten Menſchen aber tödten muß, zu vegetiren, und es ging ihnen wie dem Fiſche auf trockenem Boden, dem ſein Lebenselement genommen iſt. Trefflich ſind die Worte Clemens Mikes': „Die Zeit ohne Arbeit zuzubringen iſt eine ſehr ſchwere Arbeit."

Die Uneinigkeit, neidiſche Eiferſucht, eitle Ruhmgier, vorwurfsvolle Anklagen, gegenſeitige Verdächtigung und ſelbſtſüchtige Schwäche, ſtreuten auch in der Gefangenſchaft zwiſchen den Führern der Emigration den Saamen des Haſſes und der Zwietracht aus. Nur Dembinſzki und Mészáros, dieſe zwei alten Männer, welche faſt eine gleiche Bahn durchlaufen hatten, lebten in einer Freundſchaft wie Damon und Pithias, während die Uebrigen zum großen Theil, wenn auch nicht offen, ſo doch hinter dem Rücken ſich gegenſeitig anſchwärzten. Beſonders Perczel war es, der unter den höhern Civil- und Militärbeamten ſehr wenige für ehrlich und brauch-

bar hielt, und noch im Auslande peinigte ihn die fixe Idee, daß nur er das verrathene Vaterland hätte retten können. Koſſuth, der ſich in den Tagen ſeiner Herrlichkeit von ſo vielen Günſtlingen betrogen ſah, wollte ſich jetzt in ſeinem Unglücke nur ſelten mit Jemanden befreunden, und ſelbſt mit ſeinem früher ſehr geliebten Feldherrn Bem kam er jetzt nicht mehr in Berührung. Sollen wir noch erwähnen die Rivalitäten, gegenſeitigen Verdächtigungen, Verkleinerungen, nichtsſagenden Drohungen zwiſchen den ungariſchen und polniſchen Offizieren, und die Reibungen zwiſchen den Civilbeamten und den Soldaten?

Auf ſie fand die Klage Clemens Mikes' ihre Anwendung: „Das Mißtrauen, der Zweifel, und der ſchwarze Neid wanderten mit uns aus, als hätten auch ſie nicht im Lande bleiben dürfen."

Unter der weniger gebildeten aber auch weniger herrſchſüchtigen Mannſchaft im Lager waren dieſe Streitigkeiten und gegenſeitigen Angriffe weniger zu finden, auch wurden ſie minder geplagt von dem drückenden Gefühle einer unſichern Zukunft und der Unthätigkeit. Hingegen erwachte bei ihnen die Sehnſucht nach dem Vaterlande mit doppelter Macht; dies um ſo mehr, da ſie das Zutrauen zu ihren Offizieren verlieren mußten, die ſie früher mit dem Verſprechen zur Flucht bewegten, daß ſie bald mit den Türken vereint in's Vaterland zurückkehren werden, und die ſie, wie früher in den Schlachten ſo auch hier, im Lager, in Elend und Noth verließen. Das ganze Lager war manchmal durch Unzufriedenheit und Kummer in die größte Traurigkeit verſetzt und glich einem abgeleſenen Weinberge. Der Honvéd war hier verwaiſt wie das abgefallene gelbe Blatt im Herbſte, und in ihren Schmerze machten ſie aus einem polniſchen Nationallied einen traveſtirten Geſang, den man mit Recht das Trauerlied der ungariſchen Emigration nennen kann. Das Lied klingt folgendermaßen:

Aufgelöst in Schmerz beklaget der Magyar sein Vaterland,
Denn das Steuerruder leitet nicht mehr Ludwig Kossuth's Hand.
Weinend ruft der Honvéd, weinend jedes treue Ungarkind:
„Mit dem theuern Kossuth Freiheit, Glück und Heil geflohen sind!"

Gold und Silber und Gewerbe sind dem Deutschen lieb und werth;
Für den Ruhm der eitle Franke zieht das sieggewohnte Schwerdt.
Seiner Schaafe feine Wolle den Hispanier hoch entzückt:
Nur der Ungar wird durch Freiheit einzig und allein beglückt.

Sein Serail der Türken-Sultan mit besonderm Fleiß bewacht;
Das gerühmte Heer den stolzen Preußenkönig stolzer macht.
Polen kämpfet gegen Rußland gegen Oestreich der Lombard':
Ewig nur für seine Freiheit der Magyar im Kampf verharrt.

XII.

Die materiellen und körperlichen Leiden der Flüchtlinge. — Schlechtes Quartier, schlechte Nahrung, türkische Gastfreundschaft und Sicherheit des Eigenthums; verheerende Krankheiten, große Sterblichkeit.

> Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, als nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher, und als auch nicht werden wird.
> Heilige Schrift.

> Ich habe mir in meinem Innern vorgenommen, nie hungerig zu einem türkischen Gastmal zu gehen.. Ich wäre lieber ein Krauttopf in Siebenbürgen als die Kaffetasse des Großsultans. . . . Die Unruhe und der Kummer richten den Geist, und dieser die Gesundheit zu Grunde.
> Clemens Mikes.

Außer den oberwähnten geistigen Schmerzen drückte besonders bis Mitte September auch die Last körperlicher und materieller Leiden die Schultern der Flüchtlinge.

Wir wissen bereits, daß die armen Honvéd, denen überall der bitterste Bissen zu Theil wurde, mehrere Tausende an der Zahl, unter freiem Himmel unter Zelten, die gegen die Angriffe der Elemente nur geringen Schutz boten, gelagert waren. Ihre Lager-

ſtätte, ihr Bett war die harte Erde, die Decke der geſtirnte oder umwölkte Himmel.

In Hinſicht des Quartiers lebte die Ariſtokratie, wie die Führer der Emigration genannt wurden, auch nicht in ſonderlicher Bequemlichkeit; ja ſie mußten faſt Alles entbehren, was irgend zur Bequemlichkeit gehören durfte. In den gaſthausähnlichen Khamen und in Privathäuſern konnten ſie nur leere ſchmutzige Zimmer bekommen, in welchen eine ausgebreitete Schilfmatte und ein Feldbett die ganzen Meubles bildeten, ſo daß ſie ihre Mahlzeit auf dieſen Betten oder auf der Erde einnehmen mußten. Die Whiſtgeſellſchaft bei Dembinſzki und Mészáros mußte auf zwei aneinander gerückten Gepäckiſten ſpielen. Bettzeug hatten nur Wenige mit ſich gebracht, und die Meiſten mußten auf ihren Kleidern liegen, und ſich mit dieſen zudecken. Mit der Verpflegung ſtand es auch ſehr übel, und man verfuhr in dieſer Hinſicht mit ihnen auf echt türkiſche Weiſe. Eine Zeit lang war von Sold gar keine Rede; man theilte die Lebensmittel blos in rohem Zuſtande unter ihnen aus, die aus Reis, Schaffleiſch, Schaffett, Zwiebeln, Salz, Oel und ſandigem Brode beſtanden. Die Führer der Emigration bekamen die Lebensmittel nach Pfund und Zentnern zugetheilt, um dieſe dann zwiſchen den übrigen in kleinern Rationen zu vertheilen. Da die Höhergeſtellten nach der Rangordnung eine größere Ration bekamen, ſo löſten die Türken dieſe von ihnen für Geld ab, und es kam auf einen General ungefähr vier, auf andere Offiziere zwei Silberzwanziger täglich; aber was konnte dies nützen, da ſie auch dafür keine gute Koſt bekamen.

Durch einige Tage, während ſie noch in geringer Anzahl beiſammen waren, erhielten die Führer von dem Paſcha ſelbſt Speiſen aus ſeiner Küche, aber dieſe ungewohnten, auf eine ſonderliche Art bereiteten Speiſen, als die Reulli, (gekochter Reis), gefüllter Paprika, gekochte Gurken, Schaffleiſch u. ſ. w. konnten ihnen durchaus keinen Geſchmack abgewinnen; der Paſcha ſtellte ihnen ſpäter

eigene Köche zur Verfügung, aber auch dieſe waren nicht eingeweiht in die Geheimniſſe der franzöſiſchen und noch weniger der ungariſchen Kochkunſt, und die Flüchtlinge ließen ſich endlich von ihren eigenen Dienern oder von den Frauensperſonen kochen.

Ihre Küchen waren ſehr ſchlecht oder eigentlich gar nicht eingerichtet, und man kochte ihnen meiſtens in großen Keſſeln, aus welchen dann Jeder ſich ſeine Ration heraus holte; von einem ordentlichen Gedecke und Tiſchgeräthe war keine Rede.

Man kann ſich vorſtellen, daß das Batthyány-Paar, welches an eine luculliſche Küche gewöhnt war, und die übrigen hochgeſtellten Perſonen, nicht eben ſehr zufrieden mit dieſem türkiſchen Comfort waren.

Später wurde dieſem Mangel einigermaßen dadurch abgeholfen, daß ein unter ihnen lebender jüdiſcher Lieferant, der der revolutionären-Regierung nützliche Dienſte gethan, in der Vorſtadt eine Art von Caſſino eröffnete, wo man für Geld ſpeiſen und Kaffe trinken konnte, und welches zugleich als Sammelplatz zur Converſation und zum Kartenſpiel diente; denn in den ſchmutzigen viddiner Kaffehäuſern, oder vielmehr Kaffebuden, in Geſellſchaft der dort den ganzen Tag hindurch hockenden und ſchmauchenden Türken ſich zu unterhalten, war wirklich kein beſonderer Genuß.

Wahrlich die Gaſtfreundſchaft und Freundlichkeit der Türken gegen die ungariſchen Flüchtlinge war ſehr drolliger Natur. Nachdem ſie von ihnen Geſchenke im Werth von einigen tauſend Gulden erhalten, ja eigentlich mit Gewalt weggenommen hatten, ſpeiſten ſie ſie mit höflichen Freundſchaftsverſicherungen und nie zu erfüllenden Verſprechungen ab. Zu eſſen gaben ſie ihnen zwar, damit ſie nicht Hungers ſterben, aber die Rationen, beſonders aber die Furageportionen für die Pferde wurden täglich magerer, ſo daß die Flüchtlinge den Mangel aus ihrem eigenen Beutel erſetzen mußten. Es gab alſo nicht nur beim ungariſchen Revolutionsheere, ſondern es giebt auch in der Türkei ſehr geſchickte Proviantierungskom-

miſſaire, die ſo ſehr für ihr Geſchäft taugen, daß ein ehrlicher Menſch dabei Hungers ſterben könnte.

War doch ſelbſt ihre Perſon nicht ganz geſichert; wie ſollte es ihr Eigenthum ſein! Es iſt wahr, daß die Türken, den die Grundſätze ihrer Religion jede Neigung zum Stehlen unterſagt, ihnen ihr Vermögen nicht weggeſtohlen haben, aber ſie eigneten ſich einen Theil deſſelben offen an.

Es iſt ein bekanntes Sprichwort: „Die Türkei iſt das Paradies der Pferde und das Purgatorium der Weiber", und die Pferde der ungariſchen Flüchtlinge ſind dort auch wirklich faſt alle ſelig geworden. Die Pferde der Gemeinen wurden ohne allen Schadenerſatz weggenommen, die der Offiziere aber erbaten ſie ſich theils als Geſchenke, theils kauften ſie oder nahmen ſie ſich dieſelben für einen von ihnen ſelbſt feſtgeſetzten Preis. Der viddiner Paſcha von drei Roßſchweifen gab als Freund des Freihandels den Befehl, daß Niemand von den Ungarn Pferde kaufen dürfe, damit er ſelbſt ſie umſonſt oder um einen Spottpreis bekommen ſoll. Auf dieſe Weiſe wußte er ſich auch die beſten 50 Pferde anzueignen. Die Flüchtlinge hatten nämlich an 1500 Pferde mit ſich nach der Türkei geführt; dieſe Zahl iſt durch obiges Syſtem ſo ſehr zuſammen geſchmolzen, daß ſie bei ihrem Abzug von Viddin nach Sumla kaum noch 40 — 50 Stück hatten.

Sie wurden alſo nicht nur im ſtrengſten Sinne des Wortes entwäffnet, ſondern auch aus dem Sattel gehoben.

Man könnte auf die türkiſche Freundſchaft gegen die Ungarn durchaus nicht die Worte der heiligen Schrift anwenden: „Ich habe gehungert und ihr habt mich geſpeiſet", denn wenn ſie ihnen auch zu eſſen gaben, ſo war doch kein Segen dabei, und ich kann mir es jetzt denken, warum Clemens Mikes, der mit Rákoczy ausgewandert war, ſich ſo ſehr nach töltött káposzta (eine magyariſche Speiſe, welche aus geſäuerten Krautblättern, die mit gehacktem und gut gewürztem Fleiſche gefüllt werden, beſteht) ſehnte; „ich habe

gedurstet und ihr gabt mir zu trinken", jawol, dicken Kaffegrund und Donauwasser, aber Wein wahrlich nicht; „ich stand auf der Straße und ihr nahmt mich in's Haus", d. h. man hielt sie als Gefangene zurück; „ich war nackt und ihr habt mich gekleidet", die Honvéd waren Anfangs September noch bloßfüßig im viddiner Lager; „ich war krank und ihr habt mich gepflegt", dies haben sie wirklich nicht gethan; „ich war gefangen und ihr habt mich besucht", ja der viddiner Pascha die Führer der Emigration, und die viddiner Bevölkerung das Lager der Gemeinen.

Uebrigens war das Loos der Revolutionshäuptlinge im Vergleich zu dem der Honvéd wirklich noch ein göttliches zu nennen, da letztere an materiellen Bedürfnissen Alles, aber auch Alles entbehren mußten. Mit Recht sagte Bonsin: „Nirgends in der Welt hab' ich ein Volk gesehen, welches so viel Kälte und Hitze, Arbeit und Entbehrung ertragen kann, zur militärischen Disciplin und zum Kampfe so bereit ist, und sein Leben so leicht aufopfert, als das ungarische. Sie bleiben im Winter wie im Sommer im offenen Lager, und wie ich mit meinen eigenen Augen gesehen habe, bringen sie den Winter in Erd- und Schneehütten zu, um nur eine angefangene Belagerung nicht aufgeben zu müssen." Die Characteristik hätte auch auf die kampfgeübten Soldaten in Viddin ihre Anwendung gefunden, wenn sie nur in einem Lager gewesen wären, wo sie an einer ihrer Natur entsprechenden Nahrung, Klima und Kleidung keinen Mangel gelitten hätten; wo ihre Lebenskraft durch neue kriegerische Beschäftigung belebt, und ihnen im Falle der Erkrankung sorgsame Pflege zu Theil geworden wäre. Aber hier in dem viddiner Lager, wo sie anstatt der gewohnten nährenden und wohlschmeckenden Speisen unverdauliches, nur halbgebackenes oder gekochtes Ziegen- oder Schaffleisch, Reis, unzeitiges Obst und schlechtes Brod bekamen; wo sie anstatt des gewohnten guten ungarischen Weines Donauwasser trinken mußten; wo sie anstatt des belebenden Feuers des Kampfes nur Unthätigkeit

und Kümmerniß fanden; wo die in die Stadt gezogenen Herren Offiziere ſich wenig um ſie kümmerten, und die Kranken von Niemandem verpflegt wurden: unter ſo vielen mißlichen Verhältniſſen kann man ſich nicht wundern, daß viele der armen verlaſſenen Honvéd auch körperlich verkümmerten, mit blaſſen Geſichtern umherſchlichen, und als verſchiedene Krankheiten unter ihnen ausbrachen, wie die Fliegen oder das Laub im Herbſte dem Grabe zugewehet werden.

Die Krankheiten, welche unter ihnen wütheten, und eine große Sterblichkeit verurſachten, entſtanden nicht blos durch die ungewohnte Luft, welche hier im Sommer bei Tage ſehr heiß und des Nachts ſehr kalt iſt, auch nicht blos durch die fremdartigen mageren Speiſen und Getränke, oder endlich durch die Unthätigkeit und Kümmerniß, ſondern auch dadurch, daß die gemeinen Honvéd ſich in den blutigen Revolutionskriegen anſtatt reicher Beute und Schätze nur Armuth und Elend erkämpften, und ſo mußten ſie, um nur etwas Geld zu bekommen, allmälig ihre Kleider verkaufen, bis endlich ein großer Theil ohne genügende Bedeckung blieb, und manche im eigentlichen Sinne des Wortes bis auf's Hemd ausgezogen waren. Für das eingelöſte Geld wurde meiſtens Obſt, Tabak und Wein gekauft, was dann natürlich, beſonders bei den kalten Nächten viele Krankheiten nach ſich ziehen mußte. Auch das Donauwaſſer hatte eine höchſt ſchädliche Wirkung, aber am meiſten trug der verlaſſene Zuſtand dieſer Krieger zu den vielen Erkrankungen bei; denn die Kranken wurden nicht in's Krankenhaus gebracht, ſondern mußten unter freiem Himmel hinſiechen. Sie hatten zwar noch einige Aerzte unter ſich, aber dieſe waren ſo verſtockte Allopathen, ſo ſehr Männer des alten Schlendrians, daß ſie mit ihrer einſeitigen Wiſſenſchaft, hier in Viddin, wo keine Apotheke zu finden war, nicht das Mindeſte ausrichten konnten, während ein geſchickter Homöopath mit ſeiner kleinen Handapotheke, oder

ein erfahrener Hydropath auch blos mit Waſſer Vielen das Leben hätte retten können.

In Folge der angeführten Urſachen ſtarben während zwei Monaten von 5000 Menſchen ohngefähr 400, ohne daß an ihrem Sterbebette . . . doch was ſag ich Sterbebette . . . ohne daß an ihrem harten feuchten Lager auf der Erde, wo ſie mit den Qualen der Agonie und des Todes kämpfen mußten, ein hülfebietender Arzt, ein Freund, oder ein Geiſtlicher mit Worten des Troſtes und der Hoffnung ihre fürchterlichen Leiden gemildert hätte; ohne daß ſie unter dem Segen und der Theilnahme ihrer Angehörigen die Augen ſchließen konnten; ohne daß ſie zum Seelentroſte wenigſtens in den letzten Augenblicken ihres Lebens einen Abſchiedskuß auf den Boden ihres geliebten Vaterlandes drücken konnten.

Entſetzlich! nicht einmal die letzten Ehren des chriſtlichen Glaubens wurden ihren kalten Ueberreſten zu Theil, und ſie wurden wie ein unter der Laſt erlegenes Vieh in die einſame Grube geworfen. „Warum hat mich meine Mutter geboren, warum mich aufgezogen? Warum wurde ich nicht in der Stunde meiner Geburt gleich in das Grab geſenkt?“

Wenn einſt Jemand von uns oder unſern Nachkommen in jene Gegend kommen ſollte, ſo möge er ſich erinnern, daß hier die kalten Ueberreſte von 400 heimathloſen ungariſchen Kriegern von fremder Erde bedeckt liegen, die im Feuer des Kampfes heldenmüthig beſtanden, und für das Vaterland ausgelitten haben. Und wenn ſie auch nach ſeiner Ueberzeugung gefehlt hätten, ſo möge er auf ihre verlaſſenen grabſteinloſen Gräber eine Thräne der Theilnahme fallen laſſen.

„Ob dem Grabe, das decket die treuen Söhne der Heimath,
Thränt des Genius Aug' heimlich in ſchweigendem Schmerz.“

XIII.

Veränderungen in Koſſuth's Schickſal. — Sein öffentliches Leben in Viddin. — Sein Wirken für die Flüchtlinge und das Vaterland. — Sein viddiner Brief an Pulſzky und Teleky. — Sein Schreiben an Lord Palmerſton. — Thomſon übernimmt denſelben von Koſſuth und reiſet damit zu Palmerſton ab. — Koſſuth als Gouverneur auf türkiſchem Boden.

> Das Herz ſeufzt nur über die Gegenwart, die Vernunft denkt über die Zukunft nach . . . Wir hoffen und hoffen, bis der Tod unſerm Daſein ein Ende macht.
>
> Clemens Mikes.

Aus Koſſuth's Leben in Viddin können wir einige intereſſante Daten mittheilen.

Er hatte nicht nur alle oberwähnte Leiden und Uebel ſeiner Gefährten zu theilen, ſondern fühlte unter allen als Haupt der Emigration die rieſenhafte Laſt ihrer Schmerzen am tiefſten, und er that Alles, was ſich in ſeinem beſchränkten Wirkungskreiſe thun ließ, um ihr Schickſal ſo viel als möglich zu mildern. Aber er konnte trotzdem nicht viel thun, und er mußte mit blutendem Herzen zuſehen, wie Viele, beſonders aber die armen Honvéd in unſäglichem Elend lebten, und dem Grabe zureiften.

Und wie traurig, ja fürchterlich mußte ſein eigener Zuſtand ſein! Er der noch vor Kurzem ſagen konnte: „L'état c'est moi", der auf dem Gipfel der höchſten Macht, an der Spitze einer auf Leben und Tod kämpfenden Nation ſtand, und über das Schickſal von Millionen entſchied; er, der noch vor einigen Monaten ſein Vaterland auf den höchſten Punkt der Glückſeligkeit erheben zu können hoffte, und ſich in dieſem Glauben für den Glücklichſten der Sterblichen hielt; er, der von dem ungariſchen Volke und der Armee vergöttert, und von dem Strahlenglanze einer anſtaunenden Welt umgeben war; er konnte jetzt als heimathsloſer Verbannter nicht einmal ein Bürger jenes Vaterlandes ſein, welches früher einen ſeiner größten Männer und ſeinen erſten Beamten in ihm

ſah; ja er konnte jetzt unter den Fittigen der türkiſchen Regierung nicht einmal ſeine perſönliche Freiheit, ſein Leben geſichert glauben, und mußte wie ein bewachter Gefangener Sklavenſeelen huldigen. Er, der den Muth hatte Ungarn für unabhängig zu erklären, hing jetzt ſelbſt ab von der Willkür eines Tyrannen.

Dies, ſein zurückgelaſſenes Vaterland, und das Schickſal ſeiner ihm vom Buſen geriſſenen Familie drückte tief auf Koſſuth's gefühlvolles Herz. Darum war er auch, beſonders in den erſten Tagen ſo niedergeſchlagen, ſo ernſt und verſchloſſen. Die Anſtrengung und die Sorgen des ihm anvertrauten Landes, ſeine aus dieſen entſtandene Kränklichkeit und die Entbehrung materieller Bedürfniſſe konnten ihn nicht ganz niederbeugen, denn er hatte in ſeinem ganzen Leben einfach und mäßig gelebt, und auf ſeiner dornenvollen Bahn mit vielen Unfällen, Leiden und Entbehrungen zu kämpfen.

Indeſſen fiel er trotz dem Allen nicht in Verzweiflung, und behielt ſelbſt unter dem tödtlichen Streiche, den ihm das Schickſal jetzt zugefügt, ſeine männliche Ruhe. Er ſetzte noch in der Gefangenſchaft ſeine Thätigkeit fort, ja er entwickelte für die Zukunft der verlorenen Sache eine neue, eifrige Thätigkeit, und ſein tägliches Gebet war: „Mein Gott, laß dein Volk nicht untergehen!"

Da er ſah, daß ſein Anſehen in der Verbannung nicht geſunken iſt — was er beſonders der von den Flüchtlingen ihm bezeugten hohen Verehrung zu verdanken hatte — ſo ſuchte er den Paſcha von Viddin zu bewegen, daß er die Emigranten durch die Türkei nach andern Theilen Europa's ungehindert reiſen laſſen ſoll. Da er aber dies nicht ſogleich bewerkſtelligen konnte, ſo wendete er alles an, um wenigſtens das Schickſal der Flüchtlinge in ihrem ungewiſſen Zuſtande zu erleichtern.

Wirklich hatte auch ſein energiſches Auftreten manch ſchönen Erfolg, denn ſpäter wurde den Uebeln und Beſchwerden der Flüchtlinge in vieler Hinſicht Rechnung getragen.

Der Brief Koſſuth's vom 12. September aus Viddin an die ungariſchen Geſandten Pulſzky und Teleky in London und Paris, deſſen hiſtoriſch-wichtiger Theil in engliſcher, franzöſiſcher und deutſcher Sprache öffentlich mitgetheilt wurde, und welchen Alexander Szilágyi mit berichtigenden Anmerkungen in's Ungariſche übertrug, zeigen deutlich von der unabläſſigen Thätigkeit des großen Agitators im Auslande.

In dieſem Briefe, oder Memorandum ſpricht er ſich nach ſeiner Ueberzeugung unverholen über die Urſachen, über die ſichtbaren und unſichtbaren Triebfedern aus, welche den Fall der Revolutionsſache herbeiführten. Hierauf beklagt er ſich darüber, daß er in Viddin bis auf Weiteres zurückgehalten wird, und da er nicht ſeinem Willen gemäß nach London gehen kann, ſo bittet er genannte Geſchäftsträger, Alles in Bewegung zu ſetzen, und mit unausgeſetzter Thätigkeit für das Vaterland zu wirken. Zu dieſem Zwecke ſollen ſie beſonders die in der Sympathie des engliſchen Volkes liegende Kraft benutzen, Meetings zu Stande bringen, mit Cobden ſprechen und bei'm Parlamente petitioniren, damit ſich England in's Mittel werfe und Oeſtreich durch die Aufrechterhaltung der ungariſchen Conſtitution gegen Rußland kräftige.

In dieſem Briefe geht er ſchließlich zur Angelegenheit der Flüchtlinge über, und hier giebt er an, daß man ſie, wie allgemein geſprochen wird, in das Innere der Türkei abführen will, daß er aber lieber ſterben, oder ſich an die Ruſſen ausgeliefert ſehen wollte, als ein Sclave auf türkiſchem Boden zu bleiben. Er erſucht daher die Geſandten, bei der engliſchen Regierung zu bewirken, daß dieſe bei der Pforte auf ſeinen freien Abzug nach England dringen, und den Flüchtlingen den Schutz ihrer Conſulen angedeihen laſſen ſolle.

Auch darüber führt er Klage, daß mehrere von den Soldaten und Bürgerlichen unter den Flüchtlingen in ihr Vaterland zurückkehren wollen, was die Türken aber nicht zugeben; und doch ſind

ſie ihres Geldes und ihrer Habſeligkeiten beraubt, und müſſen hier verkümmern, da ſie außer den wenigen und ſchlechten Nahrungsmitteln nichts erhalten. Die Soldaten ſind faſt alle nackt und barfuß, und ſterben jetzt im Anfang des Winters wie die Fliegen hin. Man giebt ihnen weder Schuhe noch einen Kreutzer Geld, und dennoch will man ſie nicht nach Hauſe entlaſſen. Dies iſt eine fürchterliche Freundſchaft. Er erſucht ſie alſo zu bewirken, daß jene Flüchtlinge, welche in das Vaterland zurückkehren wollen, mit etwas Reiſeſpeſen verſehen entlaſſen werden ſollen. Auch bittet er die engliſche Regierung, eine Amneſtie auszuwirken, und wenn Ausnahmen gemacht werden müſſen, ſo mögen dieſe ausdrücklich benannt werden. Er ſpricht nicht für ſich, ſondern für ſeine Verbannungsgefährten, und für ſeine im Vaterlande verborgen herumirrende Gattin und ſeine Kinder. Für letztere erſucht er die engliſche Regierung um Schutz und Gaſtfreundſchaft, für den Fall, wenn es ihr gelingen ſollte, ihre freie Auswanderung zu bewirken.

Dieſer Brief that in vieler Hinſicht ſeine Wirkung, und wenn das Publikum die Details dieſer Erfolge auch nicht ganz kennt, ſo kann es doch eine gewiſſe Ahnung davon haben.

Noch eine größere Wirkung und einen bedeutendern Erfolg hatte der einige Zeit nach dem viddiner Briefe, aber ebenfalls im September abgefaßte, und an Lord Palmerſton, Miniſter der äußern Angelegenheiten in England, gerichtete Brief. In dieſem wird über die jüngſten Ereigniſſe in Ungarn umſtändlich Aufſchluß gegeben, und der mächtige Staatsmann erſucht, die ungariſche Nation in Schutz zu nehmen, und ihre conſtitutionelle Freiheit wieder herzuſtellen.

Die Geſchichte, wie dieſer Brief an den Ort ſeiner Beſtimmung gerieth, iſt ſehr originell. Koſſuth wurde während ſeines Aufenthalts in Viddin oft von einem Engländer Namens Thomſon beſucht, der bei ihm Stunden lang ſaß, ſich die Nägel kauete, und mit größter Aufmerkſamkeit und Theilnahme die Auseinander-

ſetzung der ungariſchen Verhältniſſe, beſonders aber der jüngſten ungariſchen Revolution anhörte.

Einſt als Koſſuth nach einem längern Geſpräch ſchwieg, ließ ſich der wortkarge Sir Thomſon folgendermaßen hören:

„Aber warum ſchreiben Sie dies Alles nicht dem Lord Palmerſton? Warum klären Sie ihn nicht über die Sache auf?“

„O, ich thäte es gerne — ſagte Koſſuth — aber wie könnte ich ihm meinen Brief zuſtellen?“

„Schreiben Sie, und ich werde ihn ſelbſt abgeben, und auch perſönlich die Antwort zurückbringen“ — ſagte der Engländer mit kaltem Blute.

Koſſuth war ganz betroffen bei dieſen Worten, ſetzte ſich nieder, ſchrieb, und der unternehmende Engländer machte ſich mit dem großen Briefe ſogleich auf die Reiſe, ja noch mehr, er trug ihn durch Ungarn und Wien nach London an Palmerſton; und da er auch ferner Wort halten wollte, ſo brachte er auch perſönlich die erhaltene Antwort auf Koſſuth's Brief von London nach Viddin zurück.

Der Brief an Lord Palmerſton lautet:

„Viddin, den 20. September 1849.

„Eure Excellenz! Ohne Zweifel haben Ew. Excellenz ſchon den Fall meines Vaterlandes, des unglücklichen Ungarns, das eines beſſeren Schickſals würdig geweſen wäre, vernommen.

„Nicht der Geiſt des Umſturzes, nicht die ehrgeizigen Beſtrebungen einzelner Factionen, und auch nicht ein revolutionärer Hang bewog mein Vaterland, in den Kampf auf Leben und Tod einzugehen, der ſo ruhmwürdig geführt wurde, und der durch ſchändliche Mittel ſolch ein unglückliches Ende genommen.

„Die Ungarn haben ſich von ihren Königen den geſchichtlichen Beinamen „des großherzigen Volkes“ verdient, denn ſie ſind von

keiner Nation der Welt an Treue und Anhänglichkeit für ihre Fürsten übertroffen worden.

„Nur die empörendste Treulosigkeit, die schreiendsten Ungerechtigkeiten und eine Grausamkeit, welche in den Annalen der Geschichte unerhört sind, — nur der teuflische Ausspruch, der ihre National-Existenz der Vernichtung weihte, die sich während tausend Jahre durch so viele Gefahren aufrecht erhalten hatte, konnte sie bewegen, dem Streiche, der gegen ihr Dasein selbst geführt war, sich entgegen zu stellen, dem tyrannischen Angriff des undankbaren Hauses Habsburg zu widerstehen und in den ihnen aufgedrungenen Kampf für Leben, Ehre und Freiheit einzutreten. Und Ungarn hat den heiligen Kampf tapfer gestritten. Mit Gottes Hilfe siegten wir über Oestreich und drückten es zu Boden. Selbst als der russische Koloß uns angriff, blieben wir unerschrocken, stark in dem Bewußtsein des Rechts, im Vertrauen auf Gott mit der Hoffnung, die wir auf die Großmuth Ihrer edlen und glorreichen Nation, der Beschützerin des Rechts und der Menschlichkeit setzten. Doch es ist vorüber. Was die Tyrannei begonnen, hat der Verrath beendet. Verlassen von allen Seiten, ist mein armes Vaterland gefallen, nicht durch die überlegene Macht zweier großer Kaiserreiche, sondern durch die Fehler, und ich darf sagen, durch den Verrath seiner eigenen Söhne. Ich flehe zu Gott, daß mein unglückliches Vaterland das einzige Opfer dieser unseligen Ereignisse sein möge, und die Sache des Friedens, der Freiheit und der Civilisation der Welt, nicht zugleich durch unser Trauergeschick gefährdet werde.

„Herr Franz Pulszky, unser diplomatischer Agent in London, ist vollkommen von den Ursachen dieser plötzlichen und unerwarteten Veränderung in der Lage Ungarns unterrichtet, und hat Instructionen, um Ew. Excellenz Mittheilungen zu machen, insofern Sie gütig geneigt sein sollten, ihn zu empfangen. Nicht aus Haß gegen Oestreich, obgleich es den eines jeden Ungars reichlich verdient, sondern aus reiner Ueberzeugung spreche ich es aus, daß selbst

Oeſtreich durch den mit ruſſiſcher Hilfe errungenen Sieg mehr verloren hat, als es durch einen ehrenvollen Vergleich, nach verdienter Niederlage, eingebüßt haben würde. Gefallen aus ſeiner Stellung als Macht erſten Ranges, hat es ſeine Selbſtſtändigkeit verloren und iſt zum gefügigen Werkzeuge ruſſiſchen Ehrgeizes und ruſſiſcher Machthaberei herabgeſunken. Rußland allein hat bei dieſem blutigen Spiele gewonnen; es hat ſeinen Einfluß im Oſten Europa's ausgedehnt und befeſtigt; ſchon bedroht es auf furchtbare Weiſe mit ausgeſtreckten Armen nicht nur die Integrität, ſondern auch die moraliſche Grundlage des türkiſchen Reiches.

„Erlauben Ew. Excellenz mir, Ihnen hier eine Bedingung mitzutheilen, welche die türkiſche Regierung auf Anrathen Rußlands, im Begriff iſt uns aufzuerlegen.

„Nachdem ich, dem die Leitung des unglücklichen Ungarns anvertraut war, wie ich glaube als guter Bürger und ehrlicher Mann die Pflichten gegen mein Vaterland bis zum letzten Augenblicke erfüllt hatte, blieb mir nur die Wahl zwiſchen der Ruhe des Grabes, oder der unausſprechlichen Qual der Verbannung.

„Viele meiner Brüder im Mißgeſchicke haben vor mir den türkiſchen Boden betreten. Ich bin ihnen in der Hoffnung gefolgt, es werde mir geſtattet ſein, mich nach England zu begeben, um dort, unter dem Schutze des engliſchen Volkes — ein Schutz, der dem Verfolgten noch nie verweigert worden iſt, — mein müdes Haupt an dem gaſtlichen Ufer Ihrer glücklichen Inſel eine Weile zur Ruhe niederzulegen. Aber ſelbſt mit dieſer Abſicht würde ich mich lieber meinem tödtlichſten Feinde übergeben, als der türkiſchen Regierung, deren Lage ich zu würdigen wußte, irgend eine Unannehmlichkeit bereitet haben; deshalb drängte ich mich nicht auf türkiſchen Boden ein, ohne vorher zu fragen, ob man mich nebſt meinen Gefährten willig aufnehmen, und ob der Sultan uns Schutz gewähren wolle. Wir erhielten die Verſicherung, daß wir willkommene Gäſte wären, und daß Se. Majeſtät der Padiſcha uns ſeinen vollen Schutz an-

gedeihen laſſen werde; lieber würde er 50,000 ſeiner eigenen Unterthanen opfern, als erlauben, daß uns ein Haar gekrümmt werde.

„Nur auf dieſe Zuſicherung hin betraten wir das türkiſche Gebiet, und dem edelmüthigen Verſprechen gemäß wurden wir aufgenommen und während unſerer Reiſe verpflegt. In Viddin wurden wir als des Sultans Gäſte empfangen und vier Wochen lang gaſtlich behandelt, während wir auf weitere Befehle von Conſtantinopel warteten in Betreff der Fortſetzung unſerer traurigen Reiſe nach irgend einem fernen Ufer.

„Auch die Geſandten Englands und Frankreichs, an die ich mich im Namen der Menſchlichkeit wandte, waren ſo gütig, mich ihrer vollen Sympathie zu verſichern.

„Se. Majeſtät der Sultan war ebenfalls ſo gnädig, auf die unmenſchliche von Rußland und Oeſtreich geſtellte Forderung der Auslieferung eine beſtimmte, verneinende Antwort zu geben. Aber ein neuer Brief Sr. Majeſtät des Czaren kam in Conſtantinopel an, und die Folge deſſelben war, daß uns durch einen beſondern Boten der türkiſchen Regierung mitgetheilt ward, die Polen und Ungarn, namentlich ich, Graf Kaſimir Batthyány, der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Ungarns während meines Gouvernements, und die Generäle Mészáros und Perczel (alle hier anweſend) würden ausgeliefert werden, wenn wir nicht den Glauben unſerer Vorfahren in der Religion Chriſti abſchwören und zum Islam übergehen würden. Und alſo haben jetzt viele Chriſten nur die ſchreckliche Wahl, entweder ihr Leben auf dem Blutgerüſte zu beſchließen, oder es ſich durch Abſchwörung ihres Glaubens zu erkaufen. So tief iſt die einſt ſo mächtige Türkei geſunken, daß ſie keine anderen Mittel zu ergreifen fähig iſt, um den Forderungen Rußlands zu begegnen oder ihnen zu entgehen.

„Worte fehlen mir, um ſolche erſtaunende Zumuthung, die noch nie dem gefallenen Führer einer großen Nation gemacht worden iſt,

und die man im 19. Jahrhundert kaum erwarten durfte, zu bezeichnen.

„Meine Antwort bedarf keines Bedenkens; zwiſchen Tod und Schande kann die Wahl weder zweifelhaft noch ſchwer ſein. Gouverneur von Ungarn und zu jenem hohen Poſten durch das Vertrauen von 15 Millionen meiner Landsleute berufen, weiß ich vollkommen, was ich der Ehre meines Vaterlandes, ſelbſt in der Verbannung ſchuldig bin. Auch noch als Privatmann habe ich einen ehrenhaften Pfad zu verfolgen. Ich war einſt Gouverneur eines edlen Volkes. Ein Erbtheil hinterlaſſe ich meinen Kindern nicht; ſo ſollen ſie wenigſtens einen unbefleckten Namen tragen. Gottes Wille geſchehe! Ich bin zu ſterben bereit. Doch da ich dieſe Maßregel als eine der Türkei ſchimpfliche und ſchädliche betrachte, da mir ihre Intereſſen am Herzen liegen, und da ich es für meine Pflicht halte, meine Leidensgefährten wo möglich von dieſer erniedrigenden Wahl zu erlöſen, ſo habe ich dem Großvezir eine beſchwichtigende Antwort gegeben und mir die Freiheit genommen, bei Sir Stratford Canning und bei'm General Aupik um großmüthige Unterſtützung gegen dieſe tyranniſche Maaßregel anzuhalten. In vollem Vertrauen auf die edlen Gefühle und hochherzigen Grundſätze Ew. Excellenz, durch welche, ſo wie durch Ihre Weisheit, Sie ſich die Achtung der civiliſirten Welt erworben haben, hoffe ich Entſchuldigung, wenn ich mir erlaube, Abſchrift von meinen beiden Briefen an den Großvezir und an Sir Stratford Canning beizuſchließen.

„Man ſagt mir, daß die ganze Angelegenheit eine Kabale gegen das Miniſterium des Reſchid Paſcha ſein ſoll, den ſeine Feinde gerne zu unſerer Auslieferung zwingen möchten, um ihn in der öffentlichen Meinung zu ſtürzen, und um es ihm unmöglich zu machen, ſeine Stelle länger zu bekleiden. Gewiß iſt, daß im großen Rath, der am 9. und 10. September gehalten wurde, nach einer ſtürmiſchen Debatte, die Mehrheit des Raths ſich für unſere

Auslieferung erklärte, während im Ministerium die Mehrheit dagegen war. Man konnte zu keiner Entscheidung gelangen in Folge der Streitigkeiten, welche stattgefunden; dennoch hielt es das Ministerium für richtig, uns die erwähnte empörende Zumuthung zu machen.

„Ich bin aber überzeugt, daß diese Lösung der Schwierigkeit das Ministerium nicht retten kann; denn ein Schutz, der, im Widerspruch mit des Sultans eigenen großmüthigen Gefühlen, nur gegen Abschwörung ihres Glaubens den 5000 Christen gewährt wird, würde die ganze Christenwelt empören und kaum geeignet sein, Sympathie für die Türkei zu erregen, im Fall eines Krieges mit Rußland, der, nach der Meinung der erfahrendsten türkischen Staatsmänner, mit raschen Schritten herannaht.

„In Bezug auf mein Vaterland glaube ich, daß die Türkei es schon bereut, die Gelegenheit versäumt zu haben, den Ungarn, wenn auch nur durch moralische Hilfe, beizustehen, um dem Vordringen des beiderseitigen Feindes Einhalt zu thun. Doch scheint es mir eine sehr unbedachtsame Weise, ungarische Sympathie zu erregen, wenn man mich einem östreichischen Henker übergeben und meine unglücklichen Gefährten zwingen will, ihren Glauben abzuschwören oder mein Schicksal zu theilen.

„Durch mein so treulos vergossenes Blut würde sich die türkische Regierung keine Freunde, aber viele Todfeinde erwerben. Ihr Herz, Mylord, wird mich gewiß entschuldigen, daß ich Ihre Aufmerksamkeit auf unser unglückliches Schicksal, das jetzt eine politische Bedeutung gewonnen hat, lenke. Verlassen von der ganzen Welt in diesem ungastfreundlichen Lande, können wir uns selbst von den ersten Gesetzen der Menschlichkeit keinen Schutz versprechen, wenn nicht Sie, Mylord, und Ihr großmüthiges Volk hervortreten, um uns zu retten.

„Es ziemt mir kaum, anzudeuten, welche Schritte für Sie rathsam wären einzuschlagen, und was wir mit Recht von der be-

kannten Großmuth Englands erwarten. Ich lege mein Schicksal und das meiner Gefährten in Ihre Hand, Mylord, und übergebe mich im Namen der Menschlichkeit dem Schutze Englands. Die Zeit drängt; in wenigen Tagen mag unser Geschick besiegelt sein. Erlauben Sie mir eine persönliche Bitte. Ich bin ein Mann, Mylord, bereit das Aergste zu erdulden; ich kann sterben mit freiem Blick gen Himmel, wie ich gelebt habe. Aber, Mylord, ich bin auch Gatte, Sohn und Vater; mein armes treues Weib, meine Kinder und meine edle alte Mutter irren in Ungarn umher. Sie werden wahrscheinlich in die Hände jener Oestreicher fallen, die sich selbst an den Qualen schwacher Weiber laben, und bei denen die Unschuld der Kindheit nicht vor Verfolgungen schützt. Ich beschwöre Ew. Excellenz im Namen des Allerhöchsten, diesen Grausamkeiten durch Ihre mächtige Vermittelung ein Ziel zu setzen, und namentlich meinem Weibe und Kindern ein Asyl auf dem Boden des edlen englischen Volkes zu gewähren.

„Und nun, mein armes, mein geliebtes und edles Vaterland! Muß dasselbe ebenfalls auf immer zu Grunde gehen? Soll es hilflos seinem Schicksale überlassen, und ungerächt von seinen Tyrannen der Vernichtung Preis gegeben werden? Will England, einst seine Hoffnung, nicht auch sein Trost werden? Die politischen Interessen des civilisirten Europa's, so viele wichtige Rücksichten, welche England selbst betreffen, und vor Allem die Erhaltung des osmanischen Reiches sind zu enge mit dem Dasein Ungarns verbunden, als daß ich alle Hoffnung aufgeben sollte. Mylord! möge Gott der Allmächtige Sie lange schirmen, damit Sie lange den Unglücklichen Schutz verleihen, und leben können, um ein Wächter der Rechte, der Freiheit und der Menschlichkeit zu sein. Ich unterzeichne mit der größten Achtung und Verehrung.

Ludwig Koſſuth m. p.“

Was die durch Thomſon gebrachte Antwort Lord Palmerſtons enthielt, werden wir weiter unten ſehen; hier müſſen wir nur noch bemerken, daß Thomſon wahrſcheinlich auch den viddiner Brief an die ungariſchen Agenten nach London getragen habe, denn wenn Koſſuth dieſen ſchon früher weggeſchickt hätte, ſo hätte er ihm nicht die Frage ſtellen können: auf welchem Wege er an den Lord einen Brief richten könnte. Wir werden weiter unten ſehen, wie edel ſich Koſſuth bei der Frage wegen des Ueberganges zum Islam, und bei Gelegenheit als der öſtreichiſche General Hauslab die flüchtigen Honvéd zur Rückkehr in ihr Vaterland aufforderte, benommen hat, und wie grundlos jene Verläumdungen waren, welche in Betreff jener Sache über ihn ausgeſtreut wurden.

Jetzt noch einige Worte über jene höhniſche Verläumdung, als hätte ſich Koſſuth noch in der Verbannung als Gouverneur von Ungarn geriren wollen, und als hätte er ſich noch immer den Titel und das Anſehen eines Gouverneurs arrogirt.

Nachdem Koſſuth am 11. Auguſt in Arad ſein Regierungsamt in Görgei's Hände niedergelegt hatte, ſchrieb er 3 Tage darauf von Tergova einen Brief an Bem, in welchem er ausdrücklich erklärte, daß er nunmehr kein Gouverneur von Ungarn, ſondern ein einfacher, anſpruchsloſer Bürger ſei. In ſeinem oftерwähnten Brief aus Viddin finden wir keine Spur davon, daß Koſſuth ſein früheres hohes Amt auch in der Verbannung beanſprucht hätte; ja in dieſem erklärt er ausdrücklich, daß er keinen andern Wunſch habe, als in einem freien Lande zu wohnen, ſeinem Vaterlande auch hier irgendwie nützen, in dem Kreiſe ſeiner Familie leben, ſeine Kinder durch Arbeit ernähren und zu civiliſirten Menſchen erziehen zu können.

Daß er vor den türkiſchen Paſchen ſeinem Range gemäß auftreten mußte, iſt ſehr natürlich, denn dieſe Deſpoten, welche den Werth des Menſchen nur nach ſeinem Aeußeren beurtheilen, wären ſonſt mit ihm und ſeinen Gefährten noch ſchlechter verfahren, und

hätten noch mehr auf ſie herabgeſehen. Trotzdem aber lebte Koſſuth in ſeiner kleinen Umgebung in Viddin äußerſt einfach, und legte nur dann einigen äußern Prunk an, wenn er eine Staatsviſite bei dem Paſcha machen wollte. Die Führer der Flüchtlinge ſchloſſen ſich ihm dann freiwillig an, begleiteten ihn zu Pferde in ihren glänzenden Uniformen, und auch er ſelbſt ſaß zu Pferde, damit ſein Anſehen nicht als jetziger, ſondern als geweſener Gouverneur geſichert ſei. In dieſer Hinſicht hat er auch ſeinen Zweck vollkommen erreicht.

Auch das wurde ihm zur Laſt gelegt, daß er ſich auf türkiſchem Boden die Macht eines Regenten anmaßte, und als ſolcher Beförderungen unter den Honvéd-Offizieren vornahm, ja ſogar unter dem Civil Mehrere zu Offizieren ernannte.

Dieſe Klage mag daher kommen, weil ein polniſcher Obriſtlieutenant, der ſich in dem ungariſchen Kriege heldenmüthig benommen hatte, Koſſuth erſuchte, ihn, weil er von der Türkei aus in ein anderes Land gehen, und wieder Kriegsdienſte annehmen will, nachträglich zum Obriſten zu ernennen, was Koſſuth gerne that, da es nichts anderes war, als ein einfaches Zeugniß der Verdienſte des polniſchen Offiziers.

Auch iſt es wahr, daß Koſſuth Mehrere aus dem Civil zu Offizieren ernannte, d. h. er gab ſie, wie bei der komorner Capitulation geſchah, für Offiziere aus; aber auch dies geſchah nicht ohne Urſache. Bei der Austheilung der Proviantrationen wußten nämlich die Türken nicht, in welche Klaſſe ſie die Flüchtlinge aus dem Civil ſetzen ſollten, Koſſuth gab ihnen alſo auf ihr eigenes Verlangen Offiziersrang. Anfangs nahmen dies einige wirkliche Honvéd-Offiziere auch ſehr übel, beſonders ſchlug Obriſtlieutenant Weppler, der Bem's Flucht gedeckt hatte, großen Lärm, weil Gabriel Egroſſy als Civil mit Majorsrang bekleidet wurde; als er aber über den Sachverhalt aufgeklärt wurde, war auch er beruhigt.

Als die türkiſche, bulgariſche und griechiſche Bevölkerung von

Widdin über Koſſuth und ſeine Handlungen unterrichtet war, betrachtete ſie ihn als einen Volksbefreier, und hegte die größte Verehrung gegen ſeine Perſon. Unter Anderem kam einſt der Tod des um den Wohlſtand des türkiſchen Volkes ſo hoch verdienten und durch viele Reformen ſo berühmt gewordenen Ibrahim zu Rede, und die Türken tröſteten ſich, daß Koſſuth den Verluſt dieſes großen Mannes erſetzen werde. Bei den viddiner Türken fing ſeine Popularität nur dann einigermaaßen zu wanken an, als er nicht zum Islam übergehen wollte, was aber ſeinen Ruhm bei der chriſtlichen Einwohnerſchaft nur noch erhöhte.

XIV.

Koſſuth's Privatleben in Widdin. — Asboth und Szölöſy ſeine Adjutanten und Stubengenoſſen. — Seine geſellſchaftliche Umgebung, ſeine Wohnung. — Das ausposaunte Verhältniß zwiſchen Koſſuth und Madame Dembinſzky.

> Ich kann mich mit der Meinung Forgács' nicht befreunden, daß die Treue nur den Hunden wohl anſtehe.
>
> Clemens Mikes.

> Der Neid iſt blind, und weiß nichts Anderes als die Tugend zu beſudeln, und die Ehrlichkeit zu verläumden.
>
> Livius.

Aus dem Geſagten erſehen wir, daß Koſſuth in der Türkei nicht aufgehört hat ein öffentlicher Charakter zu ſein, ja daß er mit Energie im Intereſſe ſeines Vaterlandes und der Flüchtlinge fortwirkte; und dadurch, daß er ſich auch hier einen Wirkungskreis zu ſchaffen wußte, wurde er von der tödtlichen Pein einer geiſtigen Unthätigkeit befreit.

Am nächſten ſtanden ihm ſein früherer Adjutant Obriſtlieutenant Asboth, und ſein Dolmetſcher Szölöſy, mit welchen er in

Widdin nicht nur unter einem Dache, ſondern ſogar in einem Zimmer wohnte, und die ihn durch ihre Converſation auf mögliche Weiſe aufzuheitern und vor Langweile zu ſchützen ſuchten.

Asboth wurde von Koſſuth ſehr geliebt, und wirklich war er auch ein Mann, der durch ſeine gründliche Bildung, durch ſein männliches Benehmen und durch treue Anhänglichkeit ſein Vertrauen und ſeine Freundſchaft im vollen Maaße verdiente.

Hingegen hatte er zu Szölöſy weit weniger Zutrauen, und nur die Nothwendigkeit, ſich ſeiner als Dolmetſcher bei den Türken zu bedienen, hieß ihn denſelben in ſeiner Nähe dulden.

Was für ein ſonderbarer Menſch dieſer Szölöſy iſt, kann der Leſer aus folgender Thatſache beurtheilen. Als nämlich die Auswanderungsluſtigen noch vor Koſſuth's Ankunft an die türkiſche Grenze heranzogen, war auch Szölöſy, der in der letzten Zeit der Revolution als Secretär im Miniſterium der äußern Angelegenheiten ein hohes Amt bekleidet hatte, unter ihnen. Dieſer glaubte, daß Koſſuth mit einer Maſſe Geldes, wenigſtens mit einigen Millionen, in's Ausland gehen werde, und er nahm ſich vor, daß ſobald er mit dem Gouverneur an der Grenze zuſammertrifft, er dieſen, wenn auch mit Gewalt bewegen werde, ſeine Schätze mit ihm zu theilen. Dieſes edle Vornehmen ſprach er auch offen vor ſeinen Reiſegefährten aus. Als er aber mit Koſſuth in Orſova zuſammentraf, und ſah, daß dieſer nicht allein ſei, ließ er den Plan zur Theilung der Schätze fallen, und trat als Dolmetſcher wieder in ſeine Dienſte.

Koſſuth der bereits ſo oft durch ſeinen Mangel an genügender Menſchenkenntniß von Leuten betrogen wurde, die er für untrüglich hielt — welche Leichtgläubigkeit blos ſeiner ungemeinen Herzensgüte zuzuſchreiben iſt —, wußte vermuthlich von Szölöſy's Vornahme nichts. Uebrigens blieb Szölöſy auch in Widdin nicht lange an ſeiner Seite, und er nahm ſpäter einen Siebenbürgner, Namens Eſeh, als Dolmetſcher in ſeine Dienſte.

Koſſuth wurde in Viddin von vielen der Flüchtlinge oft beſucht, aber er ging nur zu wenigen; außer dem Paſcha beſuchte er am meiſten den Grafen Caſimir Batthyány. Seine regelmäßigen Spaziergänge ausgenommen, ſaß er meiſt zu Hauſe, aber an geiſtreicher Unterhaltung fehlte es ihm nie. Das Lager der Honvéd beſuchte er einige Male, und wurde ſtets von ihnen mit größter Verehrung empfangen.

Man würde ſich ſehr täuſchen, wenn man glauben wollte, daß Koſſuth in Viddin wenn auch nicht in einem glänzenden, ſo doch in einem reinlichen Hauſe gewohnt habe. Er wohnte zwar mit ſeiner kleinen Umgebung in dem Hauſe eines türkiſchen Polizeibeamten, alſo eines türkiſchen Herrn, aber deswegen hatte er hier nicht einmal ſoviel Bequemlichkeit als einſt in ſeinem Gefängniſſe zu Ofen. Außer den einfachſten Bettſtellen und Koffern, beſtand noch das ganze Meublement aus einigen Seſſeln und einem Tiſche. Die osmaniſche Gaſtfreundſchaft ließ ihm von den prachtvollen türkiſchen Tapeten und Divans, die bei den großen Herrn ſo maſſenhaft zu finden ſind, auch nicht ein einziges Stück zukommen. Uebrigens verlangt die Zufriedenheit weder ein chineſiſches Sopha noch einen Marmorpalaſt, und „ein Verbannter muß ſich mit Wenigem begnügen“ ſagt Clemens Mikes.

Endlich müſſen wir hier noch das von verläumderiſchen Zungen ausgeſtreute Liebesverhältniß zwiſchen Koſſuth und der Gräfin Dembinſzki erwähnen.

Als Koſſuth aus dem Contumazhauſe nach Viddin abgeführt wurde, traf er unterweges in einem ſchmutzigen wallachiſchen Dorfe mit dem Major Grafen Dembinſzki zuſammen, und mußte zufällig mit dieſem Neffen des polniſchen General-Feldmarſchall-Lieutenants und ſeiner in's Ausland mitwandernden hübſchen ungariſchen Gemahlin ein und daſſelbe Quartier theilen. In dieſer Situation wurde die geiſtreiche und gefühlvolle Dame mit Koſſuth, den ſie als Patriotin hoch verehrte, näher bekannt; und da die Gräfin

seit dieser Zeit mit ihm in immerwährendem gesellschaftlichem Verkehr stand, und ihm mit größter Höflich- und Herzlichkeit begegnete, ja in Viddin als seine Nachbarin ihn fast jeden Tag mit ihrem Manne besuchte, in seinem kränklichen Zustande sorgfältig pflegte, und aus ihrer eigenen Küche mit Speisen versah, so ging bald aus dieser Bekanntschaft eine herzliche Freundschaft hervor.

Einige Correspondenten uns feindlich gesinnter Blätter sprachen sich höhnisch über dieses rein freundschaftliche Verhältniß aus und nannten es ein Liebesverhältniß, um dadurch Kossuth in seiner Verbannung vor dem Auslande lächerlich, und bei seinen Landsleuten verächtlich zu machen.

Indeß haben sie am wenigsten ihr Ziel erreicht, denn kein vernünftiger Mensch schenkte ihren Verläumdungen glauben; ja in Nr. 10 der „Ostdeutschen Post“ 1850 tritt ein constantinopler Correspondent offen zur Vertheidigung Kossuth's auf, und bezeugt auf's klarste, daß das zwischen Kossuth und der Gräfin angegebene Verhältniß nichts als eine wohlberechnete Erdichtung sei, welche nichts anderes zum Zwecke hatte, als die zurückgebliebene Gattin Kossuth's ihrem Manne zu entfremden, sie aus ihrem Versteck hervor, und in's Netz zu locken.

Inwiefern dies gelungen, bezeugt der Umstand, daß die mit Netzen und Angeln gesuchte Gattin Kossuth's, nachdem sie zu ihren gefangen gehaltenen Kindern nicht gelangen konnte, Anfangs 1850 glücklich nach der Türkei entkommen ist, und jetzt an der Seite ihres Mannes lebt, um dessen Schmerzen über den Verlust des Vaterlandes zu mildern.

XV.

Die unzufriedenen Honvéd machen Pläne zum desertiren. — Türkiſche Verfahrungsweiſe wegen dieſes Vorhabens. — Die luſtigere Seite im Leben der Flüchtlinge zu Viddin. — Die Erinnerung an die vergangenen ruhmvollen Tage. — Die gute ungariſche Natur. — Verbeſſerung des Schickſals der gemeinen Honvéd. — Die Ankunft eingereihter Honvéd und des Majors Frits in Viddin. — Gerüchte einer Internirung nach der Inſel Kandia. —

Sollen wir in Verzweiflung gerathen? Nein, wir wollen vertrauen, und bis an's Ende unſerer Tage hoffen, daß wir wieder einſt jenes Feenland ſehen werden. Nur Vertrauen und abermals Vertrauen! Der den Winter ſchickt, beſcheert auch dagegen einen Mantel.

Clemens Mikes.

Die außerhalb der Stadt in ihrem Lager lebenden Honvéd waren bereits der türkiſchen Gefangenſchaft und des Elends ſo ſehr müde, daß mehrere von ihnen durch Deſer tion loskommen, und in ihr Vaterland zurückkehren wollten. Unter andern machten ſich einſt 150, größtentheils vom Heimweh doppeltgeplagte Szekler, zu dem Zwecke zuſammen, um mit Gewalt einen Durchzug durch die türkiſchen Wachtpoſten zu verſuchen. Indeſſen hatten die osmaniſchen Soldaten, welchen der Befehl gegeben war, die Flüchtlinge ſtreng zu bewachen, die Sache gemerkt, und brachten die unbewaffneten Deſerteure mit großer Mühe in das Lager zurück; die Offiziere wurden mit Stockſtreichen behandelt, und als Aufwiegler eingeſperrt.

Nach dieſer menſchenfreundlichen Verfahrungsweiſe hatte Niemand mehr Luſt durch Deſertion aus dem Lager zu entkommen, während es in der Stadt einigen gelungen iſt, ſich Päſſe zu verſchaffen und unter falſchen Namen auf ewig von Viddin Abſchied zu nehmen.

Dies eben geſchilderte traurige Leben der Flüchtlinge in Viddin nahm manchmal auch eine heitere Färbung an; denn das ungariſche Sprichwort ſagt: „Es giebt keine Unglücksflamme, die nicht auch einige Funken des Glückes, und einige Strahlen der Hoffnung von ſich geben möchte.“

Schon die glücklichen und ruhmvollen Tage der nächsten Vergangenheit, die Erinnerung an die siegreichen Schlachten und diesen folgenden Festtage; der Anblick einiger unserer ausgezeichneten, ja weltberühmten Helden in der schönen, selbst von den Türken bewunderten Honvéd- und Hußarenuniform, deren Schnürwerk gleichsam die räthselhaften Hieroglyphen der ungarischen Heldenthaten vorstellten; die lebhafte Besprechung der jüngsten Ereignisse, bei welcher Einer dem Andern die Bravouren seines Armeecorps, seines Regiments, seines Bataillons, seiner Kompagnie oder seines Feldherrn, ferner seine eigenen lebensgefährlichen Abenteuer, seine kriegerischen Mühseligkeiten und Freuden mit großem Feuer oder ruhiger Gemüthlichkeit erzählte; ja schon das Bewußtsein, so oft dem Tode ausgesetzt gewesen, und diesem dennoch glücklich entgangen zu sein: mußte sie wenigstens auf einige Augenblicke mit einem erhabenen, beseligenden Gefühle erfüllen, neues Leben in ihr Herz gießen, und sie mit der drückenden Last und den Qualen ihrer traurigen Gegenwart aussöhnen.

Der Ungar hat überhaupt jenes glückliche oder vielleicht unglückliche Naturel, daß er selbst unter den fürchterlichsten Schlägen des Mißgeschicks, und nach den größten Verlusten nicht ganz verzweifelt; der unauslöschliche Funke der Hoffnung und des Vertrauens facht immer neue Flammen in seinem Busen an, die ihn in der Aussicht auf bessere Zukunft auch die drückendste Lage mit ziemlicher Geduld ertragen läßt. Dies um so mehr, da er die Ursache seines Unglücks nicht sich selbst, sondern Andern zuschreibt, und die glückliche Wendung seines Mißgeschickes ebenfalls von Andern, zumeist von dem glücklichen Ungefähr erwartet. Rónai macht in seinem Buche „jellem isme“ (Charakterkenntniß) die richtige Bemerkung: „Der Ungar ist leichtgläubig, weil er offenherzig und redlich; er vertraut Vielen, weil er selbst großmüthig; er hofft viel, weil er leichtsinnig ist.“

Dieſer eigenthümlichen Naturbeſchaffenheit iſt es zuzuſchreiben, daß ſelbſt in den Tagen der ſchwerſten und niederdrückendſten Leiden und des Jammers viele ruhige und heitere Geſichter unter den Flüchtlingen in Viddin und in dem äußern Lager zu ſehen waren. Die an Mühſeligkeiten gewöhnten Krieger wußten zum Theil die fürchterlichſten Einſchüchterungen, die bitterſten Entbehrungen und Plackereien mit Gleichgültigkeit und Reſignation zu ertragen; ja oft, wenn Viele traurig ſeufzten und ſich grämten, Andere ihren Schmerz in gottloſen Flüchen zu begraben ſuchten, ſtimmten Manche in derſelben Lage begeiſterte National- und Kriegslieder an, ſangen Troſtgeſänge, und ſuchten ſich gegenſeitig durch Späße und launige Neckereien aufzuheitern, oder machten die ihnen ſo drollig vorkommenden türkiſchen Herren Vettern zur Zielſcheibe ihres Spottes, als hätten ſie ſonſt über gar nichts zu klagen. Wie konnte man auch erwarten, daß eine Menſchengattung, die in den Schlachten den überlegenen Feind pfeifend und ſingend attaquirte, die feuerſpeienden Kanonen, und die feſteſten Schanzen und Mauern mit Jubel erſtürmten, deren Kampfgenoſſen lächelnd für das Vaterland verbluteten, und die brennende Pein der tödtlichen Wunden vergeſſend, noch in dem letzten Augenblicke ihres Lebens mit ſtrahlenden Geſichtern „Es lebe Ungarn“ ausriefen; wie konnte man alſo von dieſen erwarten, daß ſie gänzlich verkümmern, melancholiſch werden, oder gar aus Verzweiflung einen Selbſtmord begehen werden!

Aber die armen Honvéd, welche in der Verbannung viel mehr als ihre Offiziere leiden mußten, haben ſich auch in ihrer Hoffnung nicht betrogen. Gegen Mitte September wurde auf höhern Befehl, und auch darum, weil man ſie zum türkiſchen Glauben verlocken wollte, Manches an ihrem traurigen Zuſtande verbeſſert. Viele bekamen gleichen Sold mit den türkiſchen Soldaten, anſtatt Schaffleiſch erhielten ſie jetzt Rindfleiſch zur Koſt; ja man brachte ihnen heimlich auch Schweinefleiſch in's Lager, und ein großer

Theil derjenigen, welche an Fuß- und anderer Bekleidung Mangel litten, wurde mit Kleidungsstücken versehen. Weiter unten werden wir ausführlich beschreiben, wie sie später Gelegenheit hatten theils in türkische, theils in kaiserlich-östreichische Dienste zu treten.

Den Häuptern der Emigration wurde es viel schwerer, ihr gewöhnliches Comfort zu entbehren, als Jenen, welche bereits von Kindheit auf gleichsam in das Elend hineingewachsen sind. Hiezu kommt noch, daß gebildetere Geister und Herzen viel empfindlicher für die Gefühle des Schmerzes und des Kummers sind; es ist also kein Wunder, wenn unter den Häuptern der Emigration im Allgemeinen mehr schlechte Laune und eine größere Niedergeschlagenheit herrschte, als draußen im Lager unter freiem Himmel.

In ihrer gänzlichen Abgeschlossenheit von der civilisirten Welt konnten sie — was sie am sehnlichsten wünschten — keine zuverlässigen Nachrichten über die jüngsten Ereignisse Europa's und über das Schicksal des Vaterlandes erhalten. Graf Zamoiszky schickte manchmal einen Courier nach Belgrad zum sardinischen Consul, der ihnen mit einigen Nummern der „Südslavischen Zeitung" zu Diensten war, die aber ihre Neugierde nur sehr wenig befriedigen konnte.

Von den Honvéd, welche in Ungarn dem kaiserlichen Militär einverleibt und nach Italien geschickt wurden, waren einige so glücklich an der Grenze zu desertiren, und nach langem Umherirren nach Viddin zu kommen. Man kann sich vorstellen, mit welcher Hast diese von den Flüchtlingen, welche bereits viel länger als sie von dem Vaterlande fern waren, umringt und ausgefragt wurden. Um nur mehr von ihnen erfahren zu können, wurden sie der Reihe nach zu Gaste geladen. Am interessantesten war die Erscheinung des Major Frits in Viddin. Er hatte seit der Waffenstreckung Görgei's bis Mitte October in seinem Vaterlande, namentlich in seiner Heimath in Kumanien, herumgeirrt; da er sich aber fürchtete, daß er nicht lange verborgen bleiben, und endlich doch dem kai-

ſerlichen Militär eingereiht werden dürfte, ſo machte er ſich Mitte October als Kutſcher auf den Weg, kam glücklich in Viddin an, und erzählte hier ſeinen Landsleuten ausführlich die neueſten Ereigniſſe und die Zuſtände des Vaterlandes, was jene natürlich ſehr intereſſirte und in tiefen Schmerz verſetzte. Viele hielten den Major zwar für verdächtig, aber Koſſuth nahm ihn doch zu ſich als Adjutanten auf.

Anfangs September wurden die Flüchtlinge eine Zeit lang von dem Gerüchte in Spannung verſetzt, daß ſie von Viddin aus nach der Inſel Kandia, welche im Alterthume Kreta genannt, und von den Alten für den Geburtsort und den Lieblingsaufenthalt Jupiters gehalten wurde, und wo auch das berühmte Labyrinth geſtanden, abgeführt werden ſollen. Sie tröſteten ſich damit, daß ihnen die Inſel Kandia als ein Land von ſehr angenehmem Klima und blühender Fruchtbarkeit, ja als wahres Paradies geſchildert wurde. Dieſes Gerücht hat ſich indeſſen nicht beſtätigt.

Die Flüchtlinge mußten in Viddin mehr als zwei Monate zubringen, bis ſie die Stadt, die Bevölkerung und die eigenthümliche Lebensweiſe näher kennen lernen konnten. Dies hielt ihr Gemüth in ſteter Heiterkeit, intereſſirte und unterhielt ſie, und bereicherte ihren Kenntnißſchatz mit vielen lehrreichen Erfahrungen; doch verlor auch dies nach längerem Aufenthalte immer mehr ſeinen Reiz und Zauber; was ſie anfangs überraſchte, wurde ihnen ſpäter langweilig.

Die gebildeteren, denkenden Köpfe konnten aus der Kenntniß des viddiner Lebens ſehr intereſſante Folgerungen auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der ganzen Türkei machen; und jene unter ihnen, welche die frühern und jetzigen Verhältniſſe und Zuſtände des osmaniſchen Reichs, namentlich deſſen hundertjährige Kriege und Verbindungen mit Ungarn, deſſen freundſchaftliches Verhältniß zu Siebenbürgen, und außerdem noch die mit dem frühern Leben der Ungarn in Verbindung ſtehende Geſchichte von Viddin

ſelbſt genauer kannten, genoſſen auch hier die ſeelenerhebenden Freuden des Nachdenkens und Beurtheilens im hohen Maaße.

Wie ſolche denkende und kritiſche Geiſter dieſe höchſt intereſſanten Dinge aufgefaßt, werden wir aus folgenden Artikeln erſehen, welche nach meiner Meinung als genußreicher Ruhepunkt, oder vielmehr als ſchöne Epiſode dienen ſollen zwiſchen der bisher verfolgten Geſchichte der Flüchtlinge und jenem wichtigen Wendepunkt, wo die Frage wegen des Uebergangs zum Glauben Mohameds ſo große Bewegungen unter ihnen hervorbrachte.

XVI.

Die früheren Kriege zwiſchen den Türken und Ungarn von dem Zeitalter Bela III. bis zur Schlacht bei Mohács. — Johann Szapolyay und ſein Sohn. — Emmerich Tököly. — Franz Rákóczy II. und ſein Sohn durch die türkiſche Pforte gegen Oeſtreich unterſtützt. — Der Krieg der Türken gegen Oeſtreich und Rußland. — Die verſpäteten Reformen des Sultan Mahmud. — Die Weißſagungen Koſſuth's und Blanqui's über die Zukunft des türkiſchen Reichs in Europa.

> Unſeren ruhmvollen Ahnen hat es Europa zu verdanken, daß es nicht ſchon lange von den Osmanen überſchwemmt iſt. Keine europäiſche Nation hat von den Türken ſo viel gelitten, als die ungariſche, und hätte der Neid und die Zwietracht die Herzen unſerer Patrioten nicht nach zwei Seiten gezogen, ſo würden wir den Halbmond mit unſerer eigenen Kraft aus Europa verdrängt haben. Auch ſo haben unſere Vorfahren Wunder gegen denſelben verrichtet.
>
> Samuel Décſy (Osmanographie).

Unleugbar ſind die Türken und Magyaren mit einander verwandte Volksſtämme. Beide ſind orientaliſche, aſiatiſche Völker, beide urſprünglich kriegeriſche und erobernde Nationen. Die Sprachen, Sitten, das Aeußere, die Eigenthümlichkeiten, die glänzende und zugleich etwas bizarre Kleidung beider Nationen zeigen uns eine auffallende Aehnlichkeit.

Aber trotz dieſer Verwandtſchaft haben ſie einander — wie ſchlechte Geſchwiſter — von dem Ende des 14. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, alſo durch drei lange Jahrhunderte, mit der wüthendſten Feindſeligkeit geſchwächt, gemordet und endlich aufgerieben. Man ſollte glauben, daß die Nemeſis darum den feindſeligen Bruder über die ungariſche Nation geſchickt habe, weil auch ſie bei ihrem Auszuge von Aſien nach Europa fürchterliche Verwüſtungen und blutige Kriege über friedliche Länder hereingebracht, viele unſchuldige Völker in Ketten geſchmiedet, ſpäter aber ſelbſt ihre urſprüngliche Natur verleugnet, ihren Nacken unter das Joch einer fremden Religion, fremden Sprache, fremder Sitten und Regierungsformen gebeugt, und ihren eigenen Körper mit der tödtlichen Waffe des Bruderzwiſtes und der Parteiung gelehmt und zerfleiſcht hat. Der lange Kampf auf Leben und Tod zwiſchen Türken und Ungarn, welcher ganz Europa in Flammen ſetzte, wurde einzig und allein von Eroberungsſucht und wüthendem Religionsfanatismus, und zwar einerſeits der chriſtlichen Religion und der Civiliſation, andererſeits der mohamedaniſchen Glaubenslehre, der Barbarei und Despotie, angefacht und genährt.

Die ungariſche Nation ſtand in ihrem, ſchon der geographiſchen Lage nach zum Vertheidigungswall beſtimmten Lande mit eiſerner Männerbruſt den auf Eroberung des Weſten ausgehenden Türken gegenüber; und indem ſie in dieſem Kampfe ihr eigenes Leben und ihre nationale Selbſtſtändigkeit auf's Spiel ſetzte, und die unſäglichſten Leiden und Verluſte erlitt, that ſie dies nicht nur in ihrem eigenen, ſondern auch im Intereſſe der Cultur und Freiheit des ganzen Europa. Es gelang ihr auch dieſe letztere zu retten, während ſie ſich ſelbſt, wenigſtens für eine lange Zeit, in's Unglück ſtürzte.

Nach den ewigen Geſetzen der Natur aber muß ſich das Rad des Schickſals und der richtenden Nemeſis ſo drehen, daß von den zwei geſchwächten, ja niedergedrückten orientaliſchen Völkern in Eu-

ropa jenes, welches früher als das andere mit der großen Familie der civiliſirten chriſtlichen Völker verſchmolz, und deren heilige Sache mit ſeinem Blute und Leben verfocht, zur Belohnung ſeiner Verdienſte wieder eine gebührliche Stellung unter den Brudervölkern einnehme, und über ſeinen Stammverwandten und Rivalen, welcher ſo ſehr von dem Zeitgeiſt zurückblieb, einen Triumph feiere.

Betrachten wir die Vergangenheit und Gegenwart des türkiſchen Reiches, ferner das Verhältniß, in welcher dieſes in früherer Zeit zur civiliſirten Welt und namentlich zu Ungarn geſtanden und noch ſteht, etwas genauer, ſo müſſen wir bald über die Zukunft deſſelben im Reinen ſein.

Unter den ungariſchen Königen kämpfte Bela III. zum erſten Male gegen die Türken, indem er den von den aſiatiſchen Osmamen angegriffenen griechiſchen Kaiſer Manuel Kriegshilfe ſchickte; indeſſen war unſer ruhmgekrönter, großer König Ludwig der erſte unter den europäiſchen Monarchen, welcher glänzende Siege über die Türken erfocht, und die Moldau, Szerbien, Bosnien und Bulgarien eroberte. In jener Zeit war alſo ein großer Theil der heutigen europäiſchen Türkei den Ungarn unterthänig.

Der erſte ungariſche König, den wieder die Türken durch ihre Siege demüthigten, war Siegmund. Bajazet, der Nachfolger des von Aſien nach Europa gekommenen Eroberers Szolyman I., brachte ihm bei Nikopolis unweit Viddin, eine fürchterliche Niederlage bei, in welcher viele tauſend Ungarn als Opfer fielen; der leichtſinnige Siegmund wurde wegen dieſer und vieler andern Sünden von den Ungarn in's Gefängniß geſetzt.

Derſelbe Bajazet brach zum erſten Male mit einer türkiſchen Armee in Ungarn ein, um in dieſem Lande die Bruſtwehr der chriſtlichen Welt niederzureißen, und dann ganz Europa zu erobern. Indeß wurde er damals noch von den Ungarn allein zurückgeſchlagen, und ſein großer Plan zerſchlug ſich an der vereinzelten Waffe eines heldenmüthigen Volkes.

Der riesenhaften Macht Sultan Murad's II. konnte nur der riesenhafte Heldenmuth des kleinen Heeres unter Johann Hunyady, und später das königliche Ansehn seines Sohnes Mathias siegreich widerstehen; aber Wladislaus I., König von Ungarn und Polen, brach treulos den szegediner Frieden, worauf das ungarische Heer bei Wárna durch die Türken ganz aufgerieben wurde, wo auch der König und der päpstliche Nuntius das Leben verloren. Damals wurde Ungarn durch den Polen und Rom in unsägliche Gefahr gestürzt. Mohamed, der Sohn Murad's war in seinen Kriegen noch glücklicher als sein Vater. Er belagerte im Jahre 1453 mit einer ungeheuern Macht und heldenmüthiger Standhaftigkeit Constantinopel, und stürzte für immer den Thron Constantins XI. und des orientalischen Kaiserreiches, welches im Mittelalter der Sammelplatz der Cultur, Wissenschaft, Literatur, Kunst und materiellen Reichthums der christlichen Welt war; an die Stelle des Kreuzes des mächtigen Byzanz trat der Halbmond von Stambul zum Zeichen des stolzen Sieges der Osmanen.

Damals wendeten der erschrockene Pabst und die christlichen Fürsten Alles an, um der drohenden Fluth der türkischen Eroberer einen Damm zu setzen, aber vergebens! Mohamed eroberte in einigen Jahren Morea, Bosnien, einen großen Theil der griechischen und italienischen Inseln, und starb bevor er seine großen Pläne auf Rom und Persien ausführen konnte.

Sein Nachfolger, der Vater- und Brudermörder Selim I. eroberte Aegypten, Syrien und Palästina. Soliman II. stürzte 1526 bei Mohács die Besten des ungarischen Adels mit ihrem Könige zusammen in's Grab, und beugte einen großen Theil Ungarns in ein hundertjähriges Joch. Schon drohete Deutschland ein gleiches Loos, als er unter Wien zurückgeschlagen wurde. Karl V., Andreas Doria, La Valette und Nikolaus Zrinyi, der Held von Szigeth, fügten ihm den meisten Schaden zu. Nachdem Soliman bei der Belagerung von Szigeth gestorben war, wendete sich das

Kriegsglück der Sultane, und obwol ſie noch eine lange Zeit hindurch die Chriſtenheit beunruhigten, wurden ſie doch endlich 1683 bei Wien durch den Heldenmuth des polniſchen Königs Sobieſzki, 1687 bei Mohács, alſo eben dort wo ſie vor anderthalb Jahrhunderten das ungariſche Heer vernichteten, 1697 bei Zenta, und 1717 bei Peterwardein und Belgrad durch den Prinzen Eugen geſchlagen und aus Ungarn verdrängt.

Als Soliman II., der von Welteroberung träumte, ſah, daß ſein Glücksſtern ſich dem Untergange nähere, ergriff er die Partei des Johann Szapolyay, Wojvode von Siebenbürgen, welcher als Rivale des von den Ungarn zum König erwählten Ferdinand von Oeſtreich aufgetreten war, und es gelang ihm auch wirklich, König Johann und ſeinen Sohn im Beſitze von Siebenbürgen und eines Theils von Ungarn zu erhalten.

So entſtand das Freundſchaftsbündniß zwiſchen der türkiſchen Pforte und den ungariſchen Fürſten von Siebenbürgen gegen die öſtreichiſche Dynaſtie und ihre Partei. Nur die Welteroberungspläne Soliman's und das Streben Szapolyay's nach dem ungariſchen Königsthrone konnten es bewirken, daß die Türken und Ungarn, welche bis dahin Todfeinde geweſen waren, ſich die Hände reichten, und zuſammen kämpften. Dieſes Reſultat war ein furchtbares Monſtrum, denn als Ungarn den Türken über dem verwüſteten Vaterlande die Hand bot, hatte es eine lange Zeit nicht nur gegen Oeſtreich, ſondern auch gegen ſeine eigenen Landeskinder die blutigſten Kämpfe zu beſtehen.

Indeß hatte dieſes Bündniß einen großen Einfluß auf die Geſtaltung der Verhältniſſe in Ungarn; denn Bocskay, Bethlen, Tököly und Rákóczy, wurden mehr oder minder von der Pforte unterſtützt, als ſie die Unabhängigkeit des Fürſtenthums Siebenbürgen, und die Nationalität und Glaubensfreiheit Ungarns gegen Oeſtreich verfochten. Bevor dieſes Bündniß zwiſchen Türken und Ungarn zu Stande kam, wurden viele tauſend ungariſche Gefangene

in Ketten geschmiedet nach der Türkei geschleppt, wo ihnen eine grausame, tyrannische und verächtliche Behandlung zu Theil wurde, jetzt aber wurden die durch Kriegsunglück in's Elend gerathenen und verfolgten Ungarn von den Türken mit bereitwilliger Gastfreundschaft aufgenommen, ja unsere großen Flüchtlinge, die bei ihnen Zuflucht suchten, wurden mit Hochachtung und Auszeichnung empfangen.

Emmerich Tököly, unterstützt von den Türken, bekundete sich schon in seinem 21. Lebensjahre (1678) als siegreicher Feldherr, 4 Jahre darauf heirathete er die heldenmüthige und reizende Helene Zrinyi, Witwe Franz Rákóczy's I., und kämpfte darauf noch glücklicher gegen die Oestreicher, indem er einen großen Theil der Städte und Dörfer in Oberungarn eroberte. Der Sultan sprach mit großer Feierlichkeit die Anerkennung Tököly's als Herzog von Ungarn aus, und stellte ihn unter den Schutz der glänzenden Pforte; aber diese Glorie dauerte kaum ein Jahr. Denn als im folgenden Jahre Kara Mustafa trotz dem Widerrathen Tököly's mit 300,000 Mann gegen Wien zog, und von da zurückgeschlagen wurde, verlangte der siegreich vordringende Feldherr Karl die Auslieferung Tököly's, was Kara zwar nicht erfüllte, aber Tököly dennoch als Gefangenen nach Adrianopel schickte, wodurch das tököly'sche Heer den Türken entfremdet wurde, und größtentheils zu den Kaiserlichen überging. Die Freunde Tököly's erhielten Amnestie und seine Partei wurde dadurch ganz aufgelöst; nur seine Frau Helene Zrinyi, hielt sich noch 3 Jahre in der munkácser Festung mit der heldenmüthigsten Ausdauer, aber endlich wurde auch sie besiegt, und mit ihren Kindern Franz und Julie Rákóczy nach Wien abgeführt.

Da aber die Gefangennehmung Tököly's, und dessen Absendung nach der Türkei bei den Oestreichern keinen Erfolg hatte, ließ die Pforte ihn wieder frei, ja noch mehr, im Jahre 1686 schickte sie ihn an der Spitze von einigen tausend Türken nach Ungarn, aber er konnte mit dieser geringen Macht nichts ausmachen, und

wurde nach einigen erfolglosen Gefechten wieder in die Türkei zurückberufen. Im Jahre 1689 wurde der heldenmüthige Kiuperli Mustafa mit der Würde eines Großveziers bekleidet, welcher auch Tököly mit 16,000 Türken nach Siebenbürgen absendete. Tököly drang von der Wallachei durch Gebirge und unwegbare Schluchten mit erstaunlicher Kühnheit nach Siebenbürgen, lieferte dort den überraschten Michael Teleky und Häusler zwischen den wallachischen Dörfern Zernyest und Tohán eine siegreiche Schlacht, in welcher Michael Teleky fiel, Häusler und mehrere andere östreichische Generäle gefangen wurden. Nach diesem Siege berief Tököly die siebenbürgner Stände, und ließ sich mit Einwilligung der Pforte zum Fürsten von Siebenbürgen ernennen. Indessen war noch kein Jahr nach diesem verflossen, als er von dem östreichischen Feldherrn Ludwig von Baden aus Siebenbürgen verdrängt wurde, um nie wieder dahin zurückzukehren; und nachdem die Türken 1691 die Schlacht bei Zalankemen verloren, war der Glücksstern Tököly's für immer untergegangen, und sein Sieg bei Zernyest hatte keinen anderen Erfolg, als daß er seine geliebte Gattin Helene Zrinyi, welche 6 Jahre in Wien gefangen gehalten wurde, im Austausch für General Häusler heraus bekam. In einem Punkte des karlowiczer Friedens verpflichtete sich die Pforte, Tököly und seine Freunde von der ungarischen Grenze fern zu halten, und es zu verhindern, daß sie nie wieder nach Ungarn kommen sollen. In Folge dieses Punktes wurde Tököly mit den übrigen Exulanten nach der Stadt Nikomedia abgeschickt, wo er auf Kosten der Pforte bis 1705 lebte, und dann in den Armen seiner treuen und hochherzigen Gattin Helene Zrinyi in ein besseres Leben hinüberschlummerte.

Tököly war also der erste ungarische Verbannte, welcher als gefürchteter Held aus höhern politischen Rücksichten gezwungen wurde, sein Vaterland für immer zu verlassen, und dessen irdische Ueberreste in jenem Erdreiche ruhen, von welchem die Ahnen des

magyarischen Stammes nach Europa auswanderten. Dieses geheimnißvolle Fatum des Schicksals, welches ein orientalisches Gestirn nach seinem ursprünglichen Orte, nach Asien zurückzuschleudern schien, sollte nicht nur Ungarns, sondern auch den Untergang des türkischen Reiches mit prophetischer Andeutung voraussagen.

Der Aufstand unter Franz Rákóczy II. und das Schicksal dieses Helden hat viel Aehnlichkeit mit der tökölyschen, aber noch mehr mit der kossuthschen Insurrection von 184⅘, so daß ich gesonnen bin in einer besondern Schrift eine Parallele zwischen diesen dreien aufzustellen. Franz Rákóczy, welcher sich mehr auf die Aristokratie als auf das Volk stützen konnte, kämpfte acht Jahre gegen die kaiserlichen Heere, und wie im Jahre 1849 der Reichstag von Debreczin, so erklärte jener von Onod im Jahr 1707 Ungarn für unabhängig von Oestreich, und die Habsburger Dynastie für thronverlustig. Indeß hatte Rákóczy ebenso wie später Kossuth vergebens auf die Hülfe der ausländischen Mächte gehofft, entsagte endlich dem Regierungsamte und überließ die Unterhandlung mit den Oestreichern einem seiner Unterfeldherrn Namens Alexander Károlyi, welcher auch durch den szathmárer Frieden dem Kriege ein Ende machte. Wem erscheint nicht hier Görgei gleichsam als der wiederauferstandene Geist des ebenfalls als Verräther verschrienen Károlyi, und doch konnte ersterer in seiner bedrängten Stellung zwischen zwei Großmächten nicht einmal einen solchen Frieden erwirken, wie einst der szathmárer war. Rákóczy ging im Jahre 1711 nach Polen, von da nach Frankreich, und endlich nach der Türkei, wo er von der Pforte, die ihn in seinen Kriegen nie unterstützt hatte, mit großer Verehrung empfangen, und mit seiner ganzen Begleitung in Sold gesetzt wurde. In seiner Verbannung in Rodosto hoffte er noch immer, daß das Glück sich wenden, und er in sein Vaterland zurückkehren werde, aber seine Hoffnung betrog ihn, denn er starb im Jahre 1735 also 24 Jahre nachdem er sein Vaterland verlassen hatte, und seine Gebeine wurden in Con-

ſtantinopel begraben, ſein Herz aber auf eigenes Verlangen nach Frankreich geſchickt. Koſſuth zog auch wie Rákóczy, nur mit einer zahlreicheren Begleitung, nach der Türkei, und ſtellte ſich unter den Schutz der Pforte. Welches Loos ihn hier erwartet? dies gehört noch jetzt zu den Geheimniſſen der Zukunft.

1717 wurde das Heer des Prinzen Eugen von einer großen Gefahr von Seite der Türken bedroht. Wenn Johann Wékony, welcher mit Franz Rákóczy ausgewandert war, und das Vertrauen des türkiſchen Feldherrn im hohen Maaße beſaß, nicht verrätheriſcher Weiſe einen von dieſem zur Uebergabe nach Belgrad erhaltenen Brief an den öſtreichiſchen General Johann Pálfy übergeben hätte, ſo wäre das ganze öſtreichiſche Heer vernichtet worden. Wékony erhielt vom Kaiſer Karl VI. zwanzig Hausgründe für dieſen verrätheriſchen Dienſt.

Als im Jahre 1738, alſo 3 Jahre nach dem Tode Rákóczy's wieder ein Krieg zwiſchen der Türkei und Oeſtreich ausbrach, wollte die hohe Pforte, welche bereits im Jahre 1718 gänzlich aus Ungarn und Siebenbürgen verdrängt worden war, den von Wien nach der Türkei geflüchteten Sohn Franz Rákóczy's: Joſeph Rákóczy zum Fürſten von Siebenbürgen machen; aber auch dieſer letzte Verſuch den Ungarn freundſchaftlich die Hand zu bieten mißlang. Wir werden ſpäter bei der Geſchichte von Widdin noch einmal hierauf zurückkommen.

Wegen Ungarn — o rächende Nemeſis! — hatten die Türken ſchwere Kämpfe mit Oeſtreich beſtanden, welche endlich mit der gänzlichen Paralyſirung der türkiſchen Macht endigten. Nachdem Prinz Eugen zu Ende des 17. Jahrhunderts den Osmanen bei Zenta eine Niederlage beigebracht hatte, wollte ſich auch Rußland dieſe Gelegenheit zur Vergrößerung ſeines Reiches bedienen, und Czar Peter der Große nahm den Türken die Feſtung Apor weg; ſpäter war General Münnich der erſte unter den ruſſiſchen Feldherren, welcher im Jahre 1736 einen glänzenden Sieg über den ottoma-

niſchen Halbmond erfocht, und gleichſam der Vorbote einer verhängnißvollen Zukunft wurde, in welcher die beiden Großmächte des Oſten die Rollen wechſeln, und der hinſiechende Süden dem mit jugendlicher Kraft ſich erhebenden nördlichen Koloß das große Werk der Welteroberung überlaſſen ſollte.

Und ſo iſt es auch gekommen; Rußland iſt ſeither immer beſchäftigt das türkiſche Reich zu beunruhigen und zu ſchwächen, und wußte ſich bereits einen großen Theil deſſelben anzueignen. Die Revolutionen in Szerbien, der Wallachei und Griechenland zu Anfang dieſes Jahrhunderts gegen die Pforte wurden von Rußland thatkräftig unterſtützt, und dadurch das Grab der Türkei viel näher gerückt.

England, welches gleichfalls nach der Weltherrſchaft ſtrebt, und dieſe auf dem Meere bereits erlangt hat, konnte es als Großmacht nicht unterlaſſen auch hier ein Wort drein zu ſprechen, und erſchien 1807 mit ſeinen Segeln als Feind in den Dardanellen, und ſchiffte durch dieſe hindurch bis vor Conſtantinopel. Indeſſen richtete eine ruſſiſche Armade die türkiſche zu Grunde.

Dieſer verderbendrohende Angriff von zwei Seiten brachte die größte Verwirrung im osmaniſchen Reiche hervor, als Mahmud II. den Thron beſtieg, welcher vielleicht unter allen bisherigen Sultanen der vernünftigſte und aufgeklärteſte Regent war, und dem es auch durch richtig gewählte und zeitgemäße Einrichtungen gelang, das am Rande des Grabes ſtehende Reich wenigſtens für eine Zeit vor dem Untergange durch eine oder die andere Großmacht zu retten.

Er ſchloß vor Allem Frieden mit England, und nach einem Kriege von einigen Jahren auch mit Rußland; beide behielten indeſſen einen entſcheidenden Einfluß auf die Angelegenheiten des Divans, und die Herrſchaft über die türkiſchen Meere, während andererſeits auch Oeſtreich und Frankreich zur Aufrechthaltung des europäiſchen Gleichgewichts ihre Macht in die Schaale legten, ſo

daß wirklich seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts diese 4 Großmächte die gemeinsamen Leiter, Richtunggeber, mit einem Worte die Herren der unbesiegbaren Pforte geworden sind, und ihre Existenz einzig und allein von diesen abhängt.

Mahmud waren die geheimen Ursachen der Krankheit wohlbekannt, welche dem hinsiechenden Reiche den Tod bringen muß, und er bestrebte sich als Reformator, ja als Arzt dem Uebel an die Wurzel zu gehen, aber er kam vielleicht mit seinen Mitteln und Operationen zu spät. Er selbst war frei von jedem Vorurtheil, und führte in sein der christlichen Civilisation so lange entfremdetes Reich europäische Sitten und Gesetze ein, schickte mehrere türkische Jünglinge zur Ausbildung nach Wien und Paris, machte die von seinen Vorfahren so grausam unterdrückten christlichen Unterthanen frei, gründete Militärschulen, und richtete seine Armee auf europäischem Fuße ein. Dies letztere bot ihm die meisten Schwierigkeiten, denn er mußte die Macht der Paschen und Janitscharen, oder — was dasselbe ist — des türkischen Adels brechen, ja gänzlich ausrotten; hierdurch wurde er zwar seiner zügellosesten, aber auch seiner tapfersten Krieger beraubt, und seine neuerrichtete Armee war viel zu jung, als daß er in den Kriegen, welche er bald darauf zu bestehen hatte, mit ihnen siegen konnte, während er andererseits durch seine zeitgemäßen Neuerungen den größten Theil der abergläubigen Muselmänner gegen sich aufreizte.

Unter solchen Umständen wurde er im Jahre 1828 von Rußland mit einem wohlgeregelten und viel mächtigern Heere angegriffen. Die Ursache, oder vielmehr der Vorwand zu diesem Kriege war der bereits im Jahre 1821 ausgebrochene griechische Freiheitskrieg, welcher damals schon sieben Jahre dauerte, und mit wechselndem Glück von griechischer und türkischer Seite geführt wurde. Die Pforte war nämlich dadurch außerordentlich gekränkt, daß Rußland, welches sie bereits seit 70 Jahren beunruhigte und zu schwächen suchte, nun die Insurrection des griechischen Volkes meist

aus religiösem und politischem Interesse offen unterstützte und bevorwortete. Sie traf also gegen ihren gehaßten Gegner sowol zu Wasser als zu Lande solche Maaßregeln, daß der Ausbruch eines Krieges zwischen ihnen unausweichlich war. Der Sultan hätte zwar gerne vorher seine neuen Institutionen befestigt gesehen, als er aber die von Rußland angenommene kriegerische Stellung sah, machte er auch sogleich die eifrigsten Vorbereitungen zum Kampfe. Er entfernte aus Constantinopel jene Christen, welche ihm im Falle eines Krieges mit Rußland gefährlich schienen, fanatisirte die asiatischen und europäischen Muselmänner seines Reiches durch die Angabe, daß Rußland ihren Glauben und ihre nationale Existenz zu vernichten strebe, eiferte sie zum Kampfe an, und brachte dadurch außer der nicht eben zahlreichen aber wohlgerüsteten Armee noch einen Landsturm von vielen Tausenden zusammen.

Im Jahre 1828 fiel die russische Armee sowol in die asiatische als in die europäische Türkei ein, und drang durch die Moldau und Wallachei fast ohne Hinderniß bis an die Donau vor; aber hier fand sie einen mächtigen Damm an den von den Türken mit entschlossenem Heldenmuthe vertheidigten Forts in Bulgarien. Zwischen den zwei mächtigen Thoren von Constantinopel, nämlich zwischen Bárna und Schumla entwickelte sich der blutigste Kampf, welcher trotz der von den Türken bewiesenen ihrer Vorfahren würdigen Tapferkeit, welche dem Feinde ungemeine Verluste verursachte, endlich dennoch damit endigte, daß die Russen mit ungeheurem Menschenverlust einige der Forts erstürmten, und auch im offenen Felde mehrere Siege über die Türken erfochten, so daß die Russen zu Ende desselben Jahres in Europa und Asien 2 türkische Fürstenthümer, 3 Paschalike, 14 Festungen, die befestigte Linie von Kalafat bis Bárna und 4 Uebergangspunkte über die Donau in ihrem Besitz hatten. Indessen gab Mahmud nicht nach, sondern stellte noch größere Kriegsrüstungen an, und setzte im folgenden Jahre (1829) den Kampf fort. Gleich zu Anfang dieses Jahres

ſchnitt Graf Diebits dem Großvezier die Verbindung mit Schumla ab, zwang ihn nicht weit davon bei Kulavtſai zu einer Schlacht, ſchlug ſeine 40,000 Mann auseinander, nahm ihm 40 Kanonen ab, und drang über den Balkan ganz bis Adrianopel vor, während Paſzkievits von Aſien her über Rodoſto bis an die Dardanellen vorrückte, was das ſtolze Stambul und die ganze türkiſche Monarchie zittern machte.

Nun zeigte ſich die in Furcht verſetzte Pforte geneigt zum Friedenſchluß, und da mehrere Mächte, und beſonders Oeſtreich ſich in's Mittel warfen, ſo zeigte ſich auch der Czar nicht abgeneigt, und ſo kam noch in demſelben Jahre der Frieden von Adrianopel zu Stande. In dieſem Frieden erhielt die gedemüthigte Pforte nicht mehr als daß ſie nicht gänzlich ihres Reiches beraubt wurde, übrigens wurde Rußland in jeder Hinſicht zum Herrn über dieſelbe. Nach dieſem Frieden hatte die Pforte eilf Millionen Ducaten Kriegskoſten an Rußland zu zahlen, und letzteres ſollte bis dieſe Schuld getilgt iſt im Beſitz von Siliſtrien, der Moldau und Wallachei bleiben; bei beiden letzteren iſt dies noch jetzt, nachdem genannte Schuld bereits getilgt iſt, der Fall. Ferner ſind mehrere türkiſche Städte und Feſtungen mit der Wallachei vereinigt worden, und die Türken dürfen nunmehr an dem linken Ufer der Donau keine feſten Plätze haben. Alle türkiſchen Meere wurden der ruſſiſchen Schifffahrt freigegeben, und in Aſien wurde das ruſſiſche Reich bis zur Meerenge von Batum ausgedehnt, zur ſelben Zeit wurde auch das Schickſal Griechenlands feſtgeſetzt, und zwar dermaaßen, daß dieſes Land ganz frei wurde von der türkiſchen Herrſchaft und eine unabhängige ſelbſtſtändige Conſtitution erhielt; dies war für das gebildete Europa das bedeutendſte Reſultat des ruſſiſch-türkiſchen Krieges.

Wir können daraus erſehen, wie ſehr die türkiſche Macht durch dieſen Krieg erniedrigt, ja gebrochen wurde, ſo daß ſie noch heute ſich ſchwer davon erholen kann. Aber der ehrliche Mahmud, der mit

seinen Reformen nur etwas zu spät kam, hatte nicht nur mit dem nordischen Koloß, sondern auch mit einem neuen Meteor des Orients, mit dem gleichfalls auf dem Gebiete der zeitgemäßen Reformen vorschreitenden Mehemed Ali, Statthalter von Egypten zu kämpfen. Dieser wollte nämlich das von ihm regierte Land von der türkischen Pforte unabhängig machen, er versagte also den Gehorsam, und kämpfte mit seinem Sohne Ibrahim durch viele Jahre mit solchem Heldenmuthe gegen die Türken, daß er, wie früher die Russen, nahe daran war Constantinopel einzunehmen und den Nachfolger des großen Propheten aus dem Paradiese des Serails zu verdrängen. Der unglückliche, hartbedrängte Mahmud mußte, um sich den Besitz seines Reiches zu sichern, sich nun an seinen Todfeind, an den russischen Czar, der jetzt sein eigentlicher Schutzherr geworden war, um Hülfe wenden; dieser trat auch im Jahre 1843 als Schirmvogt der Türken auf, und schickte dem Sultan einige tausend Russen zu Hülfe nach Konstantinopel, worauf Mehemed Ali mit Mahmud Frieden schloß, in welchem ersterer zum fast unabhängigen Herrn des ihm anvertrauten egyptischen Königreichs eingesetzt wurde. So gelang es endlich dem emporgekommenen einstigen Reitknecht sich auf den Fürstenthron zu erheben.

Außerdem verursachte die Einnahme Algiers durch die Franzosen dem unglücklichen Mahmud viel Kummer und Verlust; nicht minder aber die mehrfachen Empörungen der Paschen und der wegen der vermehrten Steuern unzufriedenen Völker seines Reichs. Unter solchen Umständen ist es kein Wunder, daß er die Pläne zur Neubildung seines Reiches nicht ganz ausführen konnte, und selbst sein Nachfolger Abdul Medsid, der jetzt regierende junge Monarch, konnte bis jetzt nur bei den schönen Versprechungen bleiben, welche er bei seiner Thronbesteigung machte.

Unter dem jetzigen Herrscher bildete wie bekannt die Frage wegen der Auslieferung der ungarisch-polnischen Emigranten einen bedeutenden historischen Wendepunkt in der neuern Geschichte des

türkiſchen Reichs. Das geſtellte Verlangen Oeſtreichs und Rußlands brachte die ganze europäiſche Diplomatie in lebhafte Bewegung, und zog die Aufmerkſamkeit aller Nationen auf die bereits lange ſchwebende orientaliſche Frage. Doch davon weiter unten mehr.

Wer ſollte glauben, daß die Ungarn, welche zur Zeit Kaiſer Joſeph's II. unter Laudon und Coburg mit den Ruſſen vereint gegen die Türken kämpften, nach einem Verlauf von kaum einigen Jahrzehnten in ein ſo ganz umgekehrtes Verhältniß zu der Türkei und Rußland treten werden; ja wer hätte noch vor 20 Jahren geglaubt, daß faſt daſſelbe ruſſiſche Heer, welches die Türkei mit ſeinen ſiegreichen Waffen erſchütterte, nach 20 Jahren faſt unter denſelben Feldherrn, wie Paskievitſch, Rüdiger und Roth nach Ungarn ziehen, und hier die tapferſte Abtheilung des ungariſchen Revolutionsheeres zur Waffenſtreckung zwingen werde! — Ja unſere Vernunftſchlüſſe werden oft zu ſchanden, wie der Dichter ſagt:

„Das Schickſals Laune wirft uns auf und nieder,
Erhebt uns ſpielend, wirft uns lächelnd wieder
Zurück in jener Kämpfe Wellenmeer.“ *)

Wer einen tiefern Blick in die Verhältniſſe zwiſchen der Türkei und Rußland geworfen hat, kann ſich leicht vorſtellen, welchen fürchterlichen Eindruck der Umſtand auf die Pforte machen mußte, daß die ungariſche Revolution eben durch die Intervention Rußlands unterdrückt wurde. Darum ſagt Koſſuth in ſeinem viddiner Briefe: „Die Türken fühlen es inſtinktmäßig, daß unſer Fall auch den ihrigen nach ſich ziehen muß. Der Paſcha von Belgrad vergoß Thränen über unſern Sturz, und bot ſeine Beſitzungen in Europa zum Verkauf an, denn — ſagt er — ich ſehe voraus, daß die Osmanen ſich kaum mehr zwei Jahre in Europa halten können. Wenn Sie ferner ſo wie ich die Zeichen der Fäulniß in der Türkei

*) Berſzenyi.

mit eigenen Augen ſehen möchten; wenn Sie ſich ſo wie ich von der unſäglichen Schwäche dieſes Landes Rußland gegenüber überzeugen, und es täglich anhören könnten, wie ſich die Türken mit troſtloſer Reſignation jenem Fatum hingeben, daß mit unſerem Falle auch ſie dem Verderben zueilen müſſen: ſo dürfte Ihnen kein Zweifel über die Zukunft dieſes Landes übrig bleiben. In Szerbien werden die Türken noch vor Ablauf dieſes Jahres (?) kaum mehr einen befeſtigten Platz inne haben; dieſes Fürſtenthum wird wie die Wallachei eine ruſſiſche Provinz werden, und die ſlaviſchen Stämme der Türkei werden im Bündniß mit den Kroaten und Szerben das osmaniſche Reich wie getrockneten Thon zermalmen."

Dieſe Prophezeihung — mit Ausnahme der auf Szerbien bezüglichen etwas voreiligen Angabe — ſtimmt vollkommen mit den Anſichten und Vorausſagungen des berühmten Reiſenden im Orient Blanqui, überein. Dieſer iſt bereits im Jahre 1842 durch ſeine in der Türkei gemachten Erfahrungen, und durch tiefere Combination zu der Anſicht gelangt, daß der Sturz des osmaniſchen Reiches nicht nur durch ſeine auf Despotie begründete Staatsverfaſſung, durch ſeine religiöſen Vorurtheile, durch ſeine Apathie und verknöcherte Stabilität, ſondern zugleich auch durch ſeine ſtaatliche und moraliſche Verderbtheit, beſonders aber durch die gänzliche Abgeſchloſſenheit von dem Jahrhunderte lang unterdrückten Chriſtenthume bedingt werde. Nach Blanqui wurden die in der Türkei wohnenden Chriſten, eben durch dieſe Abgeſchloſſenheit, an Zahl ſo wie an geiſtiger und materieller Kraft außerordentlich geſtärkt und gebeſſert. In der türkiſchen Armee konnten nur Rechtgläubige, nämlich Muſelmänner dienen; durch dieſe verkehrte Maaßregel wurde das Blut und die Kraft der Chriſten durch Jahrhunderte geſchont, während ſich die Osmanen in ihren langwierigen Kriegen ſelbſt ſo ſehr aufzehrten, daß heute in der europäiſchen Türkei faſt zweimal ſo viel Chriſten als Türken wohnen (zwiſchen 12,000,000 Einwohner ſind 8,000,000 Rajas und nur 4,000,000 Muſelmänner).

Und obwol viele Christen unter dem türkischen Joche ganz entartet wurden, so behielt doch das Landvolk, welches mit den Türken weniger in Berührung kam, seinen Urtypus und seine Sitten bei. Die langen Leiden und das Elend haben sie meist noch veredelt, die Einfachheit und Reinheit ihres Familienlebens stählte ihre körperliche Kraft, und machte sie bereits zum Herrscher über die durch Polygamie und Päderastie gänzlich entnervten Türken. Endlich muß es zwischen diesen zwei unvereinbaren Volksstämmen zum gänzlichen Bruche kommen; die türkischen Christen werden endlich mehr verlangen als Sicherheit der Person und des Eigenthums, und Szerbien, welches in kurzer Zeit so große Fortschritte in der Cultur und Civilisation gemacht hat, kann uns als Muster für die Zukunft der übrigen Provinzen der europäischen Türkei dienen.

Aus allen diesen Krankheitssymptomen kann man deutlich ersehen, daß die Türken, als Gläubige des Propheten, an dem Rande ihres Grabes stehen, und entweder einer gänzlichen Umbildung, oder einer gänzlichen Vernichtung entgegensehen. Ja die richtende Nemesis wird in Kurzem den Zeitpunkt herbeiführen, in welchem die durch türkische Barbarei zerstörte byzantinische Cultur mit dem Triumphe des Kreuzes in erhöhtem Glanze aus ihrem Schutte erstehen soll.

XVII.

Bulgarien, Einwohner, Sprache und geſchichtliches Verhältniß deſſelben zu Ungarn. — Arpád beſiegt die Bulgaren. — Unter Bela IV. werden in Groß-bulgarien, in Aſien, Magyaren entdeckt. — Emmerich, Ludwig der Große, Ladislaus I., Könige von Ungarn, und Johann Hunyady in ihren Kriegen in Bulgarien, und die mehrmalige Beſtürmung und Einnahme Viddins durch dieſelben. — Joſeph, Sohn Franz Rákócys II., in Viddin, die viddiner Revolution unter Oglu Paſzvan.

Es giebt nichts Neues unter der Sonne.
Heilige Schrift.

So war die Welt und bleibt ſie ſtets
Ein brauſend Meer von Kräften;
Die Schöpfung aus Verweſung keimt,
Wie Tod aus Lebensſäften.
Berzſenyi.

Viddin, (früher Viminacium) welche Stadt in neuerer Zeit durch den dortigen längern Aufenthalt der ungariſchen Flüchtlinge ſo oft erwähnt wurde, liegt in der von den Türken ſeit Jahrhunderten eroberten Provinz Bulgarien, deſſen Geſammtterritorium 1740 □ M. macht. Dieſe ebene Provinz kann mit Recht das Fußgeſtell des Balkan-Gebirges genannt werden. Der Boden iſt ſehr fruchtbar, aber bei der ſchwachen Bevölkerung und Faulheit der Türken liegt der größte Theil brach, und wartet auf urbarmachende Hände. Die Zahl der Einwohner iſt 4 Millionen, unter dieſen machen die Ureinwohner, die Bulgaren 3 Millionen aus, und bilden zugleich den kräftigſten Volksſtamm, dem die Zukunft angehört, von dem nicht eben viele mit der türkiſchen Raçe verſchmolzen ſind, der aber meiſt nur außer den Städten ſeine Nationalität, ſeine Sittenreinheit und körperliche Kraftfülle ſich erhalten hat. Dieſe Umſtände werden es ihm möglich machen, ſich bei günſtiger Gelegenheit über die Türken zu erheben; und gelingt es ihm, ſich nach ſo langer Unterdrückung die Wohlthaten der Civiliſation und der conſtitutionellen Freiheit zu erringen, ſo kann er auch

wieder ſeine einſtige Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit zurückerlangen. Es iſt ſonderbar, daß in andern Provinzen ſehr viele Bulgaren zerſtreut wohnen, was man meiſt der Tyrannenherrſchaft der Türken zuſchreiben muß. Außer den Erwähnten wohnen noch in Thracien, Macedonien, im ſüdlichen Rußland und in Ungarn, im ruſſiſchen Beſſarabien, in der Moldau und Wallachei an 1,400,000 Bulgaren zerſtreut auf dieſer Erde. Bei uns haben ſich zur Zeit der frühern Kriege einige tauſend Bulgaren im Banate niedergelaſſen, deren Zahl ſich bis auf 14,000 vermehrte. In Hinſicht ihrer Sprache gehören ſie ſeit einem Jahrtauſende zum großen Stamm der Slaven, und die alte bulgariſche Sprache iſt in Bildung und Beugung der Wörter unter allen ſlaviſchen Dialecten die reichſte, und vereint in ſich alle vorzüglichen Eigenſchaften der übrigen ſlaviſchen Dialecte. Auch die Literatur der Bulgaren iſt unter allen Slaven die älteſte und reichſte. Die in bulgariſcher Sprache abgefaßten griechiſch-rituellen liturgiſchen Schriften der heiligen Cyrill und Method circuliren bei allen griechiſchen Slaven, alſo in der ganzen großen ruſſiſchen Monarchie; die neuere bulgariſche Sprache und Literatur wird zumeiſt in der Hauptſtadt der Wallachei, Bukareſt, unter der Protection Rußlands cultivirt. Nehmen wir dies, und ferner den Umſtand in Betracht, daß zwiſchen Bulgarien und Rußland nicht nur durch die Sprache, ſondern auch durch die griechiſch-nichtunirte Religion eine nahe Verwandtſchaft obwaltet, ſo können wir uns leicht vorſtellen, von wem das bulgariſche Volk am eheſten ſeine Befreiung vom türkiſchen Joche erwartet.

Bulgarien, welches in ſtrategiſcher Hinſicht für die Türkei eine hohe Bedeutung hat, beſitzt am rechten Ufer der Donau, welche dies Land durchſchneidet, und an jener Spitze, welche an das ſchwarze Meer reicht, mehrere befeſtigte Städte und andere Feſtungswerke; dieſe bilden eben ſo viele Feſtungsthore und Wachtpoſten zur Deckung der übrigen Theile des türkiſchen Reiches. Wer alſo Bulgarien erobert, hat dieſes Rieſenthor überſchritten, und kann ſich leicht in

den Beſitz der Schätze der osmaniſchen Sultane ſetzen, wie es Rußland bereits im Jahre 1828 — 1829 bezeugte, doch ohne ſich noch damals der ganzen Türkei zu bemächtigen. Sophia, Siliſtria, Rustſuk, Várna, Schumla, Burgas, Viddin und Nikopoli bilden die feſten Bruſtwehren des osmaniſchen Reichs, und dieſe Gegend war von den früheſten Zeiten bis auf unſere Tage eines der blutigſten Schlachtfelder der europäiſchen Nationen, beſonders aber der Römer, Griechen, Bulgaren, Ungarn und Türken, welchen dieſe kleine Provinz zum Grabe in ihren Kriegen für und gegen Kreuz oder Halbmond diente. Bulgarien iſt reichlich mit dem Blute der heldenmüthigſten Krieger aller Nationen des Mittelalters gedüngt, ſo daß in dieſer Grabeserde der Völker die Elemente und der Saamen alles Guten, Schönen und Erhabenen verſenkt liegt, aus welchen früher oder ſpäter endlich das Kreuz, und in Begleitung deſſen die Civiliſation und Freiheit in üppigen Blüthen hervorſproſſen muß, deren Goldfrüchte die Ureinwohner dieſes Landes, den kräftigen Volksſtamm der Bulgaren, welcher von den Kriegsdrangſalen am meiſten heimgeſucht wurde, vor Allen beglücken müſſen.

Bulgarien wird von dem Beglerbeg von Rumili regiert, welcher in Triaditza, der frühern Hauptſtadt von Sophia wohnt; und die Paſchalike von Sophia, Nikopoli, Siliſtria und Viddin ſind ſeinen Befehlen unterworfen.

Als die ungariſchen Flüchtlinge nach Bulgarien, wo ſie längere Zeit bleiben ſollten, abgeführt wurden, kam es ihnen da wol in den Sinn, daß der bulgariſche Volksſtamm urſprünglich ſehr nahe verwandt, oder vielleicht gar identiſch mit dem magyariſchen war, und daß die Bulgaren einſt durch eine längere Zeit Landsleute und Mitbürger der Magyaren waren, daß Bulgarien unter mehreren unſerer Könige einen Theil des ungariſchen Reiches bildete, ja daß zur Zeit, als Arpád ſich mit der Zurückeroberung des großen ungariſchen Reichs als Beſitzthum ſeiner ſcythiſchen Vorfahren

beſchäftigte, die Bulgaren ihm als Herrſcher huldigten? Fiel es ihnen wol ein, daß unſere heldenmüthigen Vorfahren in Bulgarien, nicht um den Beſitz oder um die Erhaltung dieſer Provinz, ſondern für die Sache der Chriſtenheit und der Civiliſation furchtbare Kämpfe beſtanden, und daß dieſes Land den Staub vieler tauſend Magyaren in ſeinen Boden birgt? Fiel es ihnen wol ein, daß dieſe Vorfahren Viddin ſelbſt mehrmals mit der größten Beharrlichkeit belagerten, mit ihren ſiegreichen Armen einnahmen, und Jahre lang als Herrn und Eroberer beſaßen? Von der Zeit Ludwig des Großen bis zur Zeit Ludwig Koſſuth's kam mancher hiſtoriſch berühmter Ungar in dieſe Gegend und bewohnte dieſe bulgariſch-magyariſch-türkiſche Stadt; ja vielleicht war es ein und dieſelbe Stelle, auf welcher in früherer Zeit die Heere des großen König Ludwigs, der Könige Siegmund und Wladislaus, des Johann Hunyady und Joſeph Rákóczy, und jetzt das Häuflein entwaffneter flüchtiger Honvéd ihr Lager hatten. Nur daß in früherer Zeit Viddin und ganz Bulgarien unſeren Vorfahren meiſt als Eroberern und ſiegreichen Kriegern huldigten, und die Bulgaren ſowol als die Türken genöthigt waren, entweder auszuwandern oder ſich als unterworfene Völker zu ergeben, während in neuerer Zeit im Gegentheil unſere Landsleute als Landesflüchtige nach Bulgarien zogen, oder vielmehr abgeführt wurden, und hier wie Beſiegte und Gefangene bewacht wurden.

Sollte es vielleicht dem Leſer nicht eingefallen ſein bei der oftmaligen Erwähnung Bulgariens, Viddins und Schumlas, auf die frühern Verhältniſſe derſelben zu Ungarn zurück zu denken, ſo werden wir hier zur Strafe — aber Sie müſſen deswegen nicht erſchrecken — in Kurzem, und nur inſofern ſie uns näher berührt, die Geſchichte Bulgariens und namentlich Viddins folgen laſſen.

Faſt ſcheint es unglaublich, und iſt es dennoch wahr, daß die Bulgaren, welche jetzt der ſlaviſchen Mundart und griechiſchen Kirche angehören, urſprünglich von einer heidniſchen der magya-

rischen verwandten Race abstammen, und im 5. Jahrhundert aus der Gegend des kaspischen Meeres im nordwestlichen Asien an die Ufer des Don und Dniper, und von da zwei Jahrhunderte später in ihr heutiges Vaterland zogen, wo sie auf einen slavischen Volksstamm stießen, den sie zwar besiegten, mit dem sie aber in Hinsicht der Nationalität gänzlich verschmolzen. In ihrem neuen europäischen Vaterlande, welches damals „Moesia inferior" genannt wurde, kämpften sie mit viel Glück für ihre Freiheit gegen die römischen und griechischen Kaiser, bis sie endlich im 7. Jahrhundert den herandringenden neuen Bulgaren huldigen mußten. Diese standen eine Zeit lang unter ihrem eigenen König mit dem griechischen Kaiser in Bündniß, bis sie endlich zu Ende des 10. Jahrhunderts, als sie an Kraft bedeutend zugenommen hatten, sich ganz selbstständig und unabhängig machen wollten. Zu dieser Zeit geriethen sie mit unsern ungarischen Monarchen in Streit, denn diese wollten im Bewußtsein ihrer Ueberlegenheit die Bulgaren um jeden Preis zu ihren Unterthanen machen, aber es gelang ihnen selbst durch langjährige Kriege nicht, diesen Volksstamm gänzlich zu unterjochen. Endlich rückten die Türken aus Asien immer näher, und überschwemmten mit ihrer ungeheuren Macht das heldenmüthige aber kleine Bulgarien, besiegten und eroberten dasselbe 1392, und machten seinen letzten König Susman zum Gefangenen. Als Almos, der Feldherr der Magyaren bei ihrem Auszuge aus Asien, die Russen geschlagen, und der Fürst von Galicien ihm freiwillig huldigte, stand — so schreibt der treffliche Paul Jászay — die Gegend zwischen Donau und Theiß unter dem bulgarischen Fürsten Zalán, dessen Urgroßvater, der große Kean, dieses Land mit slavischen und bulgarischen Colonien bevölkerte; die Gegend südlich von der Szamos und Theiß bis zur Festung Orsza (das heutige Orsova) wurde durch Glád von der Festung Bodon (Viddin) aus unterjocht.

Unter den Arpadiden war König Emmerich der erste, welcher

das heutige Bulgarien mit bewaffneter Hand angriff, und es ſich auf eine Zeit unterwarf; und König Stephan V. ließ ſich bei ſeiner Krönung zugleich auch als König von Bulgarien ſalben.

Hier müſſen wir eine ſehr wichtige Thatſache erwähnen. Unter der Regierung Bela's IV. des Vaters Stephan's V., bevor die Tartaren Ungarn verwüſteten, reiſten zwei ungariſche Mönche nach dem nordweſtlichen Aſien, wo ſie den Urſitz der nach Europa eingewanderten und bereits ſlaviſirten Bulgaren, nämlich Großbulgarien entdeckten, und fanden, daß die dort wohnenden Bulgaren, welche zur Raçe der Tartaren gehörten, eine außerordentliche Aehnlichkeit und Verwandtſchaft mit den Magyaren bekundeten. Ja ſie entdeckten ſogar in der Gegend der Städte Bunda und Bolgar jenen Theil der alten Magyaren, welcher unter Almos und Arpad aus dem urſprünglichen Vaterlande nicht auswandern wollte, hier zurückblieb, und als heidniſches kriegeriſches Volk mit dem mächtigen und weit ausgedehnten Bulgarenvolke beiſammen wohnte. Dieſe Entdeckung machte den Bekehrern große Freude, und ſie ſetzten Alles daran das zurück gebliebene Brudervolk ſogleich nach Europa zu locken, und der chriſtlichen Kirche zuzuführen; aber vergebens. Wir haben hier noch zu bemerken, daß dieſe Miſſionäre zwiſchen der Sprache und dem Dialekt der aſiatiſchen und europäiſchen Magyaren durchaus keinen Unterſchied fanden. Der Sturm der Zeit wehete ſowol Großbulgarien als auch die dortwohnenden Magyaren von der Oberfläche der Erde hinweg, oder mit andern Worten, er mengte ſie mit den übrigen aſiatiſchen Volksſtämmen ſo zuſammen, daß ſelbſt d[illegible] unermüdliche Reguly kaum ihre Spur auffinden konnte.

Jedenfalls können wir hieraus die nahe Verwandtſchaft der Bulgaren zu den Magyaren erſehen. Sollen wir es Glück oder Unglück nennen, daß die Magyaren in Europa nicht wie die verwandten Bulgaren Slaven geworden ſind? Möglich daß ſie

dies zum Fall gebracht, möglich, daß sie eben dieser Umstand noch vom Tode erretten wird.

Nach der Regierung Stephans V. hatte Ungarn längere Zeit nichts mit Bulgarien zu thun. Indessen, als nach dem Aussterben des arpadischen Hauses Ludwig der Große, dessen ruhmvolle Macht die Grenzen des ungarischen Reiches so weit ausdehnte, daß selbst ein großer Theil Rußlands den Ungarn zinsbar wurde, erfuhr, daß die Türken, welche die ganze christliche Welt mit Verderben bedrohten, den Fürsten von Bulgarien besiegt, und fast gänzlich aus seinem Lande verdrängt haben, wollte er die günstige Gelegenheit, die alten Ansprüche der ungarischen Krone auf Bulgarien geltend zu machen, nicht vorüber gehen lassen, da er dadurch zugleich dem Andrang der Türken einen Damm zu setzen hoffte. Er brach also im Jahre 1365 mit seinem wohlgeübten Heere von Ofen auf, ging bei Orsova über die Donau und schritt vor Allem zur Erstürmung des befestigten Viddin. Der Festungscommandant Strascimir vertheidigte diesen Posten mit Entschlossenheit und heldenmüthiger Ausdauer, aber endlich mußte er den überlegenen magyarischen Waffen weichen; er ergab sich, und wurde von Ludwig als Gefangener nach Kroatien geschickt. In kurzer Zeit wurde die ganze Gegend von Viddin von den Ungarn erobert, und der siegreiche König übertrug die Regierung derselben an Dionysius Apor, Wojwoden von Siebenbürgen, welcher längere Zeit in Viddin selbst seinen Sitz aufschlug, vermuthlich an eben derselben Stelle, wo jetzt der uns bereits bekannte Zia Pascha wohnt. Der bulgarische Fürst Sisman wurde der Schwiegervater des Sultan Murat, und beide vereinigten sich, um Viddin und die Umgegend zurück zu erobern. Hierauf unternahm König Ludwig im folgenden Jahre einen neuen Feldzug, bezog mit seinem aus Ungarn und Wallachen bestehenden Heere von 20,000 Mann ein Lager bei Viddin, und erfocht mit demselben über 80,000, also 4 mal so viel Bulgaren und Osmanen, einen glänzenden Sieg. Nachdem er seine Aufgabe so

rühmlich gelöst hatte, kehrte er nach Ofen zurück. Im Jahre 1369 empörte sich Wlajko, der Wojwode der Wallachei, gegen Ludwig, vertrieb Apor und seine Besatzung aus Viddin, und ließ sich zum Fürsten von Bulgarien ausrufen. Ludwig unternahm nun zum dritten Male mit ungarischen Banderialtruppen einen Feldzug nach Bulgarien, und nahm Viddin wieder ein. Wlajko, welcher die aus Siebenbürgen unter Nikolaus Apor herbeigezogenen Szekler auseinander gejagt hatte, stellte sich Ludwig am jenseitigen Ufer der Donau, in der Gegend des heutigen Kalafat entgegen, um den Uebergang der Ungarn über den Fluß zu verhindern. Aber Nikolaus Garé, Ban von Macsó, führte die Ungarn trotz dem Pfeilhagel der Wallachen über die Donau, worauf diese mit ihrem Wojwoden zusammen die Flucht ergriffen, und sich in das Innere ihres Landes zurückzogen. Doch als Ludwig vernahm, daß das Heer unter Nikolaus Apor aufgerieben wurde, schloß er mit Wlajko Frieden, gab ihm seinen in Viddin gefangen genommenen Schwager Strascimir heraus, und setzte ihn selbst zum Statthalter von Ungarisch-Bulgarien und Viddin ein.

Ein großer Theil Bulgariens war also längere Zeit im Besitz König Ludwigs, und dieses Land wurde durch den dortigen Aufenthalt der ungarischen Besatzungstruppen, und deren Vermengung mit den Bulgaren zum großen Theil magyarisirt; so daß z. B. Viddin den magyarisch klingenden Namen Bodony erhielt und sich mehrere ungarische Familien für immer in Bulgarien niederließen. Andererseits wieder wanderte ein großer Theil der Bulgaren im Jahre 1374, als die Türken in dem unter Sisman gebliebenen Theile dieses Landes große Verheerungen anrichteten, nach Ungarn und Kroatien aus.

Johannes Paläologus, Kaiser von Byzanz, welcher seinen Thron von der osmanischen Macht bedroht sah, machte in seiner Bedrängniß dem Pabste das Versprechen, in seinem Lande anstatt der griechischen die römisch-katholische Religion einzuführen, und

forderte nächst dem Pabste zugleich auch König Ludwig zur Hilfe gegen die Türken auf. Um diese Angelegenheit zu schlichten, bestimmten die beiden Monarchen die Festung Viddin zu ihrem Zusammenkunftsorte, wo sie auch beide mit glänzender Begleitung erschienen, und der König von Ungarn von seinem Lieblingsaufenthalte, von Lippa aus, seine hochherzige und reizende Gemahlin Elisabeth mit sich brachte. Nachdem der mächtige Ludwig den schwachen Kaiser von Byzanz durch sein Versprechen auf Hülfeleistung beruhigt hatte, wurde Viddin der Schauplatz der glänzendsten Feste und fürstlichen Gelage.... Damals hätten sich wol unsere mächtigen Vorfahren nicht träumen lassen, daß dieses fröhliche Lager nach 5 Jahrhunderten zum Verbannungsorte ihrer Nachkommen werden könnte. Indessen kam die von Ludwig versprochene Hülfeleistung nicht zu Stande, da er durch das unwürdige Benehmen des Pabstes gegen seine Person verhindert wurde sein Wort einzulösen. Hätte Ludwig der Große, „dessen Zorn Nationen, die es mit einer Welt aufnahmen, niederwarf" sein viddiner Versprechen erfüllt, so wäre gewiß die osmanische Macht und Herrschaft noch zeitlich genug in Europa gebrochen worden, und es stünde jetzt um Ungarn, ja um die ganze Welt ganz anders.

Nach dem Tode Ludwigs des Großen konnte der Mann seiner Tochter Maria, König Siegmund, es nicht ruhig ansehen, wie die Türken den Grenzen unseres Landes immer näher rückten, und er nahm sich vor, dieselben aus dem bereits von ihnen eroberten Bulgarien und später aus Europa zu verjagen. Zur Förderung seines großartigen Unternehmens traten mehrere christliche Fürsten mit ihm in einen Bund, und besonders Frankreich unterstützte ihn mit einer bedeutenden Kriegsmacht. Im Jahre 1394 rückte er an der Spitze eines Heeres von 130,000 Mann aus allen christlichen Nationen, dessen Centrum die Ungarn bildeten, vor Allem in die unter ungarischen Schutz stehende Wallachei ein, was damals für die Türken eben so schrecklich war, als der Einfall der Russen im

Jahre 1828 in daſſelbe Land. Die Osmanen erwarteten in einem verſchanzten Lager bei Kleinnikopoli (dem heutigen Turnul-Severin) das chriſtliche Heer, welches ſie auch hier angriff, furchtbar ſchlug und über die Donau nach Bulgarien trieb. Siegmund mußte damals wegen eingetretener Hinderniſſe nach Ungarn zurückkehren, kam aber bald von dort wieder zurück, ging mit ſeinem Heere über die Donau, nahm Viddin mit Sturm ein, und zog bis vor Nikopoli. Hier lieferte er dem furchtbaren Heere des heldenmüthigen Sultan Bajazet eine Schlacht, welche aber, meiſt durch den Leichtſinn der Franzoſen und die Uneinigkeit zwiſchen den verſchiedenen Volksgenoſſen, ferner durch den Mangel an einem guten Feldherrn, für die Chriſten ſo unglücklich ausſchlug, daß das ganze Heer nicht nur von den Türken gänzlich auseinander gejagt, ſondern auch 20,000 getödtet, 20,000 gefangen und zum großen Theil ebenfalls niedergemacht wurden. Siegmund rettete ſich durch die Flucht, und da er ſich fürchtete nach Hauſe zu gehen, ſo ging er auf der Donau nach Conſtantinopel zum griechiſchen Kaiſer. Fünfundzwanzig Jahre nachher (1419), zahlte Nicolaus Peterfi den Türken mit gleicher Münze, und brachte ihnen zwiſchen Nikopoli und Niſſa eine fürchterliche Niederlage bei. 80,000 Türken wurden gänzlich aufgerieben, und ſchon damals tauchte Johann Hollós (Hunyady, ſein lateiniſcher Name war Corvinus, was auf ungariſch Hollós heißt) auf, der unter allen ungariſchen Feldherrn die ſchrecklichſte Geiſel der Osmanen wurde, und der von Siegmund für ſeine im Kriege erworbenen Verdienſte die Burg Hunyad (daher ſein ſpäterer Name) und die dazu gehörigen Herrſchaften zum Geſchenk erhielt.

Später kämpfte Johann Hunyady mit erſtaunlicher Tapferkeit und ungeheurem Erfolg gegen die Osmanen, aber manchmal konnte er ſelbſt nichts gegen die überlegene Zahl ausrichten. Um alſo von den Mühſalen des Krieges auszuruhen, wurde mit den Türken ein Frieden auf zehn Jahre geſchloſſen, den aber König Wladislaus

auf Antrieb seiner Heiligkeit des Pabstes schmählich brach. Er selbst, aber auch viele Unschuldige büßten für diesen Frevel. Im Jahre 1444 unternahm nämlich der polnische Wladislaus, trotz dem Widerspruche Hunyady's und des Wojwoden der Wallachei, mit einem Heere von nur 20,000 Ungarn und Wallachen, und 2000 Rüstwagen einen Feldzug über die Donau, nahm hier nach dem Beispiele seiner Vorfahren vor Allem Widdin ein, und verweilte daselbst einige Tage unter wahrhaft orientalischem Luxus und Prachtgepränge. Hierauf traf er bei Várna mit dem dreifach stärkeren türkischen Heere zusammen, wo es auch zu einer Schlacht kam. Der hocherfahrene Hunyady ordnete und leitete die Schlacht, und seiner außerordentlichen Kriegstaktik und persönlichen Tapferkeit gelang es auch im Anfang eine solche Metzelei unter den Türken anzurichten, daß diese bereits zu weichen anfingen; indessen konnten König Wladislaus und mehrere ungarische Großen, welche nach Hunyady's Anordnung noch keinen Antheil an der Schlacht nehmen, sondern mit der Reserve zurückbleiben sollten, diese Unthätigkeit nicht mehr ertragen, oder beneideten vielmehr den Ruhm Hunyady's, und brachen aus eigenem Antrieb plötzlich aus ihrer Stellung hervor und gingen auf das Centrum der Türken los. Hierauf zog der Sultan mit gerechter Indignation die szegediner Friedensschlußacte aus dem Busen, hielt diese seinen Kriegern vor, und flehete im Bewußtsein seiner gerechten Sache zu Allah um Rache über die Ungläubigen und Meineidigen. Dadurch wurden die türkischen Krieger so begeistert, daß sie den Angriff des ungarischen Königs mit der größten Entschlossenheit aushielten und das Heer desselben fast gänzlich aufrieben; ein Janitschar tödtete mit eigener Hand den meineidigen und ruhmsüchtigen König Wladislaus auf dem Schlachtfelde. Dieser Verlust brachte das ganze ungarische Heer in Verwirrung, und der verdiente Triumph der Osmanen war glänzend und vollständig. Bei dieser Niederlage konnte sich Hunyady selbst, dem der König im Siegesfalle Bulgarien versprochen hatte, nur

durch die Flucht retten. Der päbſtliche Nuntius, welcher die Ungarn auf's Eis geführt hatte, wurde auf der Flucht getödtet.

„Wahrlich, ich ſage Euch: Sie haben ihren Lohn empfangen.“

Nach der unglücklichen Schlacht bei Várna ſtanden eigentlich die Thore Ungarns offen vor den Osmanen, und wenn Johann Hunyady und ſpäter ſeinen Sohn, der große Mathias, mit ſeinen heldenmüthigen Feldherren nicht auf der Hut geweſen wären, ſo wäre der Halbmond um ein Jahrhundert früher auf die Wälle von Buda gepflanzt worden. Die Macht König Mathias' hielt zwar den Strom der morgenländiſchen Eroberer auf, ohne dieſen wie es ſein ſollte und konnte in ſein früheres Bett zurückzudrängen; nicht einmal das unter Siegmund verloren gegangene Bulgarien wurde zurückerobert, und wie ſelbſt die bigotteſten Schriftſteller jener Zeit geſtehen, wurde König Mathias ſo wie Ludwig der Große nur durch das unwürdige und argliſtige Benehmen des Pabſtes daran verhindert, die türkiſche Macht gänzlich zu vernichten. Johannes Corvinus, das vielverſprechende Kind der Liebe des Königs Mathias, brachte den Türken im Jahre 1501 in Bosnien eine fürchterliche Niederlage bei, ſchlug dieſelben im folgenden Jahre, als ſie in Poſega (im heutigen Slavonien) einbrachen auf's Haupt, zog mit ſeinem ſiegreichen Heere nach Bulgarien, nahm ebenfalls Viddin ein, und drang bis Nikopoli vor, von wo er mit ungeheurer Kriegsbeute und vielen tauſenden vom türkiſchen Joch befreiten Bulgaren in ſein Vaterland zurückkehrte.

Nach der mohácſer Schlacht (1526) erfolgte auch wirklich das, was ſchon längſt zu befürchten war. Die Osmanen eroberten und unterjochten einen großen Theil Ungarns. Seit dieſer Zeit kamen die Ungarn nie wieder mit Bulgarien in Berührung, nur daß die Türken manchmal ungariſche Landeskinder als Gefangene oder gegen Oeſtreich in Schutz Genommene nach dieſem Lande abführten.

Noch ereignete ſich etwas zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, was Bulgarien und beſonders Viddin wieder intereſſant für die

Ungarn machte. Nach dem Tode Franz Rákóczy II. in seiner Verbannung zu Rodosto entfloh sein Sohn Joseph aus Wien, wo er unter strenger Bewachung lebte, und kam 1736 nach Rodosto zu dem kleinen Ueberreste der exilirten Ungarn. Joseph Rákóczy wurde von seiner Kindheit auf in Wien erzogen, wo er mit seiner Nation in gar keine Berührung kommen konnte, selbst seine Muttersprache gänzlich vergaß, und dadurch kaum ein Funke von Vaterlandsliebe und Nationalitätsgefühl in seinem Busen zurückblieb. Hierzu kam noch, daß er zwar Geist, aber nicht jene höhern Eigenschaften seines großen Vaters besaß; seine Erziehung und die Unzufriedenheit mit seinem Schicksale gaben ihm einen aufbrausenden, unsteten und veränderlichen Charakter. Trotzdem wurde er wegen des angeerbten berühmten Namens, und auch darum weil man sich seiner zur Erreichung gewisser Zwecke bedienen wollte, von der hohen Pforte mit Auszeichnung empfangen. Diese seit lange her mit Oestreich in Krieg stehende Regierung wollte die Person und den Namen des armen Rákóczy zum Popanz gebrauchen. Er wurde von Rodosto nach Constantinopel berufen, hier mit allen Gunstbezeugungen des Serails überschüttet, und mit seiner Begleitung in fürstliche Prunkgewänder gekleidet. Der Großvezier rückte mit einem zahlreichen Heere und 30,000 Rüstwagen gegen Oestreich, und wie Mikes erzählt, wurden riesenhafte Kanonen gegen Orsova geführt, vor welche man 60 Büffel spannen mußte. Hierauf ernannte die Pforte Joseph Rákóczy provisorisch zum Fürsten von Siebenbürgen, und ließ ihren Schützling im April 1738 von Constantinopel aus mit großem Pomp die Reise dahin antreten; der Zug ging hinter dem Heere des Großveziers her. Als der designirte Fürst nach Widdin kam, empfing ihn der Pascha von Widdin vor der Stadt mit außerordentlichem Gepränge. Er zog ihm unter Kanonendonner mit 300 orientalisch geschmückten Rittern entgegen, ließ in der Ebene prachtvolle Zelte aufschlagen, und ordnete durch mehrere Tage glänzende Gelage, Turniere, Wettrennen, und Pfeilenschießen zu

ſeiner Verehrung an. Die Pforte glaubte, daß die Ungarn, ſobald ſie hören, daß Rákóczy an der Spitze des türkiſchen Heeres ſtehe, und ſich ſeinem Vaterlande nähere, ſogleich insgeſammt zu Pferde ſteigen, und für ihn die Waffen ergreifen werden; aber ſie wurde in ihrer Hoffnung ſehr getäuſcht. Der Pabſt ſchleuderte ein Anathem und Oeſtreich die ſchrecklichſten Drohungen gegen Rákóczy's Auftreten, wodurch die Ungarn, welche ohnedies nicht ſehr geneigt waren, für den unbekannten Joſeph Rákóczy zu inſurgiren, von jedem Verſuch zurückgehalten wurden. Als dies die Pforte ſah, ließ ſie ihren fürſtlichen Popanz gar nicht von Viddin weiter führen, ſondern ließ ihn da eine Zeitlang verweilen, bis ihm endlich der Großvezier den Auftrag ertheilte, Viddin zu verlaſſen, und zu ihm in's Lager zu kommen. „Wir machten uns alſo auf den Weg — ſo ſchreibt Clemens Mikes, welcher gleichfalls zu Rákóczy's Begleitung gehörte — und zogen in das Lager des Beziers; und wie ſah dieſer Zug aus! Ja unſer Zuſtand iſt ein beiſpielloſer, wir haben kein einziges Pferd, und nicht das mindeſte Feldzeug, und müſſen auf Poſtkleppern einhertrotten.“ Nachdem der Großvezier Anfangs September bei Orſova von der öſtreichiſchen Armee zurückgeſchlagen wurde, gingen ſie wieder nach Viddin zurück, welche Reiſe Clemens Mikes folgendermaaßen beſchreibt: „Welche Veränderung! Nur einige Monate ſind verfloſſen, als wir mit großem Gepränge in Viddin eingeführt wurden. Jetzt wollte man uns nicht einmal durch die Stadt führen, ſondern wir mußten durch die Gärten die Stadt umgehen. Endlich kamen wir auf die Station an, aber auch hier müſſen wir unter Zelten, ganz allein wie die Verbannten wohnen.“ Wem fiele es bei dieſen Worten nicht ein, daß der in der Gunſt der Pforte geſunkene Joſeph Rákóczy und ſeine Begleitung faſt daſſelbe Schickſal hatten, welches 110 Jahre ſpäter die ebenfalls vor Viddin gelagerten flüchtigen Honvéd; ja der Paſcha von Viddin bezeigte den Häuptern der jetzigen Emigration viel mehr Ehre als der damalige Paſcha

und Vezier dem in Ungunst gefallenen Joseph Rákóczy. Joseph Rákóczy ist noch in demselben Jahre im Banate in Csernavoda gestorben, und von Clemens Mikes begraben worden.

Ein Jahr vorher belagerte der östreichische Feldherr Kevenhüller Widdin vergebens und war bei Weitem nicht so glücklich als der Herzog von Baden, welcher im Jahre 1698 von der erhöhten Donauinsel aus Widdin beschoß und einnahm.

Von dieser Zeit an bis 1849 kamen die Ungarn in gar keine Berührung mit Bulgarien, und mit der für sie so denkwürdigen Stadt Widdin. Indessen hat die Geschichte Widdins während dieser Zeit zwei wichtige Ereignisse aufzuweisen, welche wir hier nicht unerwähnt lassen dürfen.

Nachdem Selim III. dem Kriege gegen Oestreich und Rußland ein Ende machte, wollte er sein zügelloses ungeregeltes Heer auf ganz neuen Fuß einrichten, und sein Hauptbestreben war, die dem Throne der Sultane so gefährlichen Janitscharen, diese Soldatenaristokratie der Türkei, zu bändigen, ja auszurotten. Zu diesem Behufe wurde vor Allem die Vernichtung der als Grenzwache aufgestellten Janitscharen in Angriff genommen. Hierwegen brach aber zu Ende des vorigen Jahrhunderts zuerst in Widdin eine furchtbare Empörung aus, an deren Spitze Oglu Pasvan stand, dessen Vater im letzten Kriege tapfer gekämpft, später durch den Großvezier seinen Rivalen hingerichtet wurde, zu welcher Zeit Oglu auch Pasvan selbst in's Gefängniß geworfen wurde. Dieser durstete nach Rache, und ergriff die günstige Gelegenheit, sich an die Spitze der Janitscharen, welche ausgerottet werden sollten, zu stellen; es gelang ihm auch wirklich den Pascha von Widdin aus der Festung hinauszuschlagen, und er wurde so zum Herrn der ganzen Stadt, welche sich wegen der vermehrten Steuern sogleich zu ihm schlug. Sein Heer vermehrte sich mit jedem Tage, besonders aber nachdem er alle Rechtgläubigen aufforderte, den Sultan aus den Händen jener Banditenhöflinge zu befreien, welche die Muselmänner mit Vernich-

tung bedrohen. 1797 nahm er die ganze Umgegend von Widdin ein, und brachte faſt alle Uferſtädte und Feſtungen der Donau in ſeine Gewalt; ja er wollte ſchon mit ſeinem Heere nach Conſtantinopel aufbrechen, und er hätte dort auch vermuthlich den wankenden Thron umgeſtürzt; indeſſen hielt er es für rathſamer einen Theil ſeines Heeres zu entlaſſen und ſich mit 10,000 Mann in Widdin in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen. Der Sultan ſchickte eine große Macht gegen Paſzvan, aber dieſer ſchlug jeden Sturm heldenmüthig zurück, ſo daß die Belagerer gezwungen waren von Widdin abzuziehen. Hierauf ſammelte Paſzvan wieder ſeine entlaſſenen Truppen, eroberte mit dieſen neuerdings die Donaufeſtungen, und bedrohte das Serail von Stambul mit gänzlicher Vernichtung, ſo, daß der Sultan ſich im Jahre 1798 genöthigt ſah, Oglu Paſzvan zum Statthalter von Widdin und Paſcha von drei Roßſchweifen zu machen. Hierdurch wurde die Janitſcharenempörung beſchwichtigt, und nach einigen Jahrzehenden trat einer der mächtigſten Bändiger und Ausrotter der Janitſcharen, Huſſain Paſcha an die Stelle Paſzvan's.

Während des ruſſiſch-türkiſchen Krieges von 182⅞ führte ſich der widdiner Paſcha, Achmet ſehr ſchlecht auf. Er ging über die Donau und bezog ein Lager in der kleinen Wallachei, wo er die Aufgabe hatte, das Armeecorps unter dem ruſſiſchen General Geismar zu beunruhigen, und aufzuhalten. Aber Geismar ſchlug bereits am 8. Juli 1828 bei Kalafat (Widdin gegenüber) mit ſeinem Armeecorps von 5000 Mann 9000 Osmanen in die Flucht; ſpäter mußte er ſich auf der Straße von Krajova bis Cſorogul zurückziehen, und die Türken bezogen mit 15,000 Mann ein Lager bei Kalafat. Der widdiner Paſcha zog am 15. mit dieſer Macht gegen Geismar aus, dieſer aber überfiel ſie in der Nacht vom 28. ſo plötzlich, und brachte dem Heere des Paſcha eine ſolche Niederlage bei, daß dieſes ſelbſt die Schanzen von Kalafat nicht mehr zu vertheidigen wagte, ſondern über Hals und Kopf über die

Donau setzte, wo sich der übelgefahrene Pascha in Widdin einschloß, und ihn nie mehr die Lust anwandelte, am jenseitigen Ufer der Donau gegen die Russen zu kämpfen.

Erst 50 Jahre nach der Empörung des Oglu Paszvan, und 20 Jahre nach der Blame des Pascha Achmet wurde Widdin, ja die ganze Türkei wieder der Schauplatz eines wichtigen Ereignisses, als nämlich Ludwig Kossuth, Gouverneur von Ungarn, mit 5—6000 ungarischen Flüchtlingen die türkische Grenze überschritt, sich in den Schutz der Pforte begab, und von hier über Turnul-Severin nach Widdin abgeführt wurde. Dieses Ereigniß hat — wie wir ferner sehen werden — nicht nur in Widdin und Schumla, sondern auch im Divan von Constantinopel ungeheuere Sensation erregt. Die greisen Männer in Widdin, welche noch Augenzeugen der widdiner Empörung von 1798 gewesen waren, betrachteten Kossuth als einen paszvanartigen Revolutionshelden, während er eben die Macht der ungarischen Janitscharen (Aristokraten) gebrochen hat.

XVIII.

Das Aeußere Widdins; Gebäude; Einwohner. — Die mohamedanische Religion als die Grundlage des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens der Osmanen. — Die Hauptprincipien des Islam oder Koran, und dessen Einwirkungen auf das Leben. — Monotheismus, Fatalismus, Mohamed's Paradies, die Apokryphen und die Ulema's.

Wahrlich ich sage Euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.
Heilige Schrift.

Die Gegenwart wie die Vergangenheit Widdins interessirt uns zumeist, weil unsere Landsleute sich hier längere Zeit aufhielten; ferner aber auch darum, weil Jeder der diese Stadt und

ihr Leben näher kennt, ſich im Kleinen, wenigſtens im Abriß, einen richtigen Begriff von den heutigen Verhältniſſen, Zuſtänden und Eigenthümlichkeiten der europäiſchen Türkei machen kann.

Widdin iſt zwar ein ſchwaches aber treues Bild des rieſenhaften Conſtantinopel. Beide ſind ein unnatürliches Gemenge, ja wir möchten ſagen eine monſtröſe Compoſition der in ihrem Innern ſo ſehr durcheinandergeworfenen und dennoch von einander ſo abgeſchloſſenen osmaniſchen und chriſtlichen Welt. Keine von Beiden beſitzt einen ſo reinen originellen Typus wie die meiſten Städte der aſiatiſchen Türkei.

Wir wollen erſt den Körper, das Aeußere, dann die Seele das Leben, in Betracht nehmen.

Die Lage Widdins erhält durchaus nicht durch die öde kahle Umgegend, ſondern vielmehr durch den großen Fluß, an deſſen rechtem Ufer es liegt, durch die Donau, ihren Reiz. Schon die hier ſtationirenden und auf dem Spiegel des Fluſſes dahingleitenden Segelbarken und Flachboote, welche mit ihren Maſten einen dichten Wald bilden, bieten einen höchſt überraſchenden Anblick, welcher durch die gravitätiſchen Bewegungen der Dampfſchiffe zeitweilig noch erhöht wird. Die Flüchtlinge aber, und beſonders die an der Donau gelagerten Honvéd, werden wol auch dieſes Anblicks überdrüſſig geworden ſein.

Die Stadt ſelbſt erhält durch die Feſtungswerke, und noch mehr durch ihre mit dem Halbmond prangende 25 türkiſche Gebethäuſer, Moſcheen, ein eigenthümliches Ausſehen. Die Bemerkung eines berühmten Reiſenden, daß jede türkiſche Stadt eine auswendig goldige, inwendig aber faule Frucht ſei, iſt auch auf Widdin anwendbar. Die Straßen und Häuſer ſind ſchmutzig, abgeriſſen und unregelmäßig gruppirt, ohne allen Geſchmack, Symmetrie und Nettigkeit, wie in irgend einem großen Dorfe in Niederungarn; denn die an den Ufern der Donau gelegenen ungariſchen Städte ſind alle regelmäßiger und netter als Widdin.

Man findet in dieſer Stadt nicht Ein beſonders hervorragendes, wahrhaft ſchönes Gebäude; ſelbſt die Wohnung des Paſcha, das auf die Donau geneigte Schloß, iſt ein mit Säulen geſtütztes baufälliges Haus; die Moſcheen in der innern Stadt, ſo wie die in die Vorſtadt verwieſene griechiſche Kirche und erzbiſchöfliche Wohnung, ferner die Khane (Gaſthöfe) und öffentlichen Bäder, ſind abgeriſſen und in einem höchſt vernachläſſigten Zuſtande. Der überdachte große Bazar (Marktplatz), wo man allerlei Producte und Manufacturen zu billigen Preiſen kaufen kann, hat gleichfalls ein altes vielbeſchädigtes Dach. Die Kaffeehäuſer und Schulen beſtehen größtentheils aus hölzernen Buden; die Begräbnißſtätten ſind mit Unkraut und Diſteln bedeckt. Dies Alles zeigt darauf hin, daß die Osmanen hier keinen bleibenden Wohnſitz haben. Der Bauſtyl der Häuſer iſt von dem unſrigen ganz verſchieden; man ſieht meiſt viereckige Bauten aus Holz oder Kothziegel, nur hie und da mit einem Zaun von Rohr oder Gehege. Faſt jedes dieſer Häuſer kehrt der Straße den Rücken zu, und ihre Augen, oder wenn man's ſo nennen ſoll, die runden, mehr breiten als langen Fenſter ſehen nach dem Hofe. Faſt jedes Zimmer bildet ein längliches Viereck, mit einer abwärts gehenden Schwelle und Thüre im Hintergrunde! dieſer gegenüber ſind gewöhnlich vier Fenſter dicht nebeneinander angebracht. Seitenthüren, welche in die Nebenzimmer führten, ſind nicht vorhanden, aber in der Mitte des Gebäudes iſt eine runde Halle oder Vorſaal — Divan Hane — angebracht, aus welchem eine Thüre zu jedem Zimmer führt. Die Wohnungen der Frauen ſind von jenen der Männer gänzlich abgeſondert; jene werden Haremlik, dieſe Selamlik genannt.

Die Straßen ſind bei trockenem Wetter voller Miſt und Staub, bei feuchtem Wetter kann man vor Koth nicht gehen. Die ſchmuzzigen Goſſen vereinigen ſich zu höchſt übelriechenden Sümpfen, wodurch die Luft ſehr inficirt wird; doch wird dies durch die vielen Gärten, Bäume, Brunnen und größeren freien Plätze einiger-

maaßen gemildert. So ist es fast in allen türkischen Städten zu finden.

In der innern Stadt oder sogenannten Festung wohnen blos Türken und einige Juden, in der Vorstadt aber Griechen und Bulgaren, die zwar unter sich ihre Sprache und Religion erhalten haben, in vieler Hinsicht aber mit ihren Eroberern, den Osmanen, verschmolzen sind, so wie letztere wieder Manches von den geknechteten Rajas angenommen haben. Die Gesammtbevölkerung Viddins macht 26,000, und die Grundfarbe des öffentlichen Lebens ist im Allgemeinen türkisch.

Bevor wir über das öffentliche und gesellschaftliche Leben der Viddiner, welches dem eines jeden osmanischen Städters fast gleich ist, etwas Näheres sagen, müssen wir einige Grundzüge des Islam oder der mohamedanischen Religion, angeben, denn diese sind mit allen denkbaren Verhältnissen des Türken so eng verflochten, daß man sich ohne deren Kenntniß kaum einen reinen Begriff über das eigenthümliche Wesen und die vereinigten religiösen und bürgerlichen Gesetze dieses Volkes bilden kann.

Mohamed Mustafa trat im 7. Jahrhunderte im Orient auf, und schaffte aus einem Gemenge von heidnischen, jüdischen und christlichen Glaubenssatzungen eine ganz neue Religion; und da er diese mit richtigem Tact den Begierden und Eigenheiten der Orientalen, namentlich der Araber, anzupassen wußte, so fand er bald eine große Anzahl Nachfolger, und verbreitete sich seine Lehre viel schneller, und schlug sie tiefere Wurzeln als das Evangelium Christi. Mohamed wußte dem Volke durch viele kluge Griffe den Glauben beizubringen, daß er der Auserwählte, ja der vertraute Freund Gottes, dessen erster und letzter Prophet sei, und daß ihm Gott den wahren Glauben durch den Erzengel Gabriel in dem heiligen Buche „Koran" offenbart habe; dieses Buch kam unmittelbar von Gott, und in ihm sind alle Befehle Gottes, alle bürgerlichen und religiösen Satzungen des wahren Glaubens, mit einem

Worte alles Wissenswerthe enthalten. Nur Jener kann selig werden, wer daran glaubt, wer nicht, ist verdammt.

Die eigentlichen Grundprincipien der türkischen heiligen Schrift oder des „Koran" als der Religion des Propheten Mohamed, sind folgende: Es ist ein Gott und Mohamed ist sein Prophet. Für diese Satzung hat er seinen Nachfolgern nicht nur gegen den Götzendienst, sondern auch gegen die Jünger der heiligen Dreieinigkeit, des christlichen Messias und der Religion des Kreuzes einen tödtlichen Haß eingeflößt. Der zweite Grundstein des wahren Glaubens ist: die Prädestination (Vorausbestimmung), der zufolge Alles nach dem unveränderlichen Beschluß Gottes, und nicht nach dem freien Willen des Menschen geschieht. Hierdurch wurde bei seinen Nachfolgern der Fatalismus, oder die Ergebung in das unbeugsame Schicksal begründet. Dieser Fatalismus hatte einen großen Einfluß auf die Charakterbildung und die Geschicke der Türken, namentlich wurde bei ihnen dadurch die Todesverachtung und der Heroismus mächtig genährt.

Die Moral des Islam besteht hauptsächlich in der Andacht und im Gehorsam, und durch diese Moral gelang es Mohamed seine Jünger für seine Religion bis zum Wahnsinn zu fanatisiren, während er durch folgende mächtige Hülfsmittel den Sinnen derselben schmeichelte, und dadurch seinen politischen Zweck um so leichter erreichte. Nach dem Befehle Allah's durch den Propheten muß der Osmane fünfmal des Tags sein Gebet verrichten: dies macht ihn unterwürfig, blindgehorchend, ja sclavisch. Vor dem Gebet muß er sich waschen, und zwar manchmal vom Scheitel bis zur Sohle, dadurch wollte Mohamed die Erhaltung der körperlichen Reinheit und Gesundheit bezwecken. Der Osmane muß viel fasten, aber nicht wie die Christen, welche sich dabei den Magen mit Fischen, Eiern und Wein füllen können, sondern er muß sich den ganzen Tag hindurch des Essens, Trinkens und aller sinnlichen Genüsse enthalten. Dies war darauf berechnet, damit das kriegerische

Volk ſich an Entbehrungen und Mühſeligkeiten gewöhne. Sie dürfen weder Schweinefleiſch, noch Thierblut, noch Wein genießen, denn dieſe Nahrungsmittel ſind dem hitzigen, reizbaren orientaliſchen Naturel nicht zuträglich, und könnten das Volk körperlich und geiſtig ſchwächen. Sie müſſen für die Armen, und für wohlthätige Zwecke Almoſen geben; indeſſen bekommen davon die reichen Großherrn, der Sultan, die Pfaffen und Beamten mehr als die Bettler, und bilden dieſe Almoſen eine wirkliche indirekte Steuer. Als ſolche kann man auch jenes Geſetz des Korans betrachten, demzufolge jeder Rechtgläubige, wenn es ihm nur möglich iſt, wenigſtens einmal in ſeinem Leben nach Mekka, nach dem Geburtsorte des Propheten pilgern ſoll; dahin kann man freilich mit leeren Händen nicht gehen, aber die treuen Anhänger des Islam erfüllen dieſes Gebot um ſo lieber, da es mit einer Abſolution verbunden iſt.

Für die Entbehrung des Weines wird der Osmane nicht nur durch den übermäßigen Genuß von ſtarkem Kaffe, Opium und betäubenden Tabak, ſondern auch durch die vom Koran erlaubte Vielweiberei zur Genüge entſchädigt. Er darf ſich vier Weiber und eine beliebige Anzahl von Sklavinnen halten. Dies iſt für den durch Natur und Klima äußerſt üppigen Türken ein unübertrefflicher Genuß.

Was aber dem Türken ſeine Religion über Alles theuer und verführeriſch macht, und ihn bis zur Raſerei fanatiſirt, ſind die Verſprechungen einer alle Vorſtellung übertreffenden ſeligen Zukunft, die Wolluſt ſpendenden Gärten, das göttliche Paradies des Jenſeits. Mohamed bedroht Diejenigen, welche an dem Islam nicht glauben, und deſſen Geſetzen nicht gehorſamen, mit den fürchterlichſten Qualen nach dem Tode; ſie ſollen zum Feuer der Hölle verdammt ſein, wo ſich ihre durchgebrannte Haut unabläßlich mit ihren Qualen beneuen ſoll; wo ſie ſchrecklichen Durſt leiden und nichts anderes als Gift bekommen ſollen, welches ſie unaufhörlich mit

Erſtickung bedrohen aber nicht tödten ſoll. Es giebt noch eine Strafe, bei welcher die rechtenden Engel den Kopf des verſtorbenen Sünders ſo lange mit eiſernen Ruthen peitſchen, bis dieſer ganz von Sinnen kommt, und die ganze Welt mit ſeinem Gejammer erfüllt; doch können lebende Menſchen dies nicht hören. Ferner wird der Leib des Ungläubigen mit Erde bedeckt, und auf ſein Grab neunundneunzig ſiebenköpfige Drachen geſetzt, welche den Verdammten bis zum jüngſten Tag unabläſſig beißen, kneipen und fürchterlich quälen.

Hingegen kommt der rechtgläubige Muſelmann, wenn ſeine guten und böſen Handlungen ſich in der Waage das Gleichgewicht halten, nach dem Tode in das wonnevollſte Paradies, wo ſich dem Osmanen ſeine Lieblingsgelüſte, und die Summe und Quinteſſenz aller ſinnlichen Ergötzungen in millionen Mal vergrößerter und verſchönerter Form darbieten, und deren reizende Beſchreibung ſelbſt der kühnſten dichteriſchen Phantaſie zur Ehre dienen möchte.

Dieſes Paradies iſt nach Mohamed im ſiebenten Himmel verborgen. Der Boden beſteht aus Ambra, Saffran und Moſchus; das Gewölbe iſt mit Perlen und Hyacinthſteinen ausgelegt; die Mauern ſind aus Gold und Silber; die Form iſt rund, die Größe unendlich. In der Mitte des Gartens ſteht der großartige Palaſt Mohameds, der an Glanz und Prunk alle menſchliche Vorſtellung übertrifft. In der Mitte des Hofes dieſes Palaſtes ſteht die „Tuba“ oder der Baum der Seligkeit, deſſen Wurzel aus Gold, deſſen Zweige aus Silber, und deſſen ungemein wohlſchmeckenden Früchte aus koſtbaren Perlen und Edelſteinen gebildet ſind. Aus der Wurzel dieſes Baumes entſpringt ein aus Milch, Honig, Wein und Waſſer zuſammengeſetzter Bach, deſſen Bett mit edlen Metallen, ſchönen Steinen und wohlriechenden Pflanzen ausgelegt und umgeben iſt. Die blätterreichen Zweige des Tuba-Baumes verbreiten ſich bis an die Mauern des Eden, und die Wohnung eines jeden Seligen wird von einem mit lieblichen Früchten einladenden

Zweige deſſelben beſchattet, welcher ſich bei der noch unausgeſprochenen Begierde des Bewohners von ſelbſt herabneigt, und die Hitze des brennenden Urglanzes nicht durchdringen läßt. Aus den Früchten dieſes Baumes werden die prachtvollen theueren Gewänder des ſeligen Muſelmanns verfertigt, und ebenfalls aus dieſen ſpringen lebendige mit bunten Satteln und ſpangenreichem Riemenzeug geſchmückte Reitpferde von der ſchönſten Gattung hervor. Aber die reizendſten Blumen dieſes prachtvollen Luſtgartens ſind die „Houri," nämlich überirdiſche Freudenmädchen von unvergleichlichem Zauber, an deren Körper alle Eigenſchaften einer vollkommenen Schönheit in überſchwenglicher Fülle vereinigt ſind, die durch keine körperlichen Uebel oder Gebrechen entſtellt werden, und die eine unverwelkbare, ewige Jugend beſitzen. Jeder Selige erhält 72 ſolche reizende Engel zu ſeiner Aufwartung, welche ihre feurigen, eiergroßen ſchwarzen Augen ſtets nur auf ihn gerichtet haben, welche einzig und allein ihn lieben, welche mit der alles Gute und Süße in ſich enthaltenden Quelle ihrer leiblichen Wonnen nur ihn beglücken, und dabei ihre Jungferſchaft nie verlieren. Der ſelige Muſelmann wird von Gott, damit er dieſe außerordentliche Luſt und dieſe ungeheuern Genüſſe ohne Erſchlaffung und Erſchöpfung genießen könne, mit der vollſtändigen Kraft von 100 Männern begabt, ſo daß er ununterbrochen in den Armen dieſer herrlichen Houri ſeinen Freuden leben kann. Sollte er manchmal eine Abwechſelung in ſeinen Genüſſen vornehmen wollen, ſo kann er nach Belieben mit ſeinen Jungfrauen Tafel halten, da täglich 300 Arten der ſchmackhafteſten Speiſen, und weder Kopfweh noch Rauſch verurſachende Getränke im reichlichſten Maaße vorgeſetzt ſind, welche von 90,000 prachtvoll gekleideten Jünglingen und Mädchen aufgetragen werden, während die himmliſche Muſik des Tubabaumes dieſer überirdiſchen Mahlzeit die Würze giebt. Ja, was noch mehr iſt, nicht nur die prächtigen Freudenmädchen, ſondern auch die ſeligen Moslims ſelbſt werden nie alt noch krank, ſondern genießen in ununterbrochener

Jugend und Gesundheit die größten Wonnen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Durch diese Lockmittel, namentlich durch die anziehenden Reize des Paradieses, hat der weitsehende Prophet seinen Zweck vollkommen erreicht; er machte nämlich dadurch nicht nur eine Unzahl von Proselyten, sondern sicherte zugleich seinen Satzungen im religiösen wie im bürgerlichen Leben die höchste Verehrung, und die treueste Anhänglichkeit, den Aufgeklärtern unter seinen Nachfolgern aber den Gehorsam, die unumschränkte Unterwerfung der Massen, und das vollkommenste irdische Wohlleben.

Wer an dem so eben beschriebenen Paradiese glaubt — und dies thut der größte Theil der Osmanen — kann unmöglich absehen, die Satzungen des Koran mit knechtischem Gehorsam zu erfüllen, und sich in allen Verhältnissen an dessen Worte zu halten. Daher kommt es, daß der rechtgläubige Türke diese Welt und dieses jammervolle irdische Leben gar nicht achtet, und sich mit dem mühevollen Feldbau wenig abgiebt; er faßt Alles gerne beim leichten Ende, und liebt das Faullenzen und das Qualmen in die Welt hinein über Alles; und da er im Koran alle Wissenschaften der Welt zu finden glaubt, läßt er seinen Geist so wie sein Feld brach liegen. Daher kommt es, daß der Muselmann, wenn er krank wird, selten ärztliche Hülfe sucht, im Frieden wie im Kriege ohne Schmerz von diesem nichtssagenden irdischen Leben Abschied nimmt, ja auf dem Schlachtfelde für seinem Glauben und für Allah's heilige Sache sein Leben bereitwillig opfert, um nur durch das Märtyrerthum um so früher in die beseligenden Arme der Houri zu gelangen. Die Christen werden auch darum von ihnen so gehaßt, verfolgt und unterdrückt, weil dies ihre Religion anbefiehlt.

Indessen hängen die aufgeklärten türkischen Großen beiweitem nicht so treu und eifrig an dem Koran wie das gemeine Volk; sie heucheln nur Religiösität und suchen sich die Wonnen des von

Mohamed verſprochenen Paradieſes ſchon auf dieſer Erde zu verſchaffen.

Der Koran iſt, wie wir bereits erwähnten, nicht nur die heilige Glaubenslehre, das Evangelium, ſondern zugleich auch das bürgerliche Geſetzbuch des Muſelmanns. Hier ſind die härteſten Strafen gegen Diebſtahl, Mord, Betrug, Ehebruch, Irreligioſität, Würfelſpiel, Wucher und allerlei anderer Laſter feſtgeſetzt, während andererſeits für Gehorſam, Wohlthätigkeit, Religioſität, Gaſtfreundſchaft und andere derartige Tugenden, Belohnungen verſprochen werden. Auf dieſes heilige Buch ſchwört der Osmane, er greift nie mit ungewaſchenen Händen nach demſelben, und hält es für eine Heiligthumsſchändung, daſſelbe überſetzen oder drucken zu laſſen. Wer dieſes Buch nicht jährlich einige Male durchlieſt, iſt kein Rechtgläubiger; wer daran nicht glaubt iſt verdammt. Die ſogenannten „Ulema“ ſind Erklärer und Ausleger des Koran, und wiſſen als geſchickte Rabuliſten deſſen Sinn nach ihrem Belieben zu verdrehen. Außer dem Koran dienen noch die „Eſſuret“ und die „Fedſah“ als Richtſchnur für ihre Geſetze.

Dieſes Zuſammenwürfeln der kirchlichen und bürgerlichen Geſetze trug viel bei zur Begründung des Anſehens und der despotiſchen Herrſchaft der Sultane. Der Sultan iſt der unbeſiegbare Nachfolger des Propheten, der Statthalter, ja der Schatten Gottes; in ſeiner Perſon als Kalifa und Padiſah iſt die höchſte kirchliche und weltliche Macht vereinigt. Aber eben dadurch wurden die Sultane andererſeits verhindert zeitgemäße Reformen einzuführen; denn ſobald irgend eine Neuerung dem Mufti — dieſem höchſten Orakel des Osmanen — und den Ulemas nicht gefällt, ſo ſtiften ſie unter dem Vorwande, als wäre der Islam verletzt, eine Empörung an. Die bis jetzt geſtürzten und entthronten Sultane haben größtentheils zwiſchen dieſer Scylla und Charybdis Schiffbruch gelitten.

XIX.

Der originelle Charakter des türkiſchen Volkes, ſeine Religioſität, Geiſtlichkeit, Bethäuſer. — Regierungsſyſtem. — Amtskreis der Paſchen, ihre Prellereien, — Huſſein und Zia, Paſchen von Widdin. — Ihre amtliche Umgebung. — Türkiſche Juſtizpflege, Gerichtsverfahren, Strafverfahren und Polizei. — Türkiſche Sprache, Literatur und Schulen.

> Die niedern Stände und die Armen ſind nur für die Reichen auf dieſer Welt, ſo wie die kleinen Fiſche für die großen.
> Clemens Mikes.

Wie überall, ſo iſt auch in der Türkei der eigentliche urſprüngliche und unverdorbene Nationalcharakter am reinſten nur unter der ärmeren Klaſſe zu finden, denn die Reichen und Großen ſind hier ebenſo wie in den civiliſirten Ländern ſtolz und tyranniſch gegen die Niedergeſtellten, während dieſe gegen erſtere im Staube kriechen, gleißneriſch, mißtrauiſch und undankbar ſind.

Der arme Osmane — und dies iſt der größte Theil des widdiner Volkes — iſt im Allgemeinen religiös und bigott bis zum Fanatismus; und da er den Befehlen des Propheten treu nachhängt, ſo iſt er ehrlich, offenherzig, ſtiehlt nicht, betrügt nicht, lügt nicht, iſt gegen ſeine Glaubensgenoſſen aufrichtig, zutraulich, freigebig, und ehrt und liebt ſeine Familie. Der reiche, hochgeſtellte Osmane führt größtentheils ein ſehr ausſchweifendes Leben, iſt äußerſt wollüſtig und trunkſüchtig, ſo daß er ſich oft heimlich an dem verbotenen Wein berauſcht. Viele von ihnen richten ſich durch die abſcheulichſten ſinnlichen Ausſchweifungen, als durch Opium und unnatürlichen Beiſchlaf zu Grunde. Das gemeine Volk hingegen iſt im Allgemeinen nüchtern, mäßig, begnügt ſich mit einem Weibe und etwas Kaffe, erträgt als Fataliſt die Schläge des Schickſals mit unſäglicher Geduld, und iſt übrigens knechtiſch, blindgehorchend, dem Alten mit Vorurtheil anhängend und arbeitsſcheu, was man gleichfalls ſeiner Religion, der Tyrannei ſeiner Obern

und dem Umstande zuschreiben muß, daß er unwissend und apathisch ist, und auf den Christen mit Haß und Verachtung herabsieht; und obwol er seiner Natur nach mehr sanft als grausam ist, so kennt er doch in seinem Fanatismus gegen den Giaur (Ungläubigen), besonders auf dem Schlachtfelde, durchaus kein Erbarmen.

Bei diesem niedern Bildungsstande des Türken ist es kein Wunder, daß er sich wie ein Kind an bunten Gegenständen und schreienden Farben besonders ergötzt. Wenn die Franken ihn mit einem Geschenk überraschen wollen, so ist ihm am liebsten eine schöne Pistole, eine Säbelschnur, Schießpulver, ein Spiegel, ein buntbelegtes Messer oder Dolch, vergoldete Knöpfe, ein feines Taschentuch mit Spitzen, Papier, Bleistift oder ein Compas, damit er bei seinem Gebete wisse, sich in die Richtung nach Mekka zu stellen.

Der Osmane ist so andächtig, daß er sich in seinen täglichen Gebeten durch nichts stören läßt. Wenn der Iman — Geistlicher — oder dessen Gehülfe, der Muezzim, in die Moschee hinaufsteigt, und wie eine lebendige Glocke die Gläubigen fünfmal des Tags mit einem gräßlichen Gebrülle zum Gebete, zur Verherrlichung Allah's ermahnt, oder sich nach allen vier Weltgegenden dreht, und den Ezan (Gebet) herbrüllt, so eilt der Muselmann, wenn's ihm nur irgend möglich ist, vor Allem zur Waschung, und verrichtet dann, wo er immer sich befinden mag, ohne Rückhalt sein Gebet. Befindet er sich damals eben auf der Straße oder im Kaffeehause, und ist er z. B. im Rauchen begriffen, so legt er seinen Cibuk nieder; ist er in einem Handel begriffen, und dürfte dieser für ihn vom größten Vortheil sein, er unterbricht ihn, und erhebt unter den drolligsten Körperbewegungen und Verneigungen seine Stimme zum Herrn der Himmel, zu seinem einzigen Gott.

Viele gehen auch an Wochentagen oft in die Moschee, während die Feier des Freitags — dieses türkischen Sabbaths — von Niemanden vernachlässigt wird. Die Männer nähern sich ganz einfach

gekleidet dem Dſami (Gebethaus), halten in der Vorhalle die Waſchung, legen ihre Schuhe ab, laſſen ſie draußen ſtehen, und treten blos in ledernen Strümpfen in das Gotteshaus, wo ſie nach einer tiefen Verbeugung gegen den in einen Schrank aufbewahrten Koran ihre Blicke gegen die auf Mekka deutende Mihabra oder zur Erde richten. Der Iman nimmt den Koran in ſeine Hand, legt ihn ſich auf's Haupt, und öffnet ihn in dieſer Stellung; hierauf verſtopft er ſich ein Ohr mit dem Daumen, und fängt an mit ſingender Stimme aus dem Koran zu leſen oder zu predigen; das Volk hört mit der größten Andacht zu, betet dem Iman mit dem Geſichte nach Mekka gerichtet leiſe nach, und legt ſeine Hände bald auf den Kopf bald über die Bruſt übereinander, neigt ſich mit ſeinem Geſichte zur Erde, und ſteht wieder auf. Zu Ende des Gebetes bringen ſie den Engeln ihre Huldigung dar, nehmen den Bart in die Hand und drehen ſich nach rechts und links. Die Frauen können nur dann in das Dſami kommen, wenn die Männer ſich bereits entfernt haben. Es iſt ſonderbar, daß der Muſelmann am Freitag nur für die Muſelmänner betet, Sonnabend betet er für die Bekehrung der Juden, Sonntag für die der Chriſten, Montag für die Propheten, Dienſtag für die Geiſtlichen, Mitwoch für die Todten, Kranken, und für die bei den Ungläubigen in Gefangenſchaft lebenden Osmanen, Donnerſtag für die Bekehrung der ganzen Welt.

Die Gebethäuſer von Viddin ſind bei Weitem nicht ſo prachtvoll wie man ſie in Conſtantinopel findet, wo in vielen Moſcheen außerordentlicher Luxus, Pomp und ungeheure Schätze aufgehäuft ſind, und wo manche Dſami's mit Springbrunnen, großen Hallen, Schulen, Friedhöfen und Hospitälern verbunden ſind. Indeſſen findet man auch in Viddin einige Gebethäuſer, die inwendig ſehr niedlich ausgeſchmückt ſind.

Der Muſelmann hält die Faſten, beſonders aber den ſogenannten Ramazan, ſehr ſtreng, und feiert den zweimal im Jahre

vorkommenden und unſern Weihnachten und Oſtern ähnlichen Beiram durch mehrere Tage mit Andacht und Luſtbarkeit. Von dieſem werden wir weiter unten mehr erwähnen, da die Renegaten in Widdin denſelben auch gefeiert haben, und ſelbſt die der chriſtlichen Religion treugebliebenen Flüchtlinge deſſen Freuden genoſſen.

Der Iman wird nur durch ſeinen Turban von den übrigen Türken unterſchieden, und hat außer dem obenerwähnten keine andere Pflicht als die Sterbenden zu tröſten, und die türkiſchen Knaben durch die Beſchneidung in den Bund der Rechtgläubigen einzuweihen. Selbſt die Trauung der Heirathenden gehört nicht in ſeinen Amtskreis.

Die türkiſche Taufe — wenn man es ſo nennen darf — beſteht darin, daß der Vater das zur Welt gekommene Kind in die Höhe hebt, ihm etwas Salz in den Mund legt, und nach einem kurzen Gebete einen Namen giebt, — die Reichen haben ein ganz anderes Namensregiſter als die Armen. Im ſiebenten oder achten Jahre wird der Knabe durch den Iman beſchnitten, wo ihn die Anverwandten durch verſchiedenartige Geſchenke vom Weinen abzuhalten ſuchen; darauf werden drei Tage hindurch im Hauſe Gaſtmähler gegeben.

Die Begräbnißceremonie der Muſelmänner iſt viel einfacher als die unſrige. Anſtatt eines Sarges wird der Todte in ein großes leinenes Tuch gehüllt, und zur Vertreibung des böſen Geiſtes mit Weihrauch beräuchert, hierauf wird er in Begleitung der Anverwandten zu Grabe getragen, deſſen weite Höhlung erſt mit Brettern, dann mit Raſen bedeckt wird. Auf das Kopfbrett oder den Grabſtein der Männer wird ein Turban, auf die der Frauen eine Haube oder irgend ein anderer Frauenſchmuck gemalt oder ausgegraben, mit Hinzuſetzung des Namens, und folgender Unterſchrift: „Dame Allah hu teala Raemeti,“ d. h. „Gott ſei ihm in Ewigkeit gnädig.“ Auf die Gräber werden Bäume, meiſt Cypreſſen, und Blumen gepflanzt. Die Reichern laſſen ſich in

Asien begraben; vermuthlich denken sie sich, daß sie in Europa ohnedies kein Verbleiben haben.

Wie in allen türkischen Provinzen, so verehrt auch das Volk in Viddin in dem fast unumschränkten Pascha seinen höchsten Gebieter, denn er ist der Statthalter des Sultans, und wird in Constantinopel durch den Divan erwählt; an Rang könnte man ihn etwa mit unseren Obergespannen vergleichen, da er aber zugleich Generalscharge besitzt, so steht er doch um etwas höher. In der europäischen Türkei giebt es jetzt 12 solche Paschen, und der viddiner gehört als ein Pascha von 3 Roßschweifen zu den vornehmsten. Der Amtskreis eines Pascha ist sehr ausgedehnt, und erstreckt sich nicht nur auf die bürgerlichen, sondern auch auf die kirchlichen und Kriegsangelegenheiten; und oft nehmen sie die unbedeutendsten Dinge selbst vor, wenn nämlich irgend ein Nutzen daraus hervorblickt. In der Besteuerung verfahren sie, besonders den Christen gegenüber, mit der größten Willkür, und sie wählen oft die ungesetzlichsten Mittel, um den öffentlichen Schatz und noch mehr sich selbst zu bereichern. Dieser Mißbrauch hat ihre Untergebenen so sehr in Furcht gesetzt, daß sie ihre erworbenen Schätze vergraben, und in ihrem Haushalte so arm als möglich erscheinen, ihre baufälligen Häuser nicht aufbauen und keine Meubles anschaffen, damit man ihr Vermögen nicht ahne, und sie dessen nicht beraube. Besonders werden die Eintreiber der Charazicsek — Kopfsteuer — gefürchtet, denn die, welche diese Steuer nicht bezahlen können, werden von diesen Eintreibern in's Gefängniß geschleppt, und so lange dort gehalten, bis ihre Verwandten sie auslösen. Wegen der unerschwinglichen Steuern sind schon viele Empörungen unter den türkischen Unterthanen ausgebrochen.

Die Paschen kommen selten durch Verdienst, Rang oder Geburt zu ihrem Amte, sondern kaufen sich dasselbe meist für Geld; um sich also die dafür bezahlte Summe wieder einzubringen, und sich dabei noch zu bereichern, werden die Unterthanen als ein ge-

pachtetes Gut betrachtet, und auf alle mögliche Weiſe ausgeſogen. Die Paſchen ſelbſt verkaufen die kleinern Aemter wieder für Geld, und obwol ſie beſtimmte und bedeutende Einkünfte haben, ſo ſcheuen ſie doch keinen Mißbrauch um dieſe zu vermehren. Der Staatsrath von Conſtantinopel weiß dies ſehr gut, aber er drückt eine Zeit lang ein Auge zu, bis ſich der Paſcha vollgeſogen hat, worauf er unter irgend einem Vorwande von ſeinem Amte entfernt, ja oft verbannt oder zum Tode verurtheilt wird, und ſeine aufgehäuften Schätze und ſeine Güter eingezogen werden. „Er ſammelt viel, häuft viele Schätze auf, aber er weiß nicht wem ſie endlich gehören werden" ſagte König David. Auch der Paſcha weiß es wol, daß ſeine Exiſtenz einen ſchwachen Boden hat, und ſchiebt von ſeinem unrechtmäßig erworbenen Vermögen heimlich Vieles bei Seite, um, wenn er einſt von ſeinem Amte verjagt werden ſollte, gemächlich leben zu können.

Auch der jetzige Paſcha von Widdin, Ismael Zia, den wir bereits oben kennen gelernt haben, iſt ein ſehr reicher Mann, und treibt durchaus keinen Luxus, führt eine einfache Haushaltung, und hält ſelbſt in ſeinem Harem nur wenige Frauen, er füllt aber um ſo mehr ſeine verborgenen Kiſten mit Gold und Silber. Sein Vorgänger Huſſain Paſcha, der ſich unter Mahmud II. große Verdienſte um die Vernichtung der Janitſcharen erworben hat, trieb viel mehr Luxus und Pomp. Blanqui ſchreibt in ſeiner orientaliſchen Reiſe Folgendes über ihn: „Es muß Jeden überraſchen, daß dieſer furchtbare Vertilger der Janitſcharen, nach dem Beiſpiele des Paſcha von Egypten, einer der erſten Geizhälſe und Wucherer wurde. Er hat an 2,000,000 Francs jährliches Einkommen, und legt ſeine ungeheuern Capitalien auf große Intereſſen an. Er kauft en gros die ganze Frucht der Wallachei, die Wolle der Krimm und das Oel Macedoniens zuſammen, um ſie dann in kleineren Parthien zu verkaufen. Auf ſeinen Gütern von Widdin und Thracien hält er ein Geſtüt von 500 Pferden, und die 1400

Handelsbestellte, welche er reichlich besoldet, können kaum seine massenhaften Geschäfte beendigen. Ich will hier noch nebstbei erwähnen, daß er in seinem Harem 30 Frauen hält, einen mit seinem Alter im schroffsten Gegensatz stehenden Luxus treibt, große Kosten auf sein Serail macht, und überhaupt an Pracht mit dem Sultan wetteifert."

Die Paschen verschwenden das Meiste auf die Lieblingsgegenstände ihrer Leidenschaften, auf schöne Frauen, Pferde, Mobilien und Pfeifen oder mit Edelsteinen ausgelegte Chibuke; auf letztere werden von Manchem Tausende verschwendet. Für die massenhaften Summen, welche auf solche nutzlose Dinge verschleudert werden, hätte man die ganze Türkei zu einem Eden umschaffen können. Und betrachten wir die außerordentliche Armuth und Verödung in ihrer Umgebung, so können wir auf sie sehr wol den Satz anwenden, daß sich das Glück mancher Menschen auf das Elend und den Jammer Anderer gründet. Der Pascha von Viddin besitzt Millionen, und die von ihm ausgebeutete viddiner Einwohnerschaft ist so arm, daß sie kaum die nöthigsten menschlichsten Bedürfnisse befriedigen kann; ein Vermögen von 20 — 30,000 Gulden wird hier für etwas Außerordentliches gehalten.

Der Pascha hat mehrere untergeordnete Beamten, welche ihn in der Beglückung (?) des Volkes unterstützen; so hat er einen Mufti = Oberpriester, einen Muazil = Secretär, einen Müsir = bürgerlicher Vorsteher, sechs Sandsiaken = Bezirkscommissäre, welche letztere unsern Vicegespännen ähnlich sind; ferner mehrere Molláh's, ähnlich unsern Stuhlrichtern, viele Khady's = Stadt- und Dorfrichter, und noch andere Militär- und Polizeibeamten, Tartaren oder reitende Posten, durch welche er Depeschen nach Constantinopel abschickt, und welche bei ihrer Zurückkunft anstatt der Posttrompete ihre gräßliche Stimme erschallen lassen; außerdem hat er noch sehr viele Beamten niederen Ranges und Diener. Die Paschen sind wie die Sultane größtentheils Kinder

von Sclavinnen, und ſind vielleicht daher der Freiheit und den Rechten ihrer Unterthanen ſo feindlich. In den meiſten Fällen wird ihnen eine von den vielen Töchtern des Sultans an den Hals geworfen, die ſie zur Frau nehmen müſſen, ſie mag ihn gefallen oder nicht.

Die Juſtizpflege der Paſchen und ihrer Beamten iſt durch die dabei herrſchende Parteilichkeit und Willkür zum Sprichwort geworden. Man muß geſtehen, daß es in der Türkei weder rechtsverdrehende Juriſten noch wuchertreibende Wechſelgerichtsadvocaten oder Gerichtstafeln giebt, welche die Proceſſe Jahre lang herumziehen; aber die einzelnen türkiſchen Richter wiſſen ihr Corpus-juris, nämlich den unklaren Koran und Eſſuret ſo auszulegen wie es ihnen gefällt, ſo daß meiſtens der am beſten fährt, welcher am beſten geſchmiert hat; was eigentlich bei uns auch nicht ſehr ſelten geſchieht. Die ungläubigen Chriſten und Juden werden bei Rechtsſachen ſehr gedrückt, ſo daß dieſe faſt jeden Proceß gegen einen Muſelmann verlieren. Uebrigens pflegen ſie ihre Verbalproceſſe — andere giebt es nicht — ſehr kurz abzumachen, und das ausgeſprochene Urtheil des Richters iſt heilig und unveränderlich. Der im Jahre 1839 herausgegebene Hatiſerif (Befehl des Sultans) hat die türkiſche Juſtizpflege bedeutend verbeſſert, und die Gleichberechtigung der Chriſten vor dem Geſetze begründet.

Der Criminalcodex iſt bei ihnen ebenfalls in ſehr übelm Zuſtande, und wird mit erſtaunlich ſchneller Procedur gehandhabt. Ein Dieb, ein Mörder, ein Rebell, wenn er bei der That ergriffen wird, wird nicht lange in koſtſpieligen Gefängniſſen gemartert, ſondern ohne Verzug gehängt, ſtrangulirt, oder in's Waſſer geworfen; für kleinere Vergehungen werden 100 und oft noch mehr Hiebe applicirt (Baſtonade); indeſſen kann er ſich für theures Geld ſeine Haut loskaufen, was nach dem Geſetze des Propheten ſelbſt der Mörder thun darf, wenn die Verwandten des Gemordeten damit übereinſtimmen. Die Köpfe jener Paſchen, welche ſich des Hochverraths oder der Rebellion ſchuldig gemacht haben, werden

nach Conſtantinopel geſchickt, wo ſie zum ſchreckenden Beiſpiele auf das äußere Thor des kaiſerlichen Serails gepflanzt werden.

Die türkiſche Polizei iſt bei weitem nicht ſo ſchlecht als man vielleicht glauben könnte, ja ſie iſt in mancher Hinſicht der unſrigen vorzuziehen. Widdin iſt eine ziemlich große Stadt, und doch hört man nur ſelten von Mord, Raub, Diebſtahl oder blutigen Schlägereien. In einer ungariſchen Stadt von derſelben Größe würden die genannten Fälle hundertmal ſo oft vorkommen; und dies muß man nicht nur der religiöſen Moral des osmaniſchen Volkes, ſondern auch der ſtrengen Disciplin und polizeilichen Aufſicht zuſchreiben. Durch dieſe wird ferner bewerkſtelligt, daß man hier von jenem Betrug und abſcheulichen Wucher, welche von der Polizei anderer Länder ganz ungeahndet bleiben, durchaus nichts hört. Wer hier ſeine Waaren mit falſchem Maaße oder für einen zu hohen Preis verkauft, wird ſogleich durch die heimlich umherſpähende Polizei angehalten, und muß dafür auch büßen. Unſere Peſter Wucherer, beſonders aber die Fleiſchhauer, Bäcker, Holzhändler, Gaſtwirthe und Wechſelſenſale würden ſich dort ſehr übel befinden.

Früher hat die Peſt zwiſchen den Osmanen furchtbare Verwüſtungen angerichtet; hier war aber nicht die Polizei, ſondern der Umſtand ſchuld, daß die Türken aus religiöſem Aberglauben jede ärztliche Behandlung zurückwieſen; in neuerer Zeit, wo ſo viele Contumazanſtalten errichtet, und viele geſchickte Aerzte angeſtellt wurden, hat ſich auch dieſe furchtbare Krankheit vermindert, und rafft jetzt bedeutend weniger Opfer hin.

Bei der blinden Anhänglichkeit an den Koran, als ein Buch, welches alle Weisheit und Wiſſenſchaft in ſich enthält, und bei den vielen andern Vorurtheilen, konnte ſich eine türkiſche Literatur und Kunſt überhaupt gar nicht entwickeln; und ihre Sprache blieb daher auch arm und ungebildet. Als gelehrte Sprache wird meiſtens das Arabiſche gebraucht, ſo wie bei uns früher das Lateiniſche. In den

ernſten Wiſſenſchaften folgen ſie meiſt den Anweiſungen der alten arabiſchen Lehrer, indeſſen benutzen ſie jetzt, beſonders bei den Realwiſſenſchaften, auch die neuere europäiſche Literatur, obwol ihnen eigentlich verboten iſt chriſtliche Bücher zu leſen. Die Aſtrologie, Traumauslegerei und andere Gattungen von Weiſſagungen bilden einen nicht unbedeutenden Zweig türkiſcher Wiſſenſchaft und Literatur. Unter der Regierung Soliman II. hatte die türkiſche Literatur ihre Glanzperiode. Damals lebte auch ihr berühmteſter Geſchichtſchreiber Saad-ed-din, welcher der Erzieher zweier Sultane und Mufti war. Der Inhalt ihrer Poeſien ſind: Myſticismus, Moral und Liebe; ihre berühmteſten Dichtungen ſind: Khosru und Sirin. Da ſie es für eine große Sünde halten den Koran abdrucken zu laſſen, ſo wurde dieſer und viele andere türkiſche Bücher durch die ſogenannten Kodjeckianen (Abſchreiber), welche die heiligen Bücher mit ihren dünnen Rohrfedern und ſchwarzer Farbe abſchrieben, in hunderttauſenden von Exemplaren verbreitet. Das größte Hilfsmittel der Civiliſation, die Preſſe, hat vor ihnen ſo wenig Werth, daß ſelbſt in Conſtantinopel bis jetzt nicht mehr als eine in türkiſcher Sprache abgefaßte Zeitung erſcheint, und in dieſer Hinſicht zeigen die Franken zwiſchen ihnen eine viel lebhaftere Beweglichkeit. Der Verein der Ulema's oder Rechtsgelehrten gleicht unſern Akademien; dieſe treiben ein wirkliches Monopol mit der Wiſſenſchaft, und richten ſich noch immer in der Geographie nach Ptolomäus, und in der Phyſik nach Ariſtoteles.

Die zwiſchen den Häuſern und Buden zerſtreuten öffentlichen türkiſchen Schulen ſind vermuthlich noch Ueberreſte des Zeltenbewohnens, und bilden einen eigenthümlichen Beſtandtheil der Gaſſenſpectakel. Die ganze Schule beſteht darin, daß ſich mehrere kleine Kinder um einen alten Türken herumſetzen, ihre Füße übereinanderkreuzen und ſich wie die Fledermäuſe zuſammendrängen. Der weiſe Lehrer giebt ihnen Unterricht aus dem Koran, und die kleinen Jungen brüllen ihm die vorgeſagten Worte nach; und wenn einer

unter ihnen ein Wort ſchlecht ausſpricht, ſo bläuet ihm der gelehrte Herr Profeſſor mit ſeinem langen Pfeifenrohr den Kopf ſo durch, daß dieſer gewöhnlich in ein furchtbares Geheul ausbricht.

Höhere Lehranſtalten haben die Türken wenig. In Conſtantinopel giebt es Bildungsinſtitute für Soldaten, Geiſtliche, und höhere Beamten; in der erſtern und letztern finden jetzt auch chriſtliche Lehrer Anſtellung. In einer Abtheilung des kaiſerlichen Serails werden 3 — 400 Jünglinge zu verſchiedenen Aemtern und Würden herangebildet.

Die Osmanen haben ſich, mit Ausnahme der Poeſie, in keinem Zweige der Kunſt hervorgethan; ja ſie halten viele Zweige der Kunſt für Spielwerke, welche ſich mit der Würde eines Mannes nicht vertragen, und überlaſſen dieſe den Frauen ihres Harems. So hat man auch nie etwas gehört von türkiſcher Bildhauerkunſt, türkiſcher Malerei, Rednerkunſt, Schauſpiel, Tanz oder Geſang. Die türkiſche Muſik iſt durch ihren lärmenden, betäubenden Klang bekannt, aber die türkiſchen Muſiker ſelbſt ſpielen äußerſt ſchlecht, und mit der fürchterlichſten Disharmonie.

Bei einem ſo ungebildeten und unwiſſenden Volke kann natürlich von einem Streben nach höherer Erkenntniß, von Geſchmack, von edleren Trieben, und überhaupt von Civiliſation keine Rede ſein; und ein Volk, welches noch ſo ſehr in dem Zuſtande der Kindheit lebt, verdient wirklich nicht, eine Stelle zwiſchen den gebildeten Völkern Europas einzunehmen, wo es nur einen Fleck in der Sonne der chriſtlichen Civiliſation bildet.

Doch die Türken denken von uns ebenſo, und halten die Giauren nicht für würdig, mit ihnen ein und dieſelbe Luft einzuathmen. Wir glauben nicht, daß ſie am Ende Recht behalten werden.

XX.

Türkiſcher Feldbau, Gewerbe, Märkte und Handel. — Beſeſtan in Widdin, Türkiſche Männer- und Frauenkleidung. — Verſchleierte Frauen auf der Straße, Koketterie derſelben. — Ochſenequipage. — Kaffeehausleben. — Die Medda's und männlichen Tänzer. — Türkiſche Muſik und Geſang. — Das Hamam. — Khame.

Es giebt keine ſchauerlichere Wirklichkeit auf der Erde, als mit den Türken zu thun zu haben.

Clemens Mikes.

Der Muſelman verachtet und vernachläſſigt die einem freien Menſchen meiſt zuſagenden Beſchäftigungen, als Feldbau und Landwirthſchaft ebenſo wie Kunſt und Wiſſenſchaft, und überläßt ſolche den chriſtlichen Einwohnern. Es giebt wenige türkiſche Großen, die eigenes Grundbeſitzthum haben, ſondern ſie nehmen große Ländereien in Pacht, und laſſen dieſe durch ihre unbehülflichen Sklaven bearbeiten; daher kommt es, daß in der Türkei noch ſo viele fette Gründe brach liegen, und von rationeller Oekonomie keine Spur zu finden iſt.

Die Türken wohnen überhaupt lieber in Städten als auf Dörfern oder Haiden, und beſchäftigen ſich als ſtädtiſche Einwohner größtentheils mit Handel und Induſtrie. Jedoch, ſeitdem die Türkei mit den übrigen Völkern Europas — beſonders auf der See — in ein näheres Verhältniß getreten iſt, und ſeitdem ſich viele Chriſten auch in den Städten niedergelaſſen haben, iſt der verſpottete Giaur auch hier dem Muſelmann über den Kopf gewachſen.

Die Einfuhr ausländiſcher Handelsartikel übertrifft bei weitem die Ausfuhr der inländiſchen Erzeugniſſe, und ihr Handel mit rohen Producten und Manufacturen iſt auch den viel klügeren Franken, Griechen, Armeniern und Juden anheimgefallen. Die wirklichen Großhändler, bedeutendere Fabrikanten und Handwerker gehören meiſt zu einer dieſer Secten, während der Muſelmann meiſt

nur Kleinhandel und ganz untergeordnete Handwerke treibt. Die meiſten unter ihnen ſind: Schuſter, Kürſchner, Schneider, Maurer, Weber, Tiſchler, Waffen-, Lampen-, Saffian- und Schnürmacher, Cotton- und Teppichweber. Pferde, Getreide, Reis, Salz, Gewürze, Tabak, Kaffe, Obſt, Oel, Cſibuke, Pfeifenrohre, Meerſchaum, Säbelblech, Schießwaffen, Kleidungs- und Möbelſtoffe, als Seide, Cotton, Cachemirs, Shwals, u. ſ. w. ſind die Hauptartikel, mit welchen der Osmane am meiſten Handel treibt. Hiezu kommt noch der Handel mit Sklaven und Weibern, welchen die Türken in Europa ausſchließlich (?) treiben.

Das öffentliche Leben des Türken iſt auf einen ſehr engen Kreis beſchränkt; es ſind nur der Handel und die Induſtrie, welche den Straßen der Städte etwas Leben verleihen. Der Bazar von Conſtantinopel iſt nicht nur durch die aus allen Theilen der Erde zuſammengetragenen mannigfaltigſten Waarenmaſſen berühmt, welche ſich hier dem Käufer in größter Auswahl und in ausgezeichnetſter Qualität darbieten, ſondern auch durch die daſelbſt herrſchende Lebhaftigkeit, und durch das Gedränge von unzähligen Menſchen von den verſchiedenſten Trachten und Nationalitäten. Aber ſelbſt in einer ſo kleinen Stadt wie Widdin bietet außer den ſegelreichen Kauffahrteiſchiffen auch der Bazar oder Beſeſtan einen ſchönen Anblick. Man ſieht hier zwar keine Diamanten aus Golkond, Rubinen aus Bedaſchan, theure Perlen aus Bahrein, Klingen aus Damaskus, Mouſeline aus Indien, Shwale aus Angora, Cachemire aus Perſien und andere für ungeheure Summen dargebotene Talismane, geſchliffene Steine u. ſ. w.; doch findet man in dem überdachten widdiner Beſeſtan die gewöhnlichen Handelsartikel in großer Anzahl und Auswahl, und herrſcht auch hier unter Verkäufern, Käufern und Gaffern eine bedeutende Lebhaftigkeit. Der Beſeſtan oder Marktſtand iſt ein großes viereckiges Gebäude, und die Handelsleute und Handwerker bieten hier in kleinern und größern Buden ihre Artikel zum Kaufe an. In manchen dieſer Buden

wird nicht nur verkauft, ſondern ſie dient zugleich dem Handwerker als Werkſtätte. Die Verkäufer einer und derſelben Waarengattung ſtehen alle nebeneinander, was als Zeichen des zünftlichen Zuſammenhaltens dient; denn nicht nur bei uns giebt es zünftliche Monopole, ſondern auch in der Türkei, und haben auch die türkiſchen Zünfte wie die unſrigen ihre heiligen Patrone; ſo haben z. B. die Schneider den Enoch, die Fiſcher den Jonas, die Zimmerleute den Joſef, die Handelsleute den Mohamed, die Reiſenden den Jeſus, die Feldbauer den Adam, u. ſ. w.

Es iſt ein eigenthümlicher Anblick zu ſehen, wie der etwas ſchwer bewegliche, ernſte Türke zwiſchen ſeinen Waaren auf der Erde mit übereinander geſchlungenen Füßen auf einem Teppich oder auf einer Matte kauert, und ſich den Bart ſtreicht, oder mit Gravität auf und abgeht, und unter den halbgeſchloſſenen Augen mächtige Rauchſäulen aus ſeiner Pfeife aufſteigen läßt, ohne, wie die Handelsleute in andern Städten, die Vorübergehenden durch gewiſſe Kunſtgriffe oder lärmende Anpreiſungen heranlocken zu wollen. Nur manchmal deutet er mit ſtummen Zeichen oder mit leiſen Worten auf ſeine Waaren hin, und preiſet ihre Güte, Schönheit und die billigen Preiſe an. Der Ungar, welcher ebenfalls wenig ſpricht, und aſiatiſche Ruhe liebt, pflegt ſeine Handelsartikel eben auf ſolche Weiſe feilzuhalten.

Am auffallendſten ſind auf dem Bazar von Viddin die großen Maſſen von Schuſter-, Schneider- und Kürſchnerarbeiten, ferner Reis, Salz, Kaffe und Tabak. Mit letzterem Artikel wird in der Türkei viel Betrug getrieben; der macedoniſche und ſyriſche Tabak iſt der vorzüglichſte, doch bekommt man dieſe Gattungen nur ſelten in der urſprünglichen Güte. Ferner giebt es allerlei Kräuter und Gewürze, Conditorwaaren, lange Pfeifenrohre, Chibuke, Lampen, gewebte Stoffe, Shwals zu Turbane und Gürteln, in den Harems zum Verkauf verfertigte, mit Gold und Perlen ausgeſtickte Tabaksbeutel, Geldbörſen und Schuhe. Dieſe Artikel ſind im Allgemeinen

zu sehr billigen Preisen zu haben, denn bei den Türken circulirt nur Gold und Silber, welche einen größern Werth haben als das unsichere Papiergeld. Die kleinen Fischschuppen ähnlichen Para's sind sehr bequeme Scheidemünzen.

In Constantinopel giebt es noch einen Dseffir-Bazar= Sklavenmarkt, und einen Avret-Bazar= Frauenmarkt. — In Viddin giebt es für diese Artikel keine stehenden Märkte, und nur manchmal pflegen sich einige Thiere, die mit Menschen handeln, hierher zu verirren. Während des Aufenthalts der Flüchtlinge in Viddin wurden zweimal schwarze Frauen zum Verkauf eingebracht. Einer von den Flüchtlingen wollte sich auch eine Negerin kaufen, aber der Preis war ihm unerschwinglich.

Von großem Interesse für den Fremden sind in den türkischen Städten und Bazaren die eigenthümlichen und verschiedenartigen Männer- und Frauencostüme. Selbst in einer so kleinen Stadt wie Viddin sieht man auf öffentlichen Plätzen: Türken von den verschiedensten Ständen, Armenier, Griechen, Bulgaren, Dalmatiner, Wallachen, Szerben, Juden, Engländer, und Deutsche; und als zu diesen noch die Ungarn kamen, erhielt das Gemenge der verschiedenartigen Nationaltrachten noch einen bedeutenden Zuwachs, und man glaubte sich in ein Feenschauspiel oder in ein pariser Opernhaus versetzt.

Die türkischen Großen und das Militär gehen jetzt nicht mehr so bunt und bizarr gekleidet wie früher, ja letztere haben ihre türkische Tracht ganz aufgegeben, und kleiden sich mit nur geringen Modificationen wie die übrigen europäischen Soldaten. Eigenthümlich haben sie nur den rothen Fesz, und die Hosen mit unverhältnißmäßig großem Gesäße; diese sind darum so zugeschnitten, damit jeder beim Sitzen ohne Anstrengung die Füße übereinander schlagen könne. Selbst der Sultan geht jetzt sehr einfach gekleidet; er trägt eine festanliegende blaue Uniform und einen Fesz, und manchmal auch eine ungarische Hußarenuniform. Kleider mit fil-

bernen Borten werden nur noch den Sclaven angelegt. Hingegen trägt das Volk aus den mittleren und niederen Ständen noch immer seine ursprünglich asiatische Kleidung, und selbst die Frauen haben sich noch nicht mit der pariser Mode befreundet. Der Mann setzt auf seinen abgeschornen Scheitel gewöhnlich ein kleines rothes Käppchen, und umgiebt dasselbe mit einem Turban, der seinem bärtigen Gesichte ein sehr würdiges Ansehen giebt. Wer bereits in Mekka gewesen ist, trägt einen weißen Turban. Die fürstlichen Nachkommen von den Töchtern des Propheten Mahomed, die sogenannten Emire, von denen bereits viele gänzlich verarmt sind, tragen grüne, Andere meist bunte Turbane. Hiezu kommt noch der lange Kaftan aus Baumwollen- oder Seidenstoff, oder ein Dolmán mit weiten ausgeschnittenen Aermeln, und sehr weite Hosen, welche am Unterschenkel zusammengezogen sind; endlich an den Füßen Strümpfe und Pantoffeln von meist rother Farbe. Die Farben der Kleidungsstücke sind überhaupt sehr mannigfaltig und auffallend. Der Leib ist von einem sehr langen und breiten bunten Shwal umgeben, und in diesem Gürtel werden die Pistolen, der Handzsár (Dolch), das Geld, das buntgestickte Taschentuch, Pfeife, Taback und oft auch eine kleine eiserne Zange, welche zum Feuerlegen auf die Pfeife dient, getragen. Diese letzteren zeigen eine Aehnlichkeit mit der Art wie die Ungarn den Tabacksbeutel mit dem Feuerzeuge an der Hosenschnur geheftet tragen. Dieser Gürtel soll ferner dazu dienen, um den Magen und Unterleib warm zu halten, und der Türke lacht deshalb den civilisirten Franken aus, der sich einen Shwal um den Hals wickelt, obwol doch Magen und Unterleib den Erkältungen am meisten ausgesetzt sind.

Die unter den Türken wohnenden Griechen, Bulgaren, Armenier, Szerben und Juden haben ihre Kleidungsart zumeist von den Türken überkommen, doch unterscheidet sich diese in mancher Hinsicht von der eigentlich türkischen Tracht, da jeder dieser Volksstämme etwas von seiner ursprünglichen Nationaltracht beibehalten hat.

Die Erscheinung von türkischen Frauen in den Straßen —

was früher gänzlich verboten war — bietet noch jetzt einen sehr überraschenden Anblick. Diese von ihren Männern und Herren mit außerordentlicher Eifersucht bewachten irdischen Houri bedecken, wenn sie öffentlich erscheinen, so sehr ihr Gesicht und ihre ganze Gestalt, daß man kaum errathen kann, ob sie auch wirklich Frauen oder Männer, jung oder alt, reizend oder häßlich sind. Der über das Gesicht herabgelassene Yachmak (ein Schleier aus weißem Mouselin) wird unter dem Kinn so geknüpft, daß man von ihrem Gesichte nichts als die blitzenden, oder blaßschimmernden Augen und die Nase wahrnehmen kann; der ganze Körper wird von dem neidischen Feredsi (ein langer weiter Mantel, oder Domino) so umhüllt, daß man glauben könnte, man sehe eine Maske oder ein Gespenst vor sich hinschweben. Die Frauen bilden in dem Eden der Türkei eben so viele Bäume der Erkenntniß, deren Früchte und Reize umsomehr verlocken als sie verborgen und verboten sind. Indessen muß Niemand glauben, daß diese räthselhaften Gestalten so schamhaft und keusch seien wie unsere verschleierten Nonnen. Die jungen türkischen Frauen, welche mit ihrem Manne, der so viele Weiber hat, durchaus nicht zufrieden sind, kokettiren sehr gerne, und besonders mit den fremden und ungläubigen Raja's. Auch unsere Flüchtlinge, unter welchen es nicht wenige schöne Männer gab, könnten Zeugniß ablegen, wie sie in den Straßen von Viddin türkischen Damen begegneten, die ihr Herz mit ihren großen Augen wie mit Pfeilen beschossen, und manchmal ihren, höchst unbequemen und störenden Feredsi so oft auseinanderfliegen ließen, daß dem Beschauer Gelegenheit genug gegeben wurde, den reizenden und üppigen Wuchs, welcher bei den türkischen Frauen, durch die festanliegende Jacke und Hosen noch mehr hervorgehoben wird, ferner die schön gerundeten schneeweißen Arme und den geschwellten Busen zu bewundern. Diese räthselhaften Nymphen gehen übrigens so schnell über die Straßen, als wenn ihre weibliche Ehre in Gefahr schwebte, oder es um ihr Gewissen nicht ganz

richtig wäre. Begegnen ſie auf der Straße ihren Männern oder männlichen Anverwandten, ſo iſt es für ſie unſchicklich dieſe anzuſprechen.

Das Fahren iſt in der Türkei nicht ſehr in Gebrauch. Die Männer und beſonders die Jünglinge paradieren lieber zu Pferde mit buntem und ſpangenreichem Riemenzeug. Die reichern Türken pflegen manchmal ihren Harem oder ihre ganze Familie in einen eigenthümlich verzierten Wagen oder vielmehr in eine hühnerſteigenähnliche Chaiſe zu ſetzen, welche äußerlich bemalt und vergoldet iſt, und von Ochſen gezogen wird; über dem Joche der Ochſen iſt ein hölzerner Bogen mit rothen Quaſten und Franſen angebracht. So mögen im Mittelalter auch unſere Equipagen ausgeſehen haben. Uebrigens findet man jetzt auch bei vielen osmaniſchen Großen Wagen von der neueſten Façon mit prachtvollem Geſpann.

Der Türke hat außer ſeinem Harem nur ſehr wenige Zerſtreuung nach Beendigung ſeiner Tagesarbeit; denn geiſtige Genüſſe und geſellſchaftliches Leben ſind durchaus nicht zu finden, und er kann höchſtens die Zeit mit ſtummem Gaffen auf der Straße, oder im Kaffehauſe hockend zubringen. Es wäre Täuſchung zu glauben, daß die türkiſchen Kaffehäuſer ſo viel Bequemlichkeit und Unterhaltung bieten, als die unſrigen. In Conſtantinopel iſt das berühmteſte Kaffeehaus nicht ſo geſchmackvoll und comfortable eingerichtet wie in Peſt das unbedeutendſte, und in einer ſo kleinen Stadt wie Widdin haben ſie alle ein ſchmutziges und lumpiges Ausſehen, und ſind wahre Rauchkneipen. Anſtatt gefederter Divans und Sopha's giebt es hier nur nackte, oder höchſtens mit Matten belegte Holzbänke, auf welchen die Gäſte mit übereinandergeſchlungenen Füßen nebeneinander kauern. Der Kaffidſi (Kaffeeſieder) kocht nicht auf einmal eine größere Quantität, ſondern bereitet für jeden Gaſt extra den Kaffee, welcher, da der Wein verboten iſt, in Verbindung mit dem Chibuk den höch-

sten Genuß des Türken bildet. Der Türke trinkt den Kaffee ohne Zucker und dick, und wenn er die Mittel hat, leert er jede Stunde eine Tasse, was viel schädlicher ist als der mäßige Genuß des Weines. In den Kaffeehäusern kommt noch die gebräuchliche, sogenannte Nargileh (Wasserpfeife) hinzu, deren starker Tabackrauch ungemein betäubend ist. Wer an die verschiedenen Zerstreuungen in unsern Kaffeehäusern, an Billardspiel, Zeitungslecture, und eine lebhafte Conversation gewöhnt ist, muß bei dem Anblick eines türkischen Kaffeehauses sehr überrascht werden, hier sitzt die Reihe der osmanischen Gäste stumm und leblos nebeneinander, als wären sie blos Automaten oder Wachsfiguren. Von Bewegung und lebhaften Discussionen ist hier nicht die Rede; Jeder gafft vor sich hin, läßt in kreisen Wirbeln den Tabacksrauch aufsteigen, und schlürft seinen Kaffee ein; man glaubt sich in jenes Gefängnißsystem versetzt, wo die Verbrecher zusammensitzen, aber das Sprechen verboten ist. Der Türke hält vielleicht fest an dem Sprichworte: „Sprechen ist Silber, schweigen ist Gold."

Diese Grabesstille wird manchmal, besonders an den Abenden des Ramazan durch die Meddah's und Alme's (Mährchenerzähler, Tänzer und Musikanten) oder durch jüdische und griechische Possenreißer unterbrochen. Der Meddah setzt sich in einen Winkel des Kaffeehauses nieder, und trägt mährchenhafte Geschichten, Abenteuer aus Tausend und eine Nacht, und die Thaten berühmter türkischer Helden vor. Diese etwas unangenehme, näselnde aber ziemlich accentuirte und marquirte Declamation, welche oft von einer Geige oder Flöte accompagnirt wird, hält die erhitzten Kaffeehausgäste manchmal stundenlang gefesselt, und diese eigenthümliche Unterhaltung scheint ihnen das Theater vollkommen zu ersetzen.

Auch ist das Kaffeehausballet in der Türkei sehr eigenthümlich. Die Flüchtlinge hatten in den viddiner Kaffeehäusern oft Gelegenheit die Tanzproductionen zu sehen, welche nebst der ergötz-

lichen Augenweide noch andere geheime Zwecke haben. Ein älterer Türke sucht sich einige hübsche junge Burschen zusammen, läßt ihnen langes Haar wachsen, und legt ihnen Frauenkleider an, welche aus einem festanliegenden blauen Dolmán, weißen Hosen und rothen Schuhen bestehen. Dieser Gesellschaft wird ein eigenthümlicher Tanz einstudirt, und dann von einem Kaffeehaus zum andern gewandert, ferner die Serails der Reichen und Großen besucht, wo sie die Künstler ihre Tänze nach dem Tact einer Zither, welche der alte Türke gewöhnlich selbst spielt, aufführen. Bei diesem Tanze werden die Füße nur wenig, aber umsomehr der obere Theil des Körpers, namentlich die Schultern, der Rumpf und die Inexpressibles durch immerwährende zuckende Bewegungen in Anspruch genommen, welche von den blassen Halbjungen mit schlauberechneten, verführerischen Verbeugungen und klingenden Castagnetten begleitet werden. Man wird es leicht errathen, daß diese unglücklichen Possenreißer nichts Anderes als die traurigen Opfer einer unnatürlichen, schändlichen Wollust der türkischen Männer sind. Wenn die muselmännischen Kaffeehausgäste diesem für sie höchst verführerischen Tanze zusehen, kommen ihre von Kaffee und Taback bereits aufgeregten Sinne in außerordentliche Extase; ihre Augen scheinen Funken zu sprühen, und findet Einer an einem der Tänzer ein besonderes Wohlgefallen, so winkt er ihn zu sich, worauf dieser rückwärtsschreitend zu ihm hintritt, ihm mit rückwärts gebogenem Kopfe mit den Lippen ein Geldstück aus dem Munde nimmt, und ihm einen Kuß giebt. Diese Ceremonie ist eigentlich nichts Anderes als das gebene Zeichen eines Rendezvous. Diese tanzenden Freudenjungen fingen auch mit unsern Honvédoffizieren zu kokettiren an, aber diese stießen jene Bastarde der Terpsychore und Venus mit Abscheu von sich weg. —

Hier müssen wir noch erwähnen, daß in der Türkei die ärmern Leute sich selbst Kaffee in's Kaffeehaus mitbringen können, welchen dann der Kaffidst unentgeldlich zu kochen pflegt. Uebrigens giebt

es hier für die ärmern Classen eigene Kaffeehäuser, oder vielmehr Buden und Zelte, welche unseren sogenannten Schnudelküchen gleichkommen.

Nachdem wir die Reize der türkischen Declamation und Tanzkunst kennen gelernt, wollen wir auch ein wenig auf ihren Gesang und ihre Musik horchen. Die Feldmusik der Türken ist dazu eingerichtet, die Krieger zum feurigen Kampfe anzueifern; hier wird also nicht eben Harmonie oder Melodie, aber umsomehr Lärm und Geräusch erzweckt, und diese werden durch allerlei Trompeten, Pauken, Pfeifen, Hoboen, Blechstürzen, Schellen und Triangel hervorgebracht. Jedes Regiment hat eine solche rauschende türkische Musikbande, die bei uns nur in veredeltem Style nachgeahmt wird; jede Compagnie hat zwei Trommeln, die von einer quickenden Pfeife accompagnirt werden, wie wir sie übrigens bei den Russen erst unlängst zu hören Gelegenheit hatten. Für den Ausdruck seiner Liebesgefühle hat der Türke sanftertklingende Instrumente gewählt, und bedient sich hierzu der dreisaitigen, einer „Viole d' amour" ähnlichen Geige, einer Tambura, Laute, oder sogenannte Dervisch-Flöte. Doch hält der Türke das Musiciren überhaupt für eine Beschäftigung, welche sich mit der Würde eines Mannes durchaus nicht verträgt, und er überläßt es den Bewohnern des Harem's ist in dieser Kunst zu excelliren; auch die Singkunst ist in diese Mauern verwiesen, und der Türke hält jene für die beste und schönste Sängerin, welche die schneidendste und quickendste Stimme hat. Die Liebeslieder der Frauen im Harem bestehen meist aus wollusterregenden Poesien.

Der religiöse Abscheu gegen alle Götzen- und Bilderanbetung ließ den Türken in der Bildhauerkunst und Malerei nicht einmal so weit kommen als in der Ton- und Tanzkunst.

Außer den Kaffeehäusern, und namentlich im Sommer, findet der Türke seinen Lieblingsaufenthalt in jenen Buden, wo allerlei kühlende Getränke, Szorbeth oder Eserbet (ein aus Wasser und

Honig bereitetes Getränke), Hozapp (ein in Roſenwaſſer ſtehender aromatiſcher Trank), Pechmez (ein ordinärer dünner Aufguß) u. a. m. verkauft werden. Dieſe dürften unſeren Conditoreien, Kioszken, und Glace-Buden gleichkommen.

Auch das Baden bildet einen Hauptgenuß der Türken; doch iſt das eigentliche türkiſche Bad — das Hamam — keinesweges ſo angenehm als man glauben könnte, und beſteht dies nicht aus einem Baſſin oder einer Wanne mit lauwarmem Waſſer, in dem man nach Luſt herumplätſchern kann, ſondern das Hamam iſt nichts anders als ein Dampfbad. Von unſern Flüchtlingen haben mehrere dieſe Bäder beſucht, und ſie ſehr ſonderlich gefunden. Der Badegaſt tritt in die geheizte Vorhalle des Hamam, wo ihn der Hamamſchi (Bademeiſter) entkleidet, ihm einen ſchürzenartigen Bademantel um die Schultern wirft, einen Turban auf den Kopf ſetzt, und Kaffee und Pfeife anbietet. Hier bleiben die Gäſte eine Zeit lang auf den Divans hingeſtreckt, worauf ſie in die zweite Abtheilung geführt werden, wo die Hitze ſchon ſo ſtark iſt, daß der Schweiß aus den Poren heraus dringt, aber trotzdem wird einem auch hier Taback und Kaffee angeboten, was wir nicht anders als ſchädlich und unvernünftig nennen können. Von hier wird man nach einer Viertel Stunde nach der dritten Abtheilung, dem eigentlichen Bade geführt, das aus einem hochgewölbten, mit farbigen Gläſern befenſterten Raume beſteht, in dem jedes Wort in einem ſtarken, faſt hundertfachen Echo wiederhallt. Hier kommt der Dampf eines marmornen Ofens heraus, und der marmorne Fußboden iſt gleichfalls bis zum Brennen erhitzt. Nachdem das Fleiſch des Badenden halb gekocht und gebraten iſt, fängt erſt der Hamamſchi ſeine Walkungen und grauſamen Torturen an demſelben an. Vor Allem wird der Körper hin und her gewälzt, wie ein Teig geknetet und gewalkt, ja der Rücken des Badenden wird ſo getreten, daß dieſer unter den Qualen ächzt und ſtöhnt. Hierauf zieht der tyranniſche Hamamſchi kameel-lederne Handſchuhe an, taucht dieſe

in Seifenſchaum, und beſchmiert und reibt damit den ganzen Körper fürchterlich. Endlich folgt das Reinwaſchen oder Abſpülen mit warmem oder kaltem Waſſer. Hier nimmt die Criminalexecution des Hamamſchi ein Ende, und das zermalmte Opfer wird einem Kinde übergeben, welches es aus dieſer Folterkammer abführt, auf einen Divan hinſtreckt, und den Körper mit Leintüchern ſanft abtrocknet und glättet. Jetzt fängt der Gebadete erſt an zu ſich zu kommen, und fühlt ſich wahrhaft verjüngt, und von einer wonnevollen Ermattung und einer ſüßen Schlafluſt überfallen. Hier werden gleichfalls Kaffee und Chibuke vorgeſetzt, und die Muſelmänner pflegen hier noch mit dem kleinen Hamamſchi Kurzweil zu treiben. Die Frauen baden in einem beſondern Hamam, und ſind ihre Hamamſchi gewiß nichts weniger als Männer.

In Conſtantinopel haben nicht nur die verſchiedenen Stände, ſondern die Menſchen von verſchiedenen Eigenthümlichkeiten und Leidenſchaften beſondere Badehäuſer. In ſolchen beſondern Hamam's pflegen zuſammen zu kommen, und ſich dort, wie in unſeren Caſſino's zu unterhalten: Dichter, Aſtronomen, Rechtsgelehrte, Derviſche, Pferdeliebhaber, Poſſenreißer, Sänger, Freigeiſter, ſchöne junge Herren; ja ſelbſt die Lügner, Trunkenbolde, Unſchuldigen, Verliebten und Pädophilen kommen in eigenen Badehäuſern zuſammen.

Glänzende und bequeme Gaſthöfe, Hotels und Caſſino's giebt es nicht einmal in der türkiſchen Hauptſtadt, obwol hier bereits einige Franken erträgliche Gaſthäuſer eröffnet haben; aber in einer Provinzialſtadt wie Viddin giebt es höchſtens einige für reiſende Kaufleute eingerichtete Kham's (Gaſthöfe), in welchen man faſt gar nichts als ein bloßes Nachtquartier bekommt.

XXI.

Türkiſche Hochzeitsceremonien und Gebräuche. — Polygamie, Monogamie. — Die Geheimniſſe des Harems. — Das Liebesabenteuer eines ungariſchen Flüchtlings mit einer Roſe des Harems. — Türkiſches Familienleben. — Sklaven und Sklavinnen. — Haushaltung, Meubles, Speiſen. — Türkiſche Converſation, Viſiten. — Parallele zwiſchen den Sitten und Gebräuchen der Chriſten mit denen der Türken.

Iſt doch Alles reiner Wahn auf dieſer Welt, warum ſollte alſo dies von dem Uebrigen zurückbleiben.
Clemens Mikes.

Nachdem wir uns ſo ziemlich in dem öffentlichen Leben umgeſehen haben, wollen wir auch einen Blick in die Geheimniſſe des türkiſchen Haus- und Familienlebens werfen.

Von den türkiſchen Mädchen kann man mit Recht ſagen, daß ſie verkäuflich ſind, denn in der Türkei kauft ſich der Mann das Weib im wahren Sinne des Wortes; er handelt ſie den Eltern ab, bringt ſie käuflich an ſich, und er bekommt nichts mit ihr, ſondern bezahlt ſie vielmehr ihren Eltern. Die türkiſchen Jünglinge heirathen ſchon in ihrem 15. oder 16. Jahre, die Mädchen werden zu 12 oder 13 Jahren ausgeheirathet, und verliert der Mann ſein Wohlgefallen an ihr — was ſehr leicht geſchehen kann — ſo darf er ſich außer ihr noch 3 Frauen und ſo viel Sklavinnen in's Haus nehmen als ihm beliebt. In dieſem Punkte hat Mohamed die menſchliche Natur ſehr gut gekannt. Die Liebe iſt zur Veränderlichkeit ſehr geneigt; damit er alſo ſeinen Gläubigen ein ruhiges und glückliches häusliches Leben ſichere, glaubte er den Mann zum unumſchränkten Herrn des ſchwachen und launenhaften Weibes machen zu müſſen. Er wollte die Ehe nicht als ein unlösliches heiliges Band, ſondern als ein einfaches bürgerliches Uebereinkommen betrachtet wiſſen, und die türkiſchen Ehen werden auch nicht durch den Prieſter, ſondern vor dem Richter, Kady, durch einen Contract geſchloſſen, und können auch die Eheleute, wenn ſie irgend

Urſache dazu haben, ſich ganz frei von einander trennen. Dies wäre wol gut und weiſe eingerichtet, nur iſt der Umſtand ſonderbar, daß der Mann erſt nach dem Abſchluß des Contracts ſeine gekaufte Frau zum erſten Male ſehen und kennen lernen kann. Natürlich iſt er übel dran, wenn ihm dann ein häßliches oder bösartiges Weib unter dem Schleier hervorkriecht. Dieſes Unglück wird, wie wir bereits erwähnten, nur dadurch gemildert, daß er ſich von ihr trennen, und ein ſchöneres und beſſeres Weib kaufen kann.

Indeſſen können ſich drei oder vier Frauen neben Einem Manne nur ſchwer vertragen, und wie der berühmte orientaliſche Reiſende Hackländer auch erzählt, nimmt das Zanken ja oft blutige Schlägerei bei ihnen kein Ende. Bekommt z. B. eine Frau irgend ein unbedeutendes Geſchenk von ihrem Manne, ſo blickt ſie die Andere mit neidiſchem Auge an, die Dritte will auch etwas dergleichen haben, und ſo entſteht oft über ein kleines buntes Bändchen ein wahrer Krieg im Hauſe. Geht die eine mit ihren Kindern und Sclavinnen aus, ſo thut die andere daſſelbe, und würde ſie lieber ſterben als zu Hauſe bleiben. Der Mann muß daher für jedes Weib eine beſondere Wohnung; oder doch wenigſtens ein beſonderes Zimmer in ſeinem Hauſe anweiſen; außerdem aber koſten ihn ſeine Favoritinnen und deren Kinder bedeutende Summen, was natürlich nur die Reicheren thun können. Die ärmeren Türken begnügen ſich daher zumeiſt mit einer Frau, und nur in den Harems der Reichen iſt eine größere Anzahl, ja oft ein Heer von türkiſchen Zauberroſen zu finden. In der frühern Zeit hielten die Sultane, die von etwas mehr verliebter Natur waren, oft Tauſend und noch mehr Frauensperſonen. Unter dieſen waren gewöhnlich ſieben eigentliche Frauen und eine große Anzahl ſogenannter Odaliſzken, nämlich die reizendſten weißen und ſchwarzen Sclavinnen aus Georgien, Cyrcaſſien und Abiſſinien; in neuerer Zeit begnügen ſich die Sultane mit einem paar Hundert, die Paſchen und Großen halten ſich gewöhnlich 20—30. Wir müſſen hier bemerken, daß

ein türkiſches Mädchen durchaus nicht böſe iſt, wenn ein Mann ſie als drittes oder viertes Weib heimführt, denn ſie ſieht ſich dadurch vielmehr diſtinguirt und die übrigen Frauen ſind durch Eiferſucht und Neid ſo ſehr gegen ſie aufgereizt, daß ſie ſie in einen Löffel Waſſer erſäufen möchten.

Der reiche Türke geht nur dann in ſeinen Harem, wenn er mit einer ſeiner Frauen der Liebe opfern will, außerdem lebt er von ihnen ganz zurückgezogen, und leiſtet ſeiner Familie ſelbſt bei der Tafel keine Geſellſchaft. Trotzdem aber, daß er die Veränderlichkeit ſo ſehr liebt, verlangt er von ſeinen Frauen die unverbrüchlichſte Treue. So oft er ſich vom Hauſe entfernt, nimmt er die Schlüſſel des Harems zu ſich, oder ſtellt ſeine Frauen unter die ſtrenge Aufſicht der Eunuchen (Halbmänner) oder alten Sklavinnen. Indeſſen werden den türkiſchen Männern von ihren Frauen dennoch nicht ſelten Hörner aufgeſteckt, denn dieſe wiſſen als die würdigen Nachfolgerinnen der liſtigen Mutter Eva ihre Männer auf alle mögliche Weiſe zu hintergehen, und haben den Monopol treibenden Despoten zum Beſten.

Unter andern hatte auch einer — oder vielleicht sub rosa mehrere — von den Flüchtlingen ein intereſſantes Abenteuer in Widdin mit einer der eifrig bewachten Harems-Roſen. Als er nämlich eines Abends einſam umher ſchweifte, öffnete ſich die Thüre eines Hauſes, an dem er eben vorüber ging, und eine ſchöne Muſelmännin ſteckte ihren Kopf heraus, und winkte dem ungariſchen Giauren zu ihr zu kommen. Dieſer — welcher die ſtrengen Regeln des Harems kannte — war betroffen, ſträubte ſich und zeigte dem ſchönäugigen Weibchen lächelnd mit ſtummen Zeichen, daß dieſer Spaß ihn den Hals koſten kann. Die Kokette gab indeß nicht nach, und ſuchte ebenfalls mit ſtummen Zeichen zu verſtehen zu geben, daß ihr Mann weit vom Hauſe entfernt ſei, und er durchaus nichts zu fürchten habe. Unſer heißblutiger Landsmann wird dadurch ermuthigt, und ſchlüpft hinein in das räthſelhafte Haus, wo ihn die

junge Frau eilends in ihre Wohnung führte. . . . . Von dem übrigen ſchweigt die geheime Chronik. Genug, das unſer Freund wohlbehalten aus dem Hauſe kam, in welches er gewiß nicht ganz ohne Furcht getreten war, und er verſäumte auch gewiß ſpäter nicht die hübſche Muſelmännin von Zeit zu Zeit zu beſuchen. Sein Leben war wirklich auf's Spiel geſetzt; denn wird er von dem Manne getroffen, ſo darf dieſer ſein Weib in einen Sack ſtecken und erſäufen, und auch ihn todtſchlagen.

Wer will es noch leugnen, daß die Türken ſich nach ſo vielen Kämpfen und Gefahren beſtreben, mit den Ungarn einen nähern Bund zu ſchließen?

Nach dieſem kleinen etwas frivolen Intermezzo — welches beiläufig geſagt nur für Männer geſchrieben wurde, aber auch von unſern gebildeten, treuen und etwas neugierigen chriſtlichen Damen durch die Finger geleſen werden darf — wollen wir wieder zu unſerem Gegenſtande zurückkehren.

Die türkiſchen Männer und Gatten befinden ſich ſehr wohl; ſie können nach Belieben ihre Zeit zubringen, wie die Schmetterlinge von einer Blume zur andern hüpfen, zu jeder Zeit und nach beliebigen Orten ausgehen, ohne daß Jemand von ihnen Rechnung forderte, wie unſere zänkiſchen hausbackenen und ſelbſt hochgebildeten Frauen mit ihren Männern zu thun pflegen, wenn ſie dieſelben unter ihr Pantoffelregiment gebracht haben. Hingegen iſt das Schickſal der armen osmaniſchen Frauen ihren Männern gegenüber in keiner Hinſicht ein beneidenswerthes zu nennen, ja ſie ſind in manchen Punkten ſehr zu bedauern. Sie haben ſich durchaus nicht über beſondere Unterdrückung von Seiten ihrer Männer zu beklagen; aber die Abgeſchloſſenheit von der Welt und von ihren Männern ſelbſt, die Einförmigkeit des Harems, das langweilige Leben ſind es, die ſie am meiſten drücken. Könnten ſie nur wie unſere Frauen auf den Straßen mit freiem Geſichte in Putz erſcheinen, dürften ſie nur auf Beſuch, in's Theater, auf Bälle, Soiréen und

andere dergleichen öffentliche und geſellſchaftliche Unterhaltungen gehen, ſo würden ſie ſich kaum um unſere Monogamie oder gar um unſer Cölibat kümmern; aber der Harem iſt für ſie ein wirkliches Gefängniß, ſie dürfen nicht einmal durch die dicht begitterten Fenſter auf die Straßen oder in's Freie hinaus ſehen; den ganzen Tag faullenzen ſie auf den Ottomanen, Divans oder Teppichen in Geſellſchaft ihrer Kinder und Sklavinnen, und mäſten ſich wie Thiere durch Nichtsthun und Unbeweglichkeit. Die Frauen der reichern Türken beſchäftigen ſich hauptſächlich mit Putz und Toilettehalten, was die jüngern bis zum Ekel treiben, um ſich die Gunſt ihrer Männer zu erwerben oder zu erhalten. Faſt alle pflegen ſich die Augenbrauen ſchwarz und die Nägel roth zu malen und die Kleidungsart iſt bunt, unkeuſch und wolluſterregend. Nebſtbei wird noch geſponnen, genäht und geſtickt. Zur häuslichen Unterhaltung gehören ferner Muſik, Geſang, Mährchen und Kinderſpielereien, häufiges Kaffeetrinken, Naſchen, Szorbettrinken, und bei manchen auch Tabackrauchen. Die Haushaltung und Wirthſchaft wird ältern Anverwandten oder Sklavinnen anvertraut.

Das Geſinde, Sklaven und Sklavinnen, bildet einen weſentlichen Beſtandtheil der türkiſchen Familie. Dieſe werden meiſt für Geld angekauft, und da ihre Erhaltung wenig koſtet, ſo findet man ſie in reichern Häuſern in großer Anzahl, und es geht ihnen durchaus nicht ſo ſchlecht als Mancher glauben dürfte. Ihre Pflicht iſt: blinder Gehorſam, ihre Beſchäftigung: größtentheils Nichtsthun. Wo ſie in größerer Anzahl gehalten werden, theilt ſich die Arbeit in's Minutiöſe, ſo daß ein Theil z. B. nichts anderes zu thun hat als die Speiſen und den Kaffee zu bereiten, ein anderer Theil hat dem Herrn die Pfeifen zu ſtopfen und rein zu halten, noch ein anderer ſeine Waffen und ſeine Kleider zu putzen, und endlich einer den Hof und die Ställe in Ordnung zu halten, während die Sklavinnen um den Harem beſchäftigt ſind, und wenn es einer von ihnen gelingt, ſich die Gunſt des Herrn zu erwerben,

ſo wird ſie aus dem Sklavenſtande in den Frauenſtand erhoben. Bei den ärmeren Türken wird der Sklave als ein Familienmitglied betrachtet, der mit der Familie zuſammen ſpeiſt, und wenn er ſich gut aufführt, freigeſprochen wird, ja oft ſelbſt die Tochter ſeines Herrn zur Frau bekömmt.

Luxus und Comfort findet man nur in den Häuſern der Reichen und Großen, bei den mittleren Ständen aber entweder gar nicht oder doch nur in ſehr geringem Maaßſtabe; bei den Armen hingegen iſt nur Elend, Schmutz und Noth zu treffen. Man findet nur ſelten Häuſer in der Türkei, in welchen der uns ſo oft mit dichteriſchen Farben geſchilderte orientaliſche Luxus und Prunk zu ſehen wäre, wo die Zimmer mit reich überzogenen und geſchwellten Sophas, Divans und Lehnſeſſeln, ſchweren und faltenreichen ſeidenen Vorhängen, Franſen, Teppichen, kunſtreich geordneten Springbrunnen, feenhaftes Licht verbreitenden vielfarbigen Glasſcheiben, herrlichen Arabesken, reichausgelegten Gefäßen, Filigranvaſen, kryſtallenen Blumenbehältern und dergleichen ausgeſchmückt wären. Man findet ſelten ein Haus, wo ausgewählte Gerüchte, Conſituren, feine Getränke in ſilbernen oder andern glänzenden Gefäßen aufgetragen würden. Größtentheils findet man nur ganz einfache Sophas mit Schubläden, auf die Erde ausgebreitete Polſter, Teppiche, ein Waſchbäcken, und das unentbehrliche Manghal, welche das ganze Meublement ausmachen; das letztere iſt ein oben offener kupferner Keſſel mit glühenden Kohlen gefüllt, an den die Pfeifen angezündet und der Kaffee gewärmt wird, und der unſere Oefen oder Sparküchen erſetzen ſoll. Ihre gewöhnliche Speiſe iſt gekochter Reis (Reulli) und Schaafffleiſch, wie bei uns Kartoffel und Rindfleiſch, ferner Plattkuchen, ſehr ſüße und fette Milchbrode, verſchiedenartig zubereitete Obſte, Caviar, türkiſcher Pfeffer, Auſtern, geröſtete Mandeln, Feigen, Sultaninen, Oliven u. ſ. w., endlich gewöhnliches Brod, welches ſie Jekmek nennen. Bei den ärmern Claſſen wird nicht auf dem Tiſch, ſondern auf dem Boden geſpeiſt,

und selbst die Reichen bedienen sich lieber der Finger als der Gabeln.

Aus dem hier Mitgetheilten kann man sich leicht vorstellen, wie wenig geistreich, unterhaltend und Genuß bietend die türkische Gesellschaft und Conversation sein muß, besonders wenn sie mit Fremden in Berührung kommen. Man muß gestehen, daß hier die vielen Verkehrtheiten unserer sogenannten gebildeten Cirkel oder Salons von gutem Ton nirgends anzutreffen sind, besonders aber wird der ernste und in mancher Hinsicht vernünftige Türke an schwatzenden Theegesellschaften, an den Finessen der kriechenden und sich maschinenmäßig bewegenden französischen Etiquette, an lügnerischen Bücklingen und heuchlerischen Complimenten nie Wohlgefallen finden; andererseits aber ist es sehr zu bedauern, daß die einfache vertrauliche Conversation wie das höhere und edlere gesellschaftliche Leben bei ihnen noch so wenig entwickelt ist. In der Türkei werden überhaupt selten Besuche gemacht, und wenn auch manchmal Verwandte oder Bekannte zusammen kommen, so wird so wenig gesprochen als müßte man jedes Wort mit der Zange entbinden, und die langen Pausen werden meist nur von dem Gruße: „Affiat ler alfum“ (zur Gesundheit!) unterbrochen, welcher vor jedem Schluck Kaffee dargebracht wird. Ist eine Gesellschaft von lauter Frauen beisammen, dann fehlt es natürlich auch nicht an Geschnatter und Geschwätz.

Ein vornehmer Türke macht auch dann keine großen Ceremonien, wenn er von einem hochgestellten Muselmann oder Christen besucht wird; ausländische Gäste empfängt er mit der größten Herzlichkeit. Bei dergleichen Veranlassungen erhebt er sich von seinem Sitze, macht eine kleine Verbeugung, und beantwortet das „Selam Aleikum!“ (Friede mit Euch) seines Gastes mit den Worten: „Aleikum Selam!“ (mit Euch sei Friede); hierauf berührt er mit seiner Hand seine eigene Stirn und Lippen, und läßt den Fremden nach seinem Range näher oder weiter von sich

auf dem Sopha niederlaſſen, welches ſich an 3 Wänden des Zimmers hinzieht. Iſt dies geſchehen ſo erſcheinen auf ein von ihm gegebenes Zeichen die Sklaven, und bringen für jeden Gaſt eine mit Edelſteinen ausgelegte türkiſche Pfeife (Chibuk), welche, nachdem ſie angebrannt iſt, auf einen zinnernen Teller auf die Erde geſtellt wird; dieſen Teller nennen ſie wie wir Ungarn „Tepſi". Hierauf ruft der Hausherr: „Cavaſmarla!" und die Sklaven bringen nach einigen Minuten die ſchönſten Kaffeetaſſen, oder wie ſie die Türken nennen „Flindſana", und während die Gäſte Kaffee ſchlürfen und Tabak rauchen, ſtehen die Sklaven im Hintergrunde des Saales mit übereinander gelegten Armen, und warten bis ſie wieder die geleerten Taſſen oder ausgerauchten Pfeifen wegtragen ſollen. Bei ſolchen Aufwartungen pflegt der vornehme Türke durch ſeinen Dolmetſcher an ſeine Gäſte, beſonders wenn dieſe Ausländer ſind, verſchiedene und oft höchſt überraſchende Fragen zu richten, und auf die an ihn geſtellten Fragen mit der größten Bereitwilligkeit und Höflichkeit zu antworten. Seine männlich-würdige Geſtalt wird während der Converſation weder durch Steifheit noch durch einſtudirte Bücklinge und Geſichtsverdrehungen entſtellt, und ſeine Seelenruhe ſo wenig geſtört, daß der Fremde, welcher ſich vielleicht ſonſt auf ſeine Leichtigkeit in der Unterhaltung etwas zu Gute thut, ſich ihm gegenüber viel ſteifer benimmt und genirt fühlt. Der Gaſt pflegt gewöhnlich um die Erlaubniß zum Weggehen zu bitten, und der Hausherr macht keine heuchleriſche Anſtrengungen ihn zurückzuhalten, ſondern entläßt ihn mit dem einfachen Gruße „Saadet ileh" (gute Geſundheit), und begleitet ihn bis zu jener Stelle, welche er dem Range des Gaſtes gemäß für ſchicklich findet, und wo er dann mit einem Segensſpruch auf Allah von ihm Abſchied nimmt, ohne ſich ferner in ein Geſpräch einzulaſſen.

Mit welcher Höflichkeit die türkiſchen Großen die Führer der ungariſch-polniſchen Emigration empfingen, haben wir bereits oben geſehen; doch kamen ſie mit Ausnahme der Paſchen, Offiziere,

Handelsleute und Induſtriellen nur mit ſehr wenig Osmanen in Berührung, obwol das türkiſche Volk von Viddin ihnen im Allgemeinen gut zugethan war. Hingegen kamen ſie in viel nähere Verhältniſſe mit den Griechen und Bulgaren der Vorſtadt, bei welchen ſehr Viele Quartiere nahmen; doch wäre es überflüſſig, hier das häusliche Leben und die Sitten dieſer letztern zu beſchreiben, da ſie in den meiſten Punkten den osmaniſchen ähnlich ſind.

Die Unterſchiede und Gegenſätze, welche ſich zwiſchen den Sitten und Gebräuchen der Muſelmänner und Chriſten finden laſſen, wurden von einem talentvollen Schriftſteller in folgenden Sätzen ausgeſprochen: „Bei uns trägt die Frau, bei ihnen der Mann den Hals nackt; bei uns lieben die Frauen, bei ihnen die Männer die lichten, auffallenden Farben; bei uns kokettiren die Männer mit den Frauen (?), bei ihnen die Frauen mit den Männern; bei uns haben die Frauen, bei ihnen die Männer mehr Schaamgefühl; bei uns ſind die Standesgrade ſtets mit Vorrechten verbunden, bei ihnen nicht; bei uns wird die geſellſchaftliche Etiquette der Verwandtſchaft vorgezogen, bei ihnen umgekehrt; bei uns betragen ſich manche Männer wie Kinder, bei ihnen benehmen ſich die Kinder faſt eben ſo ernſt wie die Männer; ſo wird z. B. der Tanz von einem türkiſchen Kinde für etwas Unſchickliches gehalten, während bei uns ſelbſt Leute im vorgerückten Alter, ja oft Greiſe zu walzen oder andere Hochzeitstänze aufzuführen pflegen. Die Türken haben keine Staatsſchuld. Nun, daran mangelt's den übrigen europäiſchen Völkern durchaus nicht. Ein Türke kann nicht begreifen wie man die Juſtizpflege den Rechtsgelehrten überlaſſen kann (in dieſer Hinſicht mag er nicht ganz Unrecht haben); und er hält es für unmöglich, das Gute und Wahre irgendwie umgeſtalten zu können, warum er auch an dem alten Guten und Wahren ſo ſehr hanget. Die Türken haben faſt gar keine öffentlichen Unterhaltungen, und der Osmane hält den für ſehr bedauernswerth, der außer ſeinem Hauſe Vergnügen und Beluſtigung ſucht. Dies Alles iſt bei uns

ganz anders. Ferner fangen sie den Tag und das Jahr dort zu zählen an, wo wir sie beendigen, und das Drolligste an der Sache ist, daß wir den Osmanen für bigott, fanatisch, barbarisch, ausschweifend, unrein, geschmacklos, gemein und knechtisch halten, und das türkische Volk wieder uns mit denselben schmeichelhaften Eigenschaften belegt. Es entsteht nun die Frage wer von Beiden eigentlich recht hat? Ja, in manchen Punkten würde dies sehr schwer zu entscheiden sein.

Man müßte viele Bücher schreiben, wollte man eine genaue Schilderung der Türkei und des türkischen Volkes geben. Wir stellten uns nur die Aufgabe, jene eigenthümliche Welt im Abriß zu schildern, in welcher unsere Flüchtlinge bereits seit mehr als einem Jahre leben.

XXII.

Die Auslieferungsfrage der Flüchtlinge zwischen der hohen Pforte und den vier europäischen Großmächten. — Der Brief des russischen Czars an den Sultan. — Die offenen und geheimen Triebfedern der türkischen Politik in dieser Angelegenheit. — Die Bestrebungen des Großveziers Reschid Pascha. — Die französische Vermittelung. — Der Beschluß des Divans den Bestürmungen Titoff's und Stürmer's gegenüber. — Die Wirkungen und Folgen dieses Beschlusses. — Die Ausflucht des Großveziers durch den Tractat von Rustsuk-Keinardsi. — Die Couriere des Großveziers und des Grafen Andrássy nach Viddin in Angelegenheit der Bekehrung zum Islam. — Die durch die Bekehrungsfrage eingetretene Spaltung zwischen den Flüchtlingen. — Das Betragen Kossuth's und Bem's in dieser Angelegenheit. — Die Ceremonie bei'm Uebertritt zum Islam. — Die Zwangsmittel der Türken.

Man findet unter den Türken sehr kluge, weitsehende und weise Fürsten. Die Kunst sich zu verstellen ist ihnen in einem hohen Maaße eigen. Sie kennen sehr wol die Naturen und Neigungen aller gekrönten Häupter; sie wissen es sehr wol, auf wessen Freundschaft unter den Fürsten sie sich stützen können, mit welchem man Krieg führen, und mit welchem man in Frieden leben müsse. Samuel Décsy. (Osmanographia.)

Thuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Heilige Schrift.

Daß auf sieben Hügeln thronende Constantinopel, welches mit den massenhaften Segeln seiner Schiffe, mit den unzähligen

Halbmonden seiner Moscheen, mit seinen Kioszken, Cypressenwäldern und seinem mährchenhaften kaiserlichen Serail, zwischen den Meeren von Propontis, Hellespont, Pontus und Marmora wie ein Feenschloß sich erhebt, und welches seiner Lage nach zur Herrschaft über Asien und Europa berufen scheint, sehnte sich in den letzten Decennien nach einer vierhundertjährigen stürmischen Rolle auf der europäischen Weltbühne nach Ruhe, bis wieder gegen Ende des Jahres 1849 die ungarisch-polnische Flüchtlingsfrage die Aufmerksamkeit von ganz Europa diesem Punkte zuwendete. Jene fürchterliche Erschütterung, welche die ungarische Revolution in den benachbarten Ländern hervorbrachte, pflanzte sich gleichsam wie ein unaufhaltsames Erdbeben auch nach der Türkei fort, und setzte selbst diesen verkörperten Gegensatz aller revolutionären Ideen in Bewegung. Es ist wol möglich, daß dadurch die orientalische Frage selbst ihre längst erwartete Lösung finden wird.

Graf Stürmer, östreichischer Gesandter in Constantinopel, erhielt bereits am 24. August 1849 eine Depesche des wiener Ministerpräsidenten, in welcher ihm aufgetragen wird, bei der türkischen Pforte auf die Herausgabe der dahin geflüchteten östreichischen Unterthanen zu dringen. Er setzte auch sogleich Alles in Bewegung, um dies bei der türkischen Regierung zu bewerkstelligen, diese aber ließ im Anfang seine Forderungen ganz unbeantwortet, wie Stürmer selbst in seiner Mittheilung vom 14. September sich beklagt.

Der russische Czar schickte, nachdem er die ungarische Revolution unterdrückt hatte, am 26. August von Warschau ein eigenhändiges Schreiben an den türkischen Sultan Abdul Medschid. In diesem sehr geschickt verfaßten Briefe giebt Czar Nikolaus vor Allem die Ursachen an, welche ihn nöthigten, die ungarische Revolution unterdrücken zu helfen. Hier wird besonders die Integrität Oestreichs, die Legitimität und die Erhaltung des europäischen Gleichgewichts hervorgehoben. Hierauf spricht sich der Czar über das Benehmen der türkischen Regierung der ungarischen

Revolution gegenüber, und beſonders bei Gelegenheit als Bem in die Moldau einfiel, lobend und billigend aus. Ferner wird hinzugefügt, daß die Unterdrückung der ungariſchen Revolution auch auf die Donauprovinzen, wo ebenfalls viel revolutionärer Stoff vorhanden iſt, und wo er (der Czar) erſt vor einem Jahre gleichfalls auftreten mußte, um das Anſehen der türkiſchen Regierung aufrecht zu erhalten, einen ſehr wohlthätigen Eindruck ausüben werde. — Endlich ſpricht er das dringende Verlangen aus, daß die türkiſche Regierung jene ruſſiſchen Unterthanen, welche an der ungariſchen Revolution Theil genommen, ausliefern möge, und fügt mit beſonderem Nachdruck, ich möchte ſagen, mit Drohung, den Wunſch hinzu, daß ſich wegen dieſer Angelegenheit keine Wolken über beide Reiche erheben mögen.

Die hohe Pforte, oder vielmehr das Miniſterium, gab auch hierauf keine beſtimmte Antwort, ſondern ſetzte ſich, um in dieſer wichtigen Angelegenheit mit Bedacht zu handeln, und der wankenden Macht der türkiſchen Regierung dadurch eine neue Stütze zu verleihen, nicht nur mit ſeinen eigenen Staatsmännern, ſondern auch mit den Geſandten Frankreichs und Englands in Unterhandlung und Berathung. Dieſe Unterhandlung dauerte faſt einen Monat, worauf dann der gefaßte Beſchluß unumwunden ausgeſprochen wurde.

Man muß geſtehen, daß die türkiſche Politik in den wichtigſten Staatsangelegenheiten eine ſehr untergeordnete, faſt gänzlich paſſive Rolle ſpielt. Die vier Großmächte, und unter dieſen beſonders Rußland und England, halten das türkiſche Cabinet immer in Schach, und dieſes muß ſich, um mit keinem von beiden in Streit zu gerathen, bald England, bald Rußland annähern, wodurch es in einer ſteten Schwankung erhalten wird. Dies war auch zum Theil bei der Flüchtlingsfrage der Fall. Indeſſen iſt es eine Täuſchung, zu glauben, daß die Türken in den Verhältniſſen und Principien der tiefern Politik und Staatsregierung ganz un-

wiſſend, und in die Geheimniſſe und Handgriffe der Diplomatie gar nicht eingeweiht ſeien. Im Gegentheil, die höhern Staatsmänner der Türkei beſitzen einen feinen praktiſchen Tact und eine ſehr ſcharfe Auffaſſung in Betreff der diplomatiſchen Kunſtgriffe und Verſtellungskunſt. Iſt es doch allgemein bekannt, daß das osmaniſche Reich bis jetzt außer dem auf religiöſen Fanatismus und Despotie gegründeten blinden Gehorſam, nur noch durch jene politiſche Klugheit oder vielmehr praktiſche Philoſophie in der Leitung der Staatsangelegenheiten erhalten wurde.

Der Großvezier, der türkiſche Premier, hält das Ruder des osmaniſchen Staatsſchiffes faſt allein in ſeiner Hand; der Sultan und der Divan (Staatsrath) werden meiſt durch ſeinen Rath und ſeinen Willen geleitet. Dieſer ſteht daher in ſo großem Anſehen, daß der Sultan bei ſeinem Erſcheinen im Palaſte ſich von ſeinem Sopha erhebt, und ihm drei Schritte entgegen geht, und ſeine Briefe an denſelben folgendermaaßen adreſſirt: „Hochgeachteter, vollkommener Rathgeber, Regierer der Welt, Leiter und Anordner der öffentlichen Angelegenheiten, erhaltende Säule des großen osmaniſchen Staatsgebäudes, Ertheiler aller Würden, Vollzieher der Geſetze, der Du im Kriege dem Löwen des Waldes und der Berge gleicheſt“ u. ſ. w.

Der jetzige Großvezier Reſchid Paſcha iſt ein aufgeklärter und weiſer Staatsmann von ſcharfem Blicke und richtigem Tact, der Alles anwendet, um die Türkei den Forderungen der Zeit gemäß umzugeſtalten und ſie dadurch zu erhalten. Er ſieht es wol ein, daß die Kriege der Türken mit den Ruſſen im vorigen und jetzigen Jahrhunderte dem ottomaniſchen Reiche tödtliche Wunden geſchlagen, und daß die darauf gefolgten Friedensſchlüſſe und Tractate daſſelbe erniedrigt und geſchwächt haben. Der Großvezier hat ſich es alſo zu ſeiner Lebensaufgabe gemacht, das osmaniſche Reich von dieſer drückenden und untergeordneten Stellung zu befreien, und wenn es möglich iſt auch mit Rußland einſt noch abzurechnen. Reſchid

Paſcha hätte alſo gewiß keine Thränen vergoſſen, wenn die Ungarn gegen den ruſſiſchen Koloß ſiegreich beſtanden wären, und hat ſich gewiß auch nicht gefreut als er von dem Gegentheil überzeugt wurde. Vermuthlich hatte er auch damals ſeine Freude vor dem Sultan und ſeinen Freunden nicht verheimlicht, als er vernahm, daß nach Beendigung des öſtreichiſch-ruſſiſch-ungariſchen Krieges eine bedeutende Anzahl von ungariſchen, polniſchen und italieniſchen Flüchtlingen ſich nach der Türkei geflüchtet habe, um ſich unter türkiſchen Schutz zu ſtellen, und ſich unter ihnen Männer wie Koſſuth, Bem, Dembinſzki, Guyon, Kmety, Biſocky u. ſ. w. befinden, von welchen mehrere als die mächtigen Factoren der neuern europäiſchen Revolution betrachtet werden können. Der Großvezier gelangte bald zu der Ueberzeugung, daß es keine Kleinigkeit ſei, Perſonen von ſolcher Wichtigkeit gleichſam als Popanz und vielſchneidige Waffe zurück zu halten, ſich dadurch als Protector der Freiheitspartei bei dem ganzen Europa in Anſehen und Sympathie zu ſetzen, und auch dem gehaßten Rußland gegenüber die Bande einigermaaßen zu lockern. Die Despotie wird ſich zwar nie mit den Ideen eines Koſſuth, Bem und Dembinſzki, welche den Abſolutismus mit entſchloſſenem Muthe bekämpften, befreunden; aber für die zu einer untergeordneten Rolle verdammte türkiſche Pforte mußte die Gelegenheit, ſich der Revolutionsmänner zu gewiſſen Staatszwecken zu bedienen, als ſehr günſtig erſcheinen. Die Pforte nahm alſo durchaus nicht Partei für die Sache der Revolution und der Demokratie, ſondern wollte nur dieſelbe für ihre Intereſſen ausbeuten, und erreichte inſofern auch ihren Zweck, als ihr Anſehen durch die würdige und unwandelbare Haltung in der Flüchtlingsfrage auch wirklich gewonnen hat. Im Falle die Flüchtlingsfrage zu einem Kriege führen ſollte, konnte die Pforte unter den Fahnen der Revolutionsfeldherren alle revolutionäre Elemente Europa's verſammeln, und mit deren Hülfe Rußland gegenüber jedenfalls eine ehrfurcht-gebietende Macht entwickeln.

Auch hätten der Großvezier und der Miniſter der äußern Angelegenheiten Ali Paſcha, dennoch nicht gewagt, ſo trotzig gegen Rußland und Oeſtreich aufzutreten, wenn ſie die Geſandten Frankreichs und beſonders Englands in Conſtantinopel, General Aupik und Lord Canning, nicht ermuthigt und energiſch unterſtützt hätten. Auch dieſe ergriffen nur mittelbar die Partei der ungariſch-polniſchen Emigration, denn ihr Hauptbeſtreben war die Intereſſen ihrer Staaten bei der türkiſchen Regierung zu wahren, und ihr Vorgehen in dieſer Sache wurde auch ſpäter von ihren reſpectiven Regierungen gebilligt. Die zu jener Zeit noch in Conſtantinopel lebenden ungariſch-polniſchen Agenten, Graf Julius Andráſſy und Czajkovszky, wendeten auch Alles an, um die Pforte ſowol als die Geſandten von Frankreich und England für die Sache der Flüchtlinge zu gewinnen; doch hätte dies allein kein beſonderes Gewicht in die Schaale gelegt.

Dieſem gegenüber beſtürmten die öſtreichiſch-ruſſiſchen Geſandten Graf Stürmer und Titoff, ferner der nach Conſtantinopel vom Czar als außerordentlicher Geſandter abgeſchickte Fürſt Radziwill und der ruſſiſche Miniſter der äußern Angelegenheiten Graf Neſelrode unaufhörlich die türkiſche Pforte und Regierung mit ihren drohenden Forderungen.

Von dieſen wurde mit beſonders lebhaften Farben die Gefahr geſchildert, welche durch die Anſammlung ſo vieler revolutionärer Elemente an der türkiſchen Grenze nicht nur für die bereits aufgeregten Nachbarländer, ſondern auch für die Türkei ſelbſt entſtehen dürfte. Da ſie aber trotz ihrer außerordentlichen Bemühungen von der osmaniſchen Regierung nichts mehr als allgemein gehaltene und ausweichende Antworten und leere Verſicherungen erhalten konnten, ſo entſchloß ſich der öſtreichiſche Geſandte, nachdem er von dem wiener Miniſterium neuerdings eine dringende Ermahnung erhalten hatte, in einem vom 14. September datirten Schreiben an Ali Paſcha unumwunden zu erklären, daß er von nun an jedes

fernere Zögern mit der Auslieferung der Flüchtlinge als eine abschlägige Antwort betrachten werde, deren Folgen auf ihre Urheber zurückfallen dürften. Dieses ausführlich motivirte und etwas hochtrabende Document wurde von der wiener „Presse“ in einem Leitartikel vom 30. October als voreilig und leidenschaftlich bezeichnet, wodurch am Ende Oestreich noch compromittirt werden kann.

Die von zwei Seiten gedrängte, von andern zwei Seiten hingegen unterstützte türkische Regierung sah sich endlich genöthigt, in dieser Sache mit Entschlossenheit aufzutreten. Die Mutter des Sultans, Sultane Valide, die in alle politische Geheimnisse ihres Mannes, des großen Mahmud, eingeweiht war, und darum noch jetzt einen bedeutenden Einfluß auf die Regierung ausübt — Ludwig Kossuth schickte ihr als Gouverneur von Ungarn im Mai 1849 einige auserlesene Kühe und Ochsen zum Geschenk — wünschte, daß die Flüchtlingsfrage durch ihren Sohn, dem regierenden Sultan, im Verein mit dem Großvezier, dem Minister der äußern Angelegenheiten, dem Kriegsminister (Seriasker) und dem hohen Priester (Seik-Islam) erledigt werden möge; und obwol, wie allgemein behauptet wird, der russische Einfluß einige Opposition hervorbrachte, so wurde doch in einem am 16. September abgehaltenen und mehrere Stunden dauernden Divan beschlossen: die ungarisch-polnischen Flüchtlinge, welche sich nach der Türkei geflüchtet, und in den Schutz der hohen Pforte begeben haben, an Oestreich und Rußland nicht auszuliefern. Dieser Beschluß wurde den östreichisch-russischen Gesandten ohngefähr in folgender Form mitgetheilt: „die Pforte wird von wichtigen Ursachen bewogen, Ihre Wünsche nicht zu erfüllen, und wird sich mit der nähern Erörterung dieser Ursachen direkt an die Höfe der beiden Kaiser wenden; indessen mögen Sie dieses Vorgehen nicht als abschlägige Antwort betrachten, mit welcher es durchaus nicht gleichbedeutend ist; auch tritt dadurch keineswegs ein Fall ein, der Sie bewegen könnte, Ihre diplomatischen Verbindungen mit der Pforte aufzuheben.“

Graf Stürmer und Titoff sahen sich indeß dennoch bewogen den diplomatischen Verkehr mit der Pforte einzustellen, und der außerordentliche Gesandte des Czars, Fürst Radziwill, verließ sogleich Constantinopel ohne Abschiedsaudienz bei der hohen Pforte.

Diese eingetretene Spannung, welche auch einen baldigen Ausbruch fürchten ließ, versetzte die betreffenden fünf Cabinette in große Agitation, und brachte besonders bei der demokratischen Partei der europäischen Völker, und noch mehr bei den Flüchtlingen selbst Freude und Siegeshoffnung hervor; ja selbst die Türken wurden von den kriegerischen Aussichten neu belebt, und hofften im Verein mit England und Frankreich an ihrem unversöhnlichen nordischen Feind Rache nehmen zu können.

In diesem grünen Hain der schönen Hoffnung konnte mancher Ungar sich an die Worte des ungarischen Dichters erinnern:

„Die Söhne Baktriens nach heißem Kampf sich sehnen,
Die Meeresufer all' von Waffenruf erdröhnen;
Es lösen rasselnd sich der Völkerketten Glieder,
Die Zügel werden los', die Bande fallen nieder."

Die Zeitungen verkündeten Krieg von allen Seiten, und besonders die englische Presse bot Alles auf, um für die ungarischen Flüchtlinge und die Türkei Sympathien, und gegen Rußland Antipathien zu erregen. Die wiener Börse gerieth in große Verwirrung, während in London eine Cabinetsversammlung auf die andere folgte, und die Depeschen, Meetings und Agitationen sich mit jedem Tag vermehrten. Die französische Regierung wurde von dem englischen Cabinete aufgefordert, mit ihm im Falle eines Krieges Hand in Hand zu gehen, und mit möglichstem Nachdruck und Energie für die Integrität der Türkei aufzutreten. Ja in dem folgenden Monate verließ die englische Flotte Malta und ging bei den Dardanellen in die Bucht von Beskiba vor Anker; nicht lange darauf rückte auch die französische Flotte vor, obwol der Vertrag von Hukiar-Skeletsi, oder vielmehr ein geheimer Punkt desselben, allen nicht russischen

Kriegsſchiffen den Eingang in die Dardanellen verbietet; was die Engländer nicht eben ſehr zu beachten ſcheinen.

Aber auch im Innern der Türkei ſelbſt wurden nach dieſem Beſchluſſe großartige Rüſtungen angeſtellt. Wie mehrere Blätter meldeten, konnte man an den Straßenecken von Conſtantinopel große agitatoriſche Placate leſen; der größte Theil der türkiſchen Flotte wurde mobil gemacht, und Anfangs October hielt der Sultan mit ſeinem Generalſtabe über 70,000 Mann eine Revue in der Ebene von St. Stefano; die Blätter von Conſtantinopel konnten die Gewandtheit der türkiſchen Armee und die Geſchicklichkeit ihrer Offiziere nicht genug rühmen. Indeſſen wollte der behutſame Großvezier es keineswegs mit Rußland und Oeſtreich auf's Aeußerſte treiben, und er ſchickte ſogleich nach obgefaßtem Beſchluß Fuad Effendi nach Petersburg und Muſſurus nach Wien, um auf Grund des Vertrags von Ruſtſuk-Keinardſi die Flüchtlingsfrage ohne Einmiſchung jeder äußern Macht zu erledigen. Der erſtere hatte am 17. October beim ruſſiſchen Czar, letzterer am 24. deſſelben Monats beim öſtreichiſchen Kaiſer eine Audienz; beide blieben noch längere Zeit an den Höfen, mit welchen ſie unterhandeln ſollten.

Indeſſen wollte der Großvezier, um dem Beſchluß des Divans eine höhere Geltung zu geben, und ihn für immer zu ſichern, vor Allem die Punkte des erwähnten ruſſiſch-türkiſchen Vertrags von Ruſtſuk-Keinardſi in praktiſche Anwendung bringen, und dadurch die Sache ſchneller vorwärts bringen.

Der zweite Punkt dieſes 1774 geſchloſſenen Vertrags lautet: „Wenn die Unterthanen eines der beiden Reiche ſich eines Majeſtätsverbrechens ſchuldig machen, und in dem andern eine Zuflucht ſuchen ſollten, ſo dürfen ſie hier nicht nur keinen Schutz finden, ſondern müſſen ſogleich ausgeliefert oder aus dem Lande verwieſen werden, in das ſie ſich geflüchtet haben; ausgenommen hievon ſind nur Jene, die in Rußland zum Chriſtenthume, oder in der Türkei zur mohamedaniſchen Religion übertreten ſollten."

Dieſer Punkt, und beſonders die darin enthaltene Ausnahmsklauſel, wollte der umſichtige Paſcha als Vorwand gebrauchen und dadurch den Knoten auseinanderhauen, und die Stellung ſeiner eigenen Regierung ſichern. Er ſchickte daher gleich, nachdem der Beſchluß gefaßt war die Flüchtlinge nicht auszuliefern, ſeinen Adjutanten nach Viddin mit Inſtructionen zu dem dortigen Paſcha, der zugleich Briefe vom Grafen Andráſſy und Czajkovſzki an die Emigranten mitnahm.

Dieſe letzteren ſprachen ſich umſtändlich über die Sachlage aus und forderten im Sinne des genannten Vertrags von Ruſtſuk-Keinardſi auf zum Islam überzugehen, da ſie dadurch nicht nur die osmaniſche Regierung, ſondern auch ſich ſelbſt aus der Verlegenheit ziehen, und der Uebertritt im Ganzen nur eine reine Formalität iſt, da Jeder nach einer kurzen Zeit ſeine frühere Religion wieder annehmen, und nach einem beliebigen Lande reiſen kann, während Jene, welche bei der mohamedaniſchen Religion verbleiben ſowol in der türkiſchen Armee als auch in der Staatsverwaltung eine Anſtellung erhalten können.

So ſehr die Flüchtlinge ſich früher gefreut hatten, als ſie vernahmen, daß ſie an Rußland und Oeſtreich nicht ausgeliefert werden, ebenſo, und noch mehr wurden ſie jetzt durch dieſe Aufforderung in Angſt und Verwirrung verſetzt, denn die meiſten glaubten nun ſicher, daß Jeder, der nicht zum Islam übergeht, ausgeliefert werden wird. Ihre Tage waren wieder von Kampf, Schwankung und Beſorgniß getrübt und die Depeſche des Großveziers ſowie die Briefe der ungariſchen Agenten brachten unter ihnen eine furchtbare Aufregung hervor; die Agitationen, das Zu- und Abreden wollten nun wieder kein Ende nehmen.

Auch unter den Führern der Emigration entſtand durch dieſe Frage eine Spaltung. Koſſuth, Mészáros, Batthyány, Dembinſzki, Guyon, Viſocky, und Zamoiſzky waren entſchieden gegen den Ueber-

tritt zum Islam, und beſtanden auch trotz aller Fineſſen und Zureden auf ihrem männlichen Entſchluß. Koſſuth konnte zwar aus Schonung gegen die türkiſche Politik nicht öffentlich in Wort und Schrift gegen den Uebergang agitiren, aber in Privatkreiſen ſprach er es offen aus, daß der Uebergang nicht nur mit ſeinem religiöſen Gefühle im Widerſpruch ſtehe, ſondern auch eine Untreue gegen ſeine Nation, und jedenfalls ein Schritt ſein würde, den er als unmännlich und charakterlos zurückweiſen muß. Auch in ſeinem Schreiben an Lord Palmerſton ſpricht er ſich dahin aus, daß er ſeinen Kindern zwar keine Reichthümer, aber wol einen ehrlichen Namen hinterlaſſen werde, und daß er eher bereit ſei, ſeinen Nacken unter das Henkerbeil zu legen, als ſeine Vergangenheit zu beſudeln, oder das Zutrauen ſeiner Nation zu täuſchen. Zu dieſem Entſchluſſe gehörte in ſeiner Lage nicht wenig Gegenwart des Geiſtes und Selbſtverleugnung, und Koſſuth hat ſich dadurch bei den Türken auch wirklich ſehr geſchadet, bei den chriſtlichen Völkern hingegen, beſonders bei den religiöſen Engländern (ſelbſt bei denen die principiell ſeine größten Feinde ſind) Achtung und Ehre erworben.

Wie ſehr ſich ſeine Feinde gefreut hätten, wenn auch er in die Reihe der Renegaten getreten wäre, beweiſt der Umſtand, daß Einige „gut unterrichtete“ Blätter, ſobald nur von dem Uebergang der Flüchtlinge zum Islam die Rede war, mit ihrer gewöhnlichen Stentorſtimme und mit höhniſcher Schadenfreude verkündeten, daß auch Koſſuth, der Mann mit dem großen Charakter, ſeine Religion und Nationalität verleugnet habe. Unter Anderm ſchreibt ein ſzemliner Correſpondent der „Agramer Zeitung“ vom 28. September: „Koſſuth ging mit 21 Flüchtlingen von Viddin nach Conſtantinopel; unter ſeiner Begleitung befanden ſich auch zwei Generäle; ſie gingen alleſammt zur mohamedaniſchen Religion über, und traten in türkiſche Dienſte. Koſſuth hat zu Anfang der ungariſchen Revolution ſich den Satz zur Deviſe gewählt: „Flectere si nequeo superos, acheronta movebo“ (Wenn ich die Götter nicht beugen kann,

will ich die Hölle in Bewegung ſetzen). Wir ſehen alſo, daß er als Freigeiſt nicht viel auf Religionsdogmen hält, aber dieſer feierliche Uebertritt muß doch peinlich auf ſein Gemüth eingewirkt haben, denn er iſt als Renegat ſehr traurig und niedergeſchlagen." (Wie pünktlich doch ſo ein agramer Correſpondent ſein kann!)

Indeſſen waren viele unter den Flüchtlingen, welche nicht ſo dachten wie Koſſuth und ſeine Geſinnungsgenoſſen; welche theils von dem Glauben durchdrungen waren, daß es zwiſchen der Türkei und Rußland zum Krieg kommen werde, und ſie als Renegaten Gelegenheit haben werden, gegen ihre Feinde zu kämpfen, theils durch die Furcht vor der Auslieferung, durch die Lockungen und glänzenden Verſprechungen der Türken bewogen wurden, ihre Religion wirklich zu verlaſſen und zum Islam überzugehen. Unter dieſen verdienen vor Allen erwähnt zu werden: Bem als der erſte unter den Generälen der Emigration, ferner die geſchickten und kampfgeübten Generäle Kmety und Stein. Verhältnißmäßig ſind viel mehr Offiziere als Gemeine übergegangen; namentlich von den Ungarn ſind im Ganzen ungefähr 250 Perſonen übergetreten, unter welchen 2 Generäle, 10 Stabsoffiziere, 52 Hauptleute und Lieutenante, 40 Unteroffiziere, und die Uebrigen Gemeine waren. In einer Brochure werden auch 8 Frauen erwähnt, obwol auch nicht eine Frau übergetreten iſt, und die türkiſchen Frauen nur aus kindiſcher Freude, die Frauen der Renegaten in ihre eigene Nationaltracht gekleidet und in den Straßen herumgeführt haben. Die Renegaten aus der polniſchen und italieniſchen Legion werden an 200 ausmachen, da beſonders unter den Polen mehrere aus gerechtfertigter Furcht vor dem ſibiriſchen Froſt dem Beiſpiele Bem's folgten. Von den Civiliſten traten nur wenige über. Unter dieſen ſind Johann Balog und Vincenz Grün die bedeutendſten.

Dem Uebertritt Bem's zum Islam wurde nicht nur in ſeiner nähern Umgebung, ſondern auch allgemein eine hohe Bedeutung beigelegt, und Manche wollen ſich auch jetzt noch viel von dieſem

Uebergange verſprechen. Namentlich brachte die wiener „Preſſe“ vom 24. October eine ganze Abhandlung über dieſen Gegenſtand, in welcher behauptet wird, daß der ruſſiſche Czar nun noch mehr auf die Auslieferung der Flüchtlinge beſtehen werde, denn Bem kann durch ſein ausgezeichnetes organiſatoriſches Talent und durch ſein Feldherrngenie dem türkiſchen Kriegsweſen eine ganz neue Richtung geben, und als Reformator des türkiſchen Kriegsweſens in dieſem Heere eine eifrige Stütze für ſeine Grundſätze gegen Rußland finden. Auch die osmaniſche Regierung wußte dies wol, und wendete daher auch Alles an, um die kriegserfahrenen ungariſchen und polniſchen Offiziere, und beſonders Bem,*) zum Uebergang zu bewegen; und obwol es jetzt, bei den widerſprechenden Berichten, nicht mit Sicherheit angegeben werden kann, wo die Renegaten angeſtellt wurden, und welchen Wirkungskreis ſie gefunden haben, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß Bem als Murat Paſcha, Kmety als Kiamil Paſcha, und Stein als Fehrad Paſcha bei der türkiſchen Armee hohe Stellen bekleiden, daß Bem ſchon in Viddin eine glänzende militäriſche Suite hatte und 30,000 Gulden-Münze jährlichen Gehalt bezog.

Ein türkiſcher Correſpondent des „Journal des Débats“ vom Ende Sept. 1849 bezweifelte noch den Uebergang Bem's zum Islam, und behauptete, daß der General nur dann zu dieſem Schritte ſich entſchlöſſe, wenn zwiſchen Rußland und der Türkei ein Krieg ausbrechen würde.

Die Beſchreibung der Ceremonie bei dem Uebergang zum Islam dürften, die Neugierde mancher Leſer befriedigen. Früher wurde dieſer Act mit großer Feierlichkeit begangen; die Chriſten, welche die mohamedaniſche Religion freiwillig oder gezwungen annahmen, wurden beſchnitten, und als rechtgläubige Muſelmänner mit großem Lärm durch die Straßen getragen, und mit Geſchenken überhäuft.

*) Während wir dieſes Werk überſetzen, hat die kalte Erde bereits den in Schlachten unzerſtörbaren Körper dieſes unermüdlichen Helden der Freiheit in ihren Schooß aufgenommen. Frieden ſeiner Aſche!

Dieſe eben nicht angenehme Ceremonie iſt jetzt bereits aus der Mode gekommen, und die ganze Feierlichkeit beſteht nur darin, daß der zum Uebergang Bereite vor dem Paſcha erſcheint, und vor dieſem und dem Iman (Prieſter) feierlich erklärt, daß er freiwillig und aus eigenem Antriebe zum Islam übergehen wolle, worauf er dann folgende Worte „Allah il allah, Muhamed reſſoul Allah“ (Es iſt Ein Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet) nachſagen muß. Iſt dies geſchehen, ſo wird ihm ein rother Feſz mit blauer Quaſte auf den Kopf gedrückt, und hiermit iſt die Einweihung zu Ende, und die neugeſchaffenen Muſelmänner werden entlaſſen. Die übergetretenen Offiziere wurden noch außerdem von dem Paſcha mit Kaffe und Chibuke bewirthet, der ſich als Rechtgläubiger mit dem Iman zuſammen bei dieſem Geſchäfte ſehr glücklich fühlen mußte, denn nach der Lehre des Propheten giebt es kein größeres Verdienſt zur Erlangung des Paradieſes, als die Irrenden und Verdammten auf den rechten Weg zum Glauben des Koran überzuführen.

Der Paſcha von Biddin, Oberſt Ismael, und der Abgeſandte des Paſcha von Bukareſt, des ebenfalls zum Islam übergegangenen Omer, ſo wie ein großer Theil der türkiſchen Einwohner von Biddin wendeten Alles an, damit der Wunſch der Pforte in möglichſt großem Maaße in Erfüllung gehe. Sie ſcheueten nicht, ſich der verſchiedenſten Lockungen, der Beſtechung und ſelbſt mancher Zwangsmittel zu bedienen. Die Soldaten, welche ſich zum Uebertritt bewegen ließen, bekamen ſogleich nach ihrem frühern Range gleichen Sold mit dem türkiſchen Militär, außerdem gute Kleidung, Waffen und ein Quartier in der innern Stadt, während die türkiſche Einwohnerſchaft ſich bemühete ihnen ihre Sympathie und Zuneigung an den Tag zu legen. Natürlich mußten dieſe lockenden Mittel eines beſſern materiellen Zuſtandes Mehrere in Verſuchung bringen, während Jene, welche nicht übergehen wollten, viel härter als früher behandelt, und unter ſtrengere Aufſicht geſtellt wurden, ſo daß ſie nach 9 Uhr Abends ihr Quartier

nicht verlaſſen durften; ja ſelbſt die Häuptlinge der Emigration, welche ihrem Glauben treu blieben, erhielten einen Offizier zur Aufſicht, der ſie nicht nur zu Hauſe gleich wirklichen Gefangenen bewachen, ſondern auch überall begleiten mußte, wenn ſie ausgehen, oder ausreiten wollten. Unter Allen ärgerte ſich hierüber der hitzige Guyon am meiſten, und er vexirte den ihn begleitenden Offizier damit, daß er ſeinem Pferde die Sporen gab, und die Zügel ließ, ſo daß der ihm zu Fuß folgende Offizier mit ſeinem ſchnellen Roſſe wettrennen mußte. Der Offizier wurde endlich dieſes Wettrennens müde, und beklagte ſich hierüber bei dem Paſcha, der als ein hochweiſer Herr auf den glücklichen Gedanken kam, den Flüchtlingen, welche auszureiten pflegten, reitende Offiziere, Hußaren, zur Seite zu geben, die dann die trotzigen Chriſten mit aufgezogenem Carabiner begleiteten. Einſt geſchah es, daß, als Batthyáni mit ſeiner Frau und mehreren Andern ausritten, der begleitende Hußar mit ſeinem Roſſe ſtolperte, und ſein Gewehr losging. Es wundert uns nur, daß ſich kein Correſpondent irgend eines Blattes gefunden hat, der dieſen Funken zu einer Flamme anfachte, und Koſſuth oder Batthyáni damit erſchießen ließ.

Ebenſo iſt es unwahr, was ein belgrader Correſpondent in den Blättern angab, daß nämlich die anfangs milden Bekehrungsverſuche der Türken ſpäter in Fanatismus ausgebrochen, und daß Jene, welche nicht übergehen wollten beſchimpft, verſpottet, ja ſogar mit Schlägen und Bajonetſtichen traktirt worden ſeien. Selbſt die oberwähnte angenommene Strenge gegen die chriſtlichen Flüchtlinge wurde ſpäter aufgehoben, und ihr Schickſal wurde auf höheren Befehl allmählig verbeſſert.

Die Uebergangsfrage hat unter den Flüchtlingen nicht nur Spannung und Spaltung, ſondern auch Haß hervorgebracht. Die ihrem Glauben Treugebliebenen behandelten die Renegaten mit Kälte, und nicht ſelten mit Verachtung, dieſe hingegen blickten auf jene mit einem höhniſchen Lächeln, und hörten auf mit ihnen

Geſellſchaft zu pflegen, ſo daß beide Parteien größtentheils abgeſondert von einander lebten. Auch Koſſuth und Bem wurden ſich gegenſeitig entfremdet, und die viddiner Muſelmänner prieſen Bem hoch, während die Chriſten für Koſſuth Partei nahmen.

XXIII.

Die Familie Levai in Viddin. — Eine ſonderbare Heirath zwiſchen zwei ungariſchen Renegaten, und zwei dem Chriſtenthume treugebliebenen ungariſchen Mädchen. — Major Nemegyei wird auch in Viddin in die Flucht gejagt. — Der ſchreckliche Tod eines ungariſchen Mädchens in Viddin.

> Die Hochzeit von Verbannten iſt eine ſehr traurige Hochzeit.
>
> So werden wir immer weniger; denn wir haben hier bereits genug arme Verbannte begraben.
>
> Clemens Mikes.

Auch in Viddin wußte der muthwillige kleine Amor Liebesverhältniſſe zu knüpfen; ja zwei ſolcher zärtlichen Verhältniſſe endigten wie ein Luſtſpiel an Hymens Altar.

Und wie eigenthümlich waren dieſe ehelichen Verbindungen. So was kann nur der außerordentliche oder vielmehr der Ausnahms-Zuſtand des Exils hervorbringen.

Johann Lévai, Sicherheitskommiſſär des kraſſóer Komitats, hielt es auch für rathſam, ſein Vaterland zu verlaſſen, und mit ihm zuſammen wanderten auch ſeine Frau und ſeinen beiden Töchter Etelka und Anna aus. Dieſe leiſteten in der Türkei in Hauswirthſchaftsſachen, und namentlich in der Küche, nicht nur ihrem Vater, ſondern auch den übrigen Flüchtlingen nützliche Dienſte. In einer derartigen Lage, zwiſchen den ganz abgeſondert lebenden Osmanen, war eine gute ungariſche Hauswirthin, beſonders wenn ſie dabei noch hübſch war, ein unſchätzbarer Artikel.

Ganz natürlich machten sich mehrere von den Flüchtlingen um Etelka und Anna viel zu thun, und es konnte in dem verlassenen Zustande der Flüchtlinge nicht fehlen, daß manche sogar nach ihrem Besitz strebten. Zwei Honvédoffiziere, ein gewesener Major und ein Hauptmann waren so glücklich ihren größten Beifall zu gewinnen. So kam es, daß Etelka, die ältere, mit Major Baróti, und Anna mit dem Hauptmann Tould ein Liebesverhältniß knüpfte, welches später mit einer feierlichen Einsegnung endigte. Das originellste an der Sache ist, daß Etelka bereits einen Mann hatte, der in Ungarn zurückgeblieben war, und ohne sich von diesem zu trennen Baróti ihre Hand gab. Ferner war Baróti und Tould zum Islam übergegangen, und nahmen sich als Renegaten zwei Frauen, die der christlichen Religion treu geblieben waren. Daß kann man eine wahre gemischte Ehe nennen. Ja noch mehr, die Heirath zwischen den zwei Muselmännern und zwei christlichen Frauen wurde von einem katholischen Geistlichen, nämlich von dem Feldpater der polnischen Legion, eingesegnet. Es entsteht nun die Frage: wenn diese Ehen mit Kinder gesegnet werden, was diese dann sein sollen? Muselmänner oder Christen, Türken oder Ungarn?

Außerdem haben wir hier noch zwei sonderlicher Begebenheiten zu erwähnen.

In dem Honvédlager außer der Stadt befand sich auch der Major Nemegyei, welcher sich während des Revolutionskrieges, durch seine Feigheit so sehr berühmt machte, da er nämlich wie bekannt mit 6000 Mann und einer Batterie Kanonen von Zombor abzog, weil er vernommen hatte, daß ein Haufe von einigen hundert Raizen im Anzuge sei, wodurch die ungarischen Einwohner einer der volkreichsten Städte der Bácska der Mordgier und der Plünderung der wilden Szerben preisgegeben wurde. Natürlich stand Major Nemegyei bei den Flüchtlingen in Viddin auch nicht in sehr hoher Achtung, aber er machte sich durch ein neues Ereigniß noch mehr

verhaßt. Nicht lange nämlich, nachdem die Flüchtlinge in Viddin angekommen waren, erzählte er im Lager, daß er gehört habe, daß der in Viddin wohnende öſtreichiſche Conſul Dobroſzlavics 56,000 Gulden Münze Demjenigen verſprochen habe, der Koſſuth tödtet, oder gefangen in ſeine Wohnung bringt.

Dies war an und für ſich erdacht, und da Nemegyei — vermuthlich mehr aus Spaß als im Ernſt — *) zu dieſer Angabe hinzufügte, daß 56,000 Fl. gar nicht zu verachten ſeien, was ſo viel ſagen wollte, als Koſſuth an den Conſul auszuliefern, ſo wurden ſeine Kameraden ſo ſehr gegen ihn aufgereizt, daß er ſich nur durch die Schnelligkeit ſeines Pferdes in die Stadt retten konnte, von wo er nie wieder in's Lager zurückzukehren wagte. So war Nemegyei nicht nur in den ſtürmiſchen Zeiten des Revolutionskrieges, ſondern auch in den friedlichen Tagen des Exils verdammt das Haſenpanier zu ergreifen.

Folgendes Ereigniß iſt — wenigſtens dem Ausgange nach — viel trauriger. Major Niuny wanderte mit ſeiner ganzen Familie nach der Türkei aus, und nahm ein 14jähriges ungariſches Mädchen als Kindsmagd mit ſich. In Viddin war das arme Mädchen genöthigt — aus welchem Grunde iſt unbekannt — die Familie Niuny zu verlaſſen. In dieſem doppelten Zuſtande der Verlaſſenheit wußte ſie nicht, an wen ſie ſich an dieſem fremden Orte wenden ſollte; und irrte Abends ohne Ziel und verzweiflungsvoll auf den Straßen herum. Sie wagte bei den Ungarn vielleicht aus Beſcheidenheit, bei den Türken aus Furcht keine Zuflucht zu ſuchen und das herren- und heimathloſe Mädchen wurde ein Opfer der ſchändlichſten Luſt. Die türkiſchen Streifpatrouillen, welche in der Türkei nur ſelten Gelegenheit haben, ihre geſchlechtlichen Triebe zu

*) Wir müſſen hier nur bemerken, daß unſer Verfaſſer ſein Werk im Jahre 1850 in Peſt geſchrieben hat. Sapienti sat!

Anm. des Ueberſ.

befriedigen, fingen das herumirrende schutzlose Mädchen schonungslos auf, und nothzüchtigten dasselbe so lange in ihrer viehischen Brunst, daß nicht nur ihre jungfräuliche Reinheit, sondern auch ihr zarter Körper unterlag, und sie Tages darauf unter den fürchterlichsten Qualen den Geist aufgab.

Der geschändete Körper dieses unglücklichen Opfers liegt in fremdem Erdreich begraben, während ihre Seele zum Himmel aufstieg, um Rache über die Unmenschen herabzuflehen.

XXIV.

Das Requiem der Flüchtlinge.

> Unsere Thränen sollen reichlich fließen, denn wahrlich die Bitterkeit hat sich wie eine Gewitterwolke über uns ergossen.
>
> Clemens Mikes.

Anfangs October 1849 hielten die christlichen Flüchtlinge eine großartige und ergreifende Feierlichkeit.

Es wurde ein Requiem, eine Trauermesse für die auf dem Schlachtfelde gefallenen Patrioten gehalten.

Auf muselmännischem Boden, auf der Ebene vor dem Lager war unter einem Zelte ein Altar aufgestellt. Nicht weit davon stand ein mit einem Teppich bedeckter Grabeshügel, verziert mit einem Kreuze aus schwarzem Tuch, mit 2 übereinandergelegten Schwertern und einem Csákó. Dies war das Castrum doloris.

Hier waren nicht Luxus und Prunk, sondern vielmehr die Abzeichen der Armuth und Verlassenheit zu sehen, wie es dem Leiden und dem Seelenkummer der Heimathslosen angemessen war.

Der Feldpater der polnischen Legion verlas das Opfer der Versöhnung, welches von den Trauertönen der italienischen Kirchenmusik begleitet wurde.

Um Altar und Grabeshügel ſtanden die Tauſende der Honvéd in einem Viereck aufgeſtellt. Sie waren größtentheils abgeriſſen und ihre Geſichter waren die geſpenſteriſchen Zeichen ihrer Körper und Seelenleiden . . . . . als wären ſie nur die aus den Gräbern erſtandenen Schatten ihrer gefallenen Brüder, ... als würde dieſe Trauermeſſe für ſie geleſen. Innerhalb des Kreiſes ſtanden die Offiziere und Häupter der Emigration und einige Damen, äußerlich zwar in etwas mehr Glanz gehüllt als Jene, aber im Herzen derſelbe Kummer und dumpfe Schmerz.

Es war ein ergreifender herzzerreißender Anblick.

Selbſt die heilige Religion erſchien ihnen nicht als der tröſtende Genius der Hoffnung, ſondern als der Engel der Zerſtörung und der Verweſung. Die Herrlichkeit der vergangenen Tage war verloren, die Gegenwart bot nur grenzenloſe Leiden, die Zukunft war ein ungelöſtes Räthſel. Es war ein dreifacher Dolch, der ihre Herzen durchbohrte.

Vergebens richteten ſie ihre Augen zum Himmel empor: ſein Lächeln war nicht jenes des Mitleides; vergebens ſuchten ſie den Gott der Magyaren: er hatte ſie verlaſſen, und ſie glaubten, auf ewig.

Das Gebet: „Verlaſſe o Herr nicht dein Volk!“ erſtarb auf ihren Lippen.

Dieſe traurige Feierlichkeit erweckte in ihnen das heilige Andenken des verlaſſenen Vaterlandes von Neuem, der Schmerz bemächtigte ſich wieder ihrer verlaſſenen Herzen, uud ſie beteten nicht nur für die im Kampfe Gefallenen, ſondern auch für das gefallene Vaterland und für ſich ſelbſt.

Aus den kummervollen Herzen ſo vieler Tauſende Heimathsloſer mußte der gleichgefühlte Schmerz in Rieſengröße ſich zum Himmel erheben, und dort wie eine düſtere ſchwere Wolke ſich in einen Thränenſtrom entleeren.

Es war nicht Einer unter ihnen, der nicht Thränen vergoſſen

hätte über seine gefallenen Brüder, über sein darniederliegendes Vaterland, und über sich selbst als lebendig Begrabenen.

Dieses tiefe Dunkel wurde nur von einem schwachen Strahle des Trostes durchleuchtet, nämlich durch das seelenerhebende Gefühl, trotz so vieler Verlockungen jener Religion treu geblieben zu sein, in welcher sie von ihren theuern Vorfahren erzogen wurden, für welche Hunderttausende derselben ihr Blut vergossen; daß sie ihren Glauben nicht verlassen haben, dessen Losungsworte: Liebe, Humanität, Geduld und Hoffnung sind.

Ob die Renegaten bei Gelegenheit dieses Requiems nicht eine heimliche Unruhe in der Tiefe ihres Herzens fühlten? Bei solchen Veranlassungen pflegen selbst die angewöhnten Gefühle eine Macht auf uns auszuüben, welche selbst die Kaltfühlendsten nicht ganz unterdrücken können.

XXV.

Die Ankunft des General Hauslab in Widdin, und dessen Unterhandlungen mit dem Pascha. — Seine an die Flüchtlinge erlassene Proclamation, deren Folgen: Aufgeregtheit, Spaltung. — Insultationen. Guyon wird nach Constantinopel abgeführt. — Ein Attentat auf Hauslab. — Ein räthselhafter ungarischer Reisender auf dem Dampfschiffe. — Infolge dessen ein neuer Krawal. — Kossuth's Benehmen in Angelegenheit der östreichischen Aufforderung an die Flüchtlinge zur Rückkehr in's Vaterland. — Die Einschiffung der Zurückkehrenden. —

> Wir Verbannten sind so wie ein Mensch, der in's Wasser gefallen ist, und so lange kämpft, und sich an jedem Aste festzuhalten sucht, bis er gerettet oder gänzlich untergegangen ist.
> Clemens Mikes.

Der viddiner östreichische provisorische Consul, der Szerbe Dobroszlavics, und seine beiden Consularagenten, der Dalmate und frühere Dampfschiffscapitain Jasmagyi und der Ungar Kovács

Sohn des frühern Studiencommiſſions-Mitgliedes und jetzigen Oberdirectors der untern Schulen in Ungarn, Paul Kovács, hatten ein wachſames Auge auf die Bewegungen der ungariſchen Flüchtlinge, auf ihre Verhältniſſe mit den Türken und auf ihre Lebensweiſe, und ſchickten auch hierüber ausführliche Berichte an ihre Regierung. Da alſo das öſtreichiſche Miniſterium die Verhältniſſe der Flüchtlinge, die Unzufriedenheit und Sehnſucht derſelben nach ihrem Vaterlande wol kannte, ſo ſchickte es den General Hauslab nach Viddin, um dort jene Honvéd, welche aus dem Exile zurückkehren wollen, zum Eintritt in die öſtreichiſche Armee aufzufordern, und die Einzureihenden nach Hauſe zu führen.

Die Löſung dieſer Aufgabe war, wie wir weiter ſehen werden, viel ſchwerer als man glauben ſollte; denn ein großer Theil der Flüchtlinge, welcher ſich zur Rückkehr nicht entſchließen konnte, gerieth dadurch in große Wuth, welche von dem Paſcha, der gleichfalls die Rückkehr verhindern wollte, nur genährt wurde. General Hauslab, deſſen Leben ſelbſt bei dieſer Affaire in Gefahr gerieth, hat unleugbar viel Geiſt und Energie an den Tag gelegt.

Nach Berichten aus Szemlin waren Hauslab und der ruſſiſche Generalconſul Lefkin nach Viddin gereiſt, um die Häupter der Emigration als ausgelieferte Gefangene von der türkiſchen Regierung zu übernehmen, und nach Hauſe zu transportiren. Indeß verhielt ſich die Sache nicht ſo.

Als General Hauslab am 12. October, blos in Begleitung ſeines Adjutanten, nach Viddin kam, kannten die Flüchtlinge den Zweck ſeiner Reiſe noch nicht, und machten auch nicht die mindeſte Demonſtration gegen ihn. Der General ſetzte ſich ſogleich mit dem regierenden Paſcha in Unterhandlung, und machte ihm den Zweck ſeiner Sendung bekannt; da aber der Paſcha nicht ſehr Luſt hatte die Flüchtlinge aus den Händen der türkiſchen Regierung zu entlaſſen, ſo machte er verſchiedene Einwendungen, und erklärte ſich nach einigen Tagen dahin, daß General Hauslab nur nach einer

ſchriftlich gegebenen Amneſtie-Verſicherung die Flüchtlinge zur Heimkehr auffordern darf. Hierauf erließ der General am 16. October folgende Proclamation an die Flüchtlinge:

„Nachdem die k. k. Regierung in Erfahrung brachte, daß mehrere ihrer Unterthanen ſich hier in einem traurigen Zuſtande befinden, und in ihre Heimath zurückzukehren wünſchen, ſo hat ſie ſich in ihrer väterlichen Sorgfalt bewogen geſehen, dieſen von wahrer Reue erfüllten, und im Allgemeinen mehr verführten als abſichtlich frevelnden Landesbürgern die Gelegenheit zur Heimkehr zu bieten, und ſchickte mich zu dieſem Zwecke hierher.

„Der ſämmtlichen Mannſchaft von Feldwebel abwärts wird, wenn ſie öſtreichiſche Unterthanen ſind, vollkommene Strafloſigkeit geſichert, doch mit dem Bedingniß, daß die zum Kriegsdienſt fähigen in die k. k. Armee eingereihet werden, ohne auf ihren frühern Rang Rückſicht zu nehmen. Jene Cadetten (ex propriis), Unteroffiziere oder Gemeinen, welche nach ihrem Eintritt in die Inſurgenten-Armee Offiziersrang erhielten, ſind von dieſer Regel auch nicht ausgeſchloſſen.

„Jene Offiziere der Inſurgentenarmee aber, welche bereits in der öſtreichiſchen Armee als ſolche gedient hatten, ferner Jene, welche nie in der öſtreichiſchen Armee geſtanden, müſſen ſich nach ihrer Rückkehr bei der betreffenden Kriegscommiſſion ſtellen und ſich deren Unterſuchung und Urtheil unterwerfen.

„Damit der Transport in möglichſter Schnelligkeit und Ordnung bewerkſtelligt werden könne, ſollen jene Offiziere und Commandanten der verſchiedenen Abtheilungen, welche gleichfalls zurück zu kehren wünſchen, ſich ſobald als möglich bei mir melden, damit ſie das Namensverzeichniß der Mannſchaft und deren Eintheilung ausarbeiten können. Die Abfahrt wird gleich nach Ankunft jener Dampfſchiffe geſchehen, welche bereits von Orſova hierher beordert ſind. Da vollkommene Strafloſigkeit geſichert wird, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß keiner von den Inſurgenten bei der Einreihung

in die östreichische Armee verurtheilt werden wird, ewig oder als immerwährender Gemeiner dienen zu müssen. Viddin den 16. October 1849. Hauslab, General-Major."

Man kann sich denken, welch verschiedene Wirkung und welche Aufregung diese Proclamation bei den Flüchtlingen hervorbrachte. Unter den Führern fingen mehrere sogleich an zu agitiren, und die zur Heimkehr Geneigten theils durch Versprechungen, theils durch Drohungen, ja selbst durch Insulte von ihrem Vorhaben abzubringen. Bem erließ eine Proclamation an die Polen, in welcher er sie mit den glänzendsten Versprechungen bewegen wollte zu bleiben und zum Islam überzugehen; in diesem Punkte reichte ihm der Pascha auch hülfreiche Hand. General Guyon und Graf Ladislaus Bay, früherer Adjutant Mészáros', agitirten mit dem größten Eifer gegen die Aufforderung des General Hauslab, und beschworen die Flüchtlinge, der versprochenen Amnestie keinen Glauben zu schenken. Sie rissen obige Proclamation vom kaiserlichen Consulargebäude herab, und gaben durch spöttische Ausrufe, durch Pfeifen und Lärmen ihren Unwillen zu verstehen. Es wurden öffentliche Reden gehalten, man bemühte sich auf alle Weise, den Betreffenden zu und abzurathen, mit einem Worte, es war eine förmliche Korteswerbung. Diese Aufregung und Parteiung erzeugte auch bald viele Ausschweifungen, welche der Pascha und die türkische Polizei durch keine energische Maaßregel zu hemmen suchten, was die Agitatoren noch mehr ermuthigte. Endlich aber ging die Sache so weit, daß selbst das Leben des östreichischen Consuls und des General Hauslab in Gefahr schwebte, und sich der Pascha genöthigt sah, General Guyon als den Leiter dieser kleinen Revolution, von Viddin, nicht wie einige Blätter sagten, auszuweisen, sondern als einen hochangesehenen, und unter dem Schutz des englischen Consuls stehenden Bürger Großbritanniens mit aller Achtung und Ergebenheit zu ersuchen: er möchte die Gefälligkeit haben Viddin in Begleitung einer Schutzwache zu verlassen und nach Con-

ſtantinopel, von dort aber wohin es ihm beliebt zu reiſen. Guyon ſträubte ſich anfangs gegen dieſes Zumuthen, gab aber endlich den Bitten des Paſcha, der ſeine Stellung und ſein Anſehen durch ihn gefährdet ſah, nach, und ging von Viddin nach Conſtantinopel. Damals wünſchten die meiſten Flüchtlinge gleich Guyon engliſche Unterthanen zu ſein.

Dieſe Aufregung wurde durch zwei Ereigniſſe noch mehr genährt. Das erſte war, daß die Aufforderung des General Hauslab trotz der heftigen Agitationen doch einen bedeutenden Erfolg hatte, und die Honvéd ſich zu Hunderten zur Heimkehr meldeten. Urſachen hierzu waren: der oben beſchriebene ungewiſſe Zuſtand derſelben, die Gefangenſchaft im Exile, Sehnſucht nach dem Vaterlande, die getäuſchten Hoffnungen des verſprochenen neuen Kampfes, die wahrhaft türkiſche Behandlung von Seiten der türkiſchen Beamten, die Entbehrung der gewohnten Speiſen, Getränke, Klima, Kleidung und übrigen materiellen Bedürfniſſe, das unthätige Leben, die Furcht vor Zwang zum Uebertritt zum Islam, und endlich das Zutrauen zu dem öſtreichiſchen General, der ſich mit ſo viel Offenheit ausgeſprochen, und deſſen kluge Maaßregel, der zu Folge die Gemeldeten und eingereihten Honvéd ſogleich ihren ordentlichen Sold bezogen. Mit einem Worte, wenn wir in dieſer Sache unbefangen ſein wollen, ſo müſſen wir als Augenzeugen geſtehen, daß der größte Theil der in Viddin gefangen gehaltenen Honvéd General Hauslab auf dem Schlachtfelde gewiß wie einem Feinde begegnet wäre, aber in ihrer jetzigen bedrängten Lage, konnten ſie ihn nur als Befreier begrüßen, der ihnen nach ſo vielen Gefahren und Trübſalen endlich den Oelzweig des Friedens und der Ruhe darreichte.

General Hauslab betrachtete in ſeiner Freude über den Erfolg ſeiner Sendung die ganze Sache als ſchon beendigt, und wollte ſeinen Triumph dadurch feiern, daß er auf ſeinem Dampfſchiffe Freudenſchüſſe abfeuern ließ, während er mit ſtolzem Selbſtgefühl auf dem Verdeck promenirte. Als dies die zurückbleibenden unter

den Flüchtlingen ſahen, nahmen ſie es für eine Verhöhnung, rotteten ſich unter Anführung Guyon's und Ladislaus Vay's zuſammen, und überhäuften den General als er eben auf dem Wege vom Schiffe zum öſtreichiſchen Conſulargebäude begriffen war, mit Schmähungen und Schimpfreden, ja ſie hätten ihm vermuthlich auch andere Beleidigungen zugefügt, und er wäre vielleicht als Opfer der aufgereizten Menge gefallen, wenn dieſe vom türkiſchen Militär nicht zurückgehalten worden wäre.

Ein anderer Fall gab zu einem ähnlichen Ausbruch Anlaß. Als nämlich in dieſer Zeit ein aufwärts fahrendes öſtreichiſches Dampfſchiff in Viddin anhielt, verboten der kaiſerliche Conſul und General Hauslab den Reiſenden, ſich vom Schiffe zu entfernen; was vermuthlich darum geſchah, damit nicht Jemand von den Reiſenden den Plänen des Generals entgegen arbeite; indeſſen ſchickte ein räthſelhafter ungariſcher Reiſender heimlich ein kleines Briefchen an General Stein, damals bereits Fehrad Paſcha, mit der Bitte, ſeine Befreiung aus dem Dampfſchiffe zu bewerkſtelligen, da er ihm wichtige Mittheilungen über Ungarns Zuſtände zu machen habe. Der Renegat Stein wendete ſogleich mit Mehreren zuſammen Alles an, um den unbekannten Reiſenden zu befreien, aber alle Mühe war vergebens, denn die Betreffenden ließen Niemanden aus dem Schiffe ſteigen, ja ſie gaben ſogleich den Befehl, daß ſich das Schiff von Viddin entfernen ſolle. Die dadurch noch mehr aufgereizten Flüchtlinge ſammelten ſich in großer Anzahl am Donauufer, und als bald darauf das Schiff vom Ufer ſtieß, da ſteckte der unbekannte Reiſende ſeinen Kopf durch ein Fenſter der Cajütte und rief ſeinen Landsleuten mit der größten Entſchloſſenheit zu: „Ungarn, gehet ja nicht zurück, denn ſie morden Euch alle!“ Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als er von einer unſichtbaren Hand in die Cajütte zurückgezogen wurde, und der Himmel weiß es, was mit ihm geſchehen iſt, denn er verſchwand mit dem Schiffe zugleich den Blicken der Zuſchauer.

Dieſe überraſchende Scene, dieſe räthſelhafte Erſcheinung mußte die Gemüther Derjenigen noch mehr aufregen, welche gegen die Rückkehr überhaupt geſtimmt hatten, da ſie in dem verſchwundenen Reiſenden eine mächtige Stütze verloren zu haben glaubten. Sie kamen dadurch in ſolche Wuth, daß ſie den öſtreichiſchen General, wenn er in ihre Hände gerathen wäre, vielleicht ermordet hätten; dieſer war indeſſen auf ſeiner Hut, denn er ſah wol ein, daß ſein Leben von einem Theil der Flüchtlinge bedroht ſei, und verlegte in den letzten Tagen ſein Quartier aus der Stadt nach dem Dampfſchiffe, welches in die Mitte der Donau geſtellt wurde, ſo daß ihm Niemand zu nahe kommen konnte.

Es wird hier Mancher fragen, wie Koſſuth in dieſer Sache, welche faſt eben ſo delicat war wie die Frage des Uebergangs zum Islam, ſich benommen habe?

Mehrere öſtreichiſche Blätter fuhren fürchterlich über Koſſuth los, der — nach ihrer Behauptung — gleichfalls außerordentlich gegen die Rückkehr agitirte, und der alſo ſelbſt in der Gefangenſchaft, „ſich nicht beſſern wollte.“ Manche theilten ſogar eine Proclamation des großen Agitators mit, welche folgendermaßen lautete:

„Ich mache hiermit nach der amtlichen Mittheilung Sr. Excellenz des Paſcha zu wiſſen: 1) Se. Majeſtät der Sultan, den Gott noch lange leben laſſe, hat beſchloſſen keinen von den Flüchtlingen, welche hier bleiben wollen, auszuliefern, ja uns ſeinen Schutz und die Begünſtigungen der Gaſtfreundſchaft angedeihen zu laſſen. 2) Jene, welche auch ferner dieſer Wohlthaten theilhaftig ſein wollen, werden nicht nur wie bisher mit Speiſen, ſondern wie es der Großmuth und dem Glanze ſeiner Majeſtät des Sultans geziemt, auch mit Kleidungsſtücken und ſelbſt mit Sold verſehen werden. Auch habe ich Hoffnung, daß es den Offizieren freiſtehen wird, ohne Religionszwang, und mit Beibehaltung ihres frühern Ranges in der türkiſchen Armee Dienſte zu nehmen, ſo wie auch dafür ge-

ſorgt werden wird, daß die ganze Emigration durch Coloniſation oder auf andere Weiſe in günſtigere Verhältniſſe geſetzt werde."

Während des Aufenthalts Hauslab's in Viddin hat Koſſuth öffentlich nicht im mindeſten gegen die Heimkehr agitirt; was er auch nicht wol thun konnte, da er ſelbſt in ſeinem Briefe Teleky und Pulſzky erſuchte, bei der engliſchen Regierung auszuwirken, daß jene Flüchtlinge, welche nach Hauſe gehen wollen, und ſich hier in einem mißlichen Zuſtande befinden, Amneſtie erhalten ſollen. Als Koſſuth erfuhr, daß Zia Paſcha nur dann die Flüchtlinge entlaſſen will, wenn ihnen Strafloſigkeit geſichert wird, machte er ihm mit Mehreren zuſammen ſeine Aufwartung, und ſprach ihm ſeinen heißeſten Dank für dieſe herzliche Fürſorge aus. Außerdem that Koſſuth in dieſer Angelegenheit keinen einzigen Schritt, und ſelbſt der General konnte ſich über ihn nicht beklagen.

Als die Dampfſchiffe „Magyar" und „Ludwig" mit ſechs Schleppſchiffen auf Hauslab's Befehl von Orſova nach Viddin kamen, machte der regierende Paſcha dem General zu wiſſen, daß er den Ungarn nur vom Feldwebel abwärts, den Offizieren der Inſurgentenarmee überhaupt aber, und der ganzen polniſchen und italieniſchen Legion nur dann den Abzug geſtatte, wenn ihnen unbedingte Amneſtie zugeſichert wird. Da der öſtreichiſche General hierauf nicht eingehen wollte, ſo legte ihm der Paſcha wieder neue Hinderniſſe in den Weg, und verlangte, er möge warten, bis von Conſtantinopel eine Antwort auf ſeine Anfrage anlangen wird. Hierauf ſetzte der General in einem Schreiben vom 21. Oktober dem Paſcha auseinander, welcher Verantwortlichkeit ſich derſelbe ausſetze, wenn er öſtreichiſche Unterthanen, welche ſich als ſolche unter den Schutz des kaiſerlichen Conſulats geſtellt haben, an der Rückkehr in ihre Heimath hinderte. Der General ſchließt dieſes Schreiben mit der Erklärung, daß er entweder mit allen zuſammen, oder ganz allein zurückkehren werde.

Nach dieſer gegebenen Erklärung ließ der Paſcha die Ein-

schiffung der Flüchtlinge ungestört vor sich gehen, und sie wurde noch am selben Nachmittage bewerkstelligt. Die Zahl der Heimkehrenden war 3050, darunter gegen 50 Offiziere, meistens Ungarn und nur einige Italiener und Galizianer; einer darunter war bereits zum Islam übergetreten.

Die Einschiffung dauerte einige Stunden und während dieser Zeit führten die in Viddin Zurückgebliebenen, welche größtentheils russische Unterthanen waren, und sich mit den Civilisten auf 2000 beliefen, den Abziehenden eine furchtbare Katzenmusik auf.

Nach den Berichten der Zeitungen kamen die Reisenden am 23. October in Kladosnicza an, wo sie an's Ufer stiegen; von dort zog die Truppe in Begleitung von 140 bewaffneten Szerben nach Tekt und Orsova, wo sie ein Grenz-Major übernahm und nach Temesvar transportirte. Es befanden sich unter ihnen an 200 Kranke, die ein schauderhaftes Jammerbild zeigten. Viele waren durch die erlittenen Entbehrungen dem Hungertode (?) nahe. General Hauslab that sein Möglichstes, und es gelang auch seinem Eifer, mehrere von ihnen zu retten, und nur 10—12 starben auf dem Wege.

Das Versprechen des Generals, welches in einem Versicherungs-Documente bei der türkischen Regierung niedergelegt wurde, ist pünktlich gehalten worden. Die Mannschaft vom Feldwebel abwärts wurde nicht bestraft, die Kriegsfähigen wurden in die kaiserliche Armee gereiht. Die Offiziere wurden vor ein Kriegsgericht gestellt, und theils zu Gefängnißstrafe verurtheilt, theils freigesprochen.

XXVI.

Rußland und Oeſtreich ſtehen von ihren Forderungen ab. — Neue und gemäßigtere Forderungen. — Die engliſche und franzöſiſche Flotte in den Dardanellen. — Zeitungsangaben. — Die Feſte Ramazan und Beiram. — Das Opfer Bem's als Murad Paſcha. — Bei dieſer Gelegenheit werden die Flüchtlinge von dem viddiner Paſcha reichlich beſchenkt. — Die angebliche Rede Koſſuth's in Viddin eine reine Erdichtung. — Der Abzug der Flüchtlinge nach Schumla.

Selbſt in der Verbannung müſſen wir noch auswandern; möge es Gott jenen vergelten, die daran Schuld ſind.

Die Flüchtlinge können wol mit dem heil. Paul ausrufen: Wir haben keinen bleibenden Wohnſitz!
Clemens Mikes.

Als der ruſſiſche Czar ſah, daß die Engländer und Franzoſen eine drohende Stellung annehmen, und ihre Flotten gegen Conſtantinopel in Bewegung ſetzen, um die türkiſche Politik in der Flüchtlingsfrage zu unterſtützen, fing der Glaube an ſeine Allmacht doch einigermaßen zu wanken an, und er hielt es für rathſamer, ſich zurückzuziehen. Er ſtand alſo von ſeiner frühern ſo kategoriſch geſtellten Forderung gänzlich ab, und verlangte im October nur noch, daß die Flüchtlinge aus der Türkei entfernt werden ſollen. Oeſtreich zog auch gelindere Seiten auf. Aber die Pforte war bereits ermuthigt worden, und zeugte durchaus keine Luſt ſich, beſonders der zum Islam übergetretenen, großen Feldherren berauben zu laſſen. Dies gab wieder neuen Stoff zur Unterhandlung, welche nun in das zweite Stadium getreten war. Der nach Petersburg abgeſchickte Fuad Effendi hielt ſich auch darum ſo lange in der Czarenſtadt auf, während die Flotten von England und Frankreich ihre drohende Stellung in den Dardanellen nicht aufgaben, und dadurch der Pforte die Unterhandlung bedeutend erleichterten. Von der andern Seite hielten große ruſſiſche Truppenmaſſen die Donauprovinzen beſetzt, auf deren Entfernung von der Pforte mit Nachdruck gedrungen wurde.

Um den Rückzug von den früher gemachten Auslieferungsforderungen zu beschönigen, behauptete der Czar, daß ein Mißverständniß über den zweiten Punkt des Vertrags von Rustschuk-Keinardschi obgewaltet habe, und erklärte dem gnädig aufgenommenen Fuad Effendi, daß er die Flüchtlingsangelegenheit auf gütlichem Wege ausgleichen, das freundschaftliche (?) Verhältniß mit der Türkei aufrechterhalten, und in jene von der Pforte gestellte Modification willigen wolle, der zu Folge die Flüchtlinge streng bewacht, und unschädlich gemacht werden sollen. Aber eben dieser Punkt war es, der den Ausgleich der Parteien verhinderte.

Der constantinopler Correspondent der „Times" vom 1. November schreibt über diese Angelegenheit, daß die brittische Flotte in dem Meerbusen von Besur vor Anker liegt, wo sie die Antwort des Czaren an Fuad Effendi abwarten wird; sollte diese ungünstig ausfallen, so macht sich dieselbe sogleich nach Constantinopel auf. Die Gesandten Frankreichs und Englands versicherten der Pforte im Namen ihrer Regierungen, daß sie im Falle einer russischen Invasion ihre Flotten mit der türkischen vereinigen werden. Uebrigens — setzt der Correspondent hinzu — muß man gestehen, daß die Pforte ohne das energische und schnelle Auftreten Englands und Frankreichs erlegen wäre; denn die griechische Bevölkerung der Türkei sehnt sich schon lange nach der Vereinigung mit Rußland, und würde eine russische Invasion mit Jubel begrüßen. Der Czar ist das Haupt der griechischen Kirche; natürlich wird in allen Kirchen des griechischen Ritus der Name des Kirchenoberhauptes mit einem Segen bedacht. Die Raja's machen bekanntlich die Mehrheit der europäisch-türkischen Bevölkerung aus, und diese machen aus ihren Sympathien für Rußland durchaus kein Geheimniß. Unter solchen Umständen wäre es der Türkei unmöglich geworden, sich ohne die Hilfe Englands und Frankreichs lange gegen Rußland zu halten.

Ein anderer Correspondent machte zur selben Zeit folgende

Bemerkung: „Das Benehmen Englands und Frankreichs hat hier eine Stimmung hervorgebracht, die wir am Beſten mit den Worten ſchildern können: daß die Türken aus dieſem Benehmen ein neues günſtiges Omen für ihre Zukunft herausfolgern. Die türkiſche Politik wird dadurch zwar keine auffallende Veränderung, aber immerhin bedeutende Modificationen erleiden. u. ſ. w."

Die franzöſiſche „Preſſe" bringt etwas ſpäter in einer Correſpondenz aus Conſtantinopel eine gleichartige Bemerkung: „Der Czar ſah endlich ein, welche Wendung die Sache genommen hatte, und gab ſich alle Mühe zu demonſtriren, daß der ganze Streit zwiſchen ihm und der Pforte nur auf einem Mißverſtändniß beruhe, und ließ Fuad Effendi an ſeinem Hofe einen glänzenden Empfang zu Theil werden. Das Talent des Czars hat ſich auch bei dieſer Gelegenheit nicht verleugnet. Er wußte durch einen feinen Griff die Einfahrt der engliſch-franzöſiſchen Flotte in die Bai von Conſtantinopel zu ſiſtiren, und behielt ſich die Rückzahlung für eine andere Gelegenheit vor. Hätte er die Folgen vorausgeſehen, ſo würde er die Flüchtlingsfrage gar nicht angeregt haben, da dadurch nur Sympathien für die Türkei geweckt wurden. Czar Nikolaus hat vielleicht noch nie eine ſolche Lection bekommen. Möge er nun einmal einſehen, daß ſich doch nicht Alles gegen die Türkei unternehmen läßt, und möge Europa zu der Ueberzeugung gelangen, daß ſein ernſtes Auftreten dem Czar noch immer Halt gebieten kann. Mit einem Worte: Die Türkei, England und Frankreich haben ihre Pflicht gethan. Was der Czar ſagt oder denkt, kommt hier nicht in Betracht; ſoviel iſt gewiß, daß er ſich vor Europa zurückgezogen hat, und daß die Flüchtlinge nicht ausgeliefert werden."

Nachdem der nordiſche Koloß zurückgetreten war, machte der früher oft erniedrigte, und nun ſich wieder dehnende orientaliſche Schwächling, gleichſam aus Höflichkeit, eine rückgängige Bewegung auf dem Schachbrett, welche jedenfalls als ein nachgiebiges Wei-

chen betrachtet werden muß. Die Flüchtlinge sollten nämlich nach Schumla geführt, und dort internirt werden.

Bevor die Flüchtlinge Ende October nach Schumla geführt wurden, erhielten sie am Beiram-Feste ein kleines Reisegeld.

Nach dem Ramazan, oder der Fastenzeit, folgt der Beiram, das Laubhüttenfest der Türken. Der Ramazan wird von jedem Muselmann mit großer Andacht gefeiert. Er bleibt in dieser Zeit den ganzen Tag ohne Speise, Trank und Taback, vermeidet seinen Harem wie alle andern Genüsse, und bringt den größten Theil der Tageszeit mit Beten zu. Aber die Entbehrungen der Fasttage werden durch die Genüsse der darauf folgenden Abende und Nächte reichlich ersetzt. Sobald die Sonne untergegangen ist, und die Sterne am Himmel aufsteigen, werden die Thürme der Moscheen mit unzähligen Lampen beleuchtet, und nachdem das Zeichen gegeben ist, stürzt Jeder mit gieriger Hast über die entbehrten Genüsse her, und als wollte er das Versäumte doppelt einholen, kennt er in den, zum Tag umgezauberten Nächten kein Maaß in seinen Ergötzungen. In dieser Zeit herrscht in den beleuchteten Straßen die größte Lebhaftigkeit; in den Höfen des Pascha wird das Volk mit Musik und Feuerwerk unterhalten, die Kaffehäuser wimmeln von Gästen, die Sänger, Tänzer und Mährchenerzähler haben vollauf zu thun, und die Blumen des Harems warten mit Sehnsucht auf ihren Herrn, und möchten vermuthlich seine Gestalt gerne vervielfacht sehen. —

Der nach dem Ramazan folgende Beiram wird mit Kanonenschüssen angekündigt, und im Jahre zweimal durch drei auf einander folgende Tage gefeiert. Dies ist das Opferfest der Türken, wo selbst der Sultan ein reichgeschmücktes Schaf als Opfer schlachtet, und dessen Fleisch mit noch vielem andern unter die Armen austheilt. Auf Aufforderung des Pascha folgte Bem, oder Murad Pascha, dem Beispiele seines Kaisers, und theilte ebenfalls Schaffleisch unter die Armen aus.

An dieſem Verſöhnungsfeſte ſöhnen ſich die in Feindſchaft lebenden Muſelmänner aus, ſpenden zu heiligen Zwecken, ſprechen ihre Lieblingsſklaven frei, überhäufen ſich gegenſeitig mit allerlei Geſchenken, und leben fröhlich und vergnügt.

Auch Zia Paſcha wurde an dieſem Feſte von dem Gefühle durchdrungen, daß die Flüchtlinge ihm zwar viel Sorgen, aber auch viel materiellen Nutzen, und durch ihren theilweiſen Uebertritt zum Islam viel Seelenheil und Ruhm gebracht haben, und entſchloß ſich, ſie vor ihrem Abzuge nach Viddin mit einem Geſchenke zu bedenken. Er ſchickte alſo Koſſuth 120,000, Batthyány 75,000, und jedem General 15,000 Piaſter (ein Piaſter iſt ſechs Kreutzer Münze oder zwei Neugroſchen) zum Geſchenk, und 25,000 Piaſter für die dem Chriſtenthume treugebliebenen Soldaten und Nichtſoldaten. Dies iſt eine eigenthümliche Art die Menſchen zu beehren; aber ſie mußten auch das gutmüthig annehmen.

Gegen Ende October rief Koſſuth die chriſtlichen Häupter der Emigration zu ſich zuſammen, und eröffnete ihnen ganz einfach ohne alle oratoriſche Feierlichkeit oder amtliche Färbung, ſondern ganz im Converſationstone, daß die hohe Pforte beſchloſſen habe, die Emigranten nach Schumla, alſo in das Innere von Bulgarien bringen zu laſſen; ſie mögen ſich alſo reiſefertig machen. Während der Unterhaltung kamen auch die politiſchen Weltbewegungen zur Sprache, und da erwähnte Koſſuth, ebenfalls im vertraulichen Tone, des Briefes, den ihm Lord Palmerſton durch Thomſons Vermittelung zukommen ließ, und in welchem der mächtige Staatsmann ſeine Hochachtung gegen die heldenmüthigen Ungarn, und zugleich die Verſicherung ausſpricht, ſich der Sache der Flüchtlinge mit Wärme anzunehmen. Auch wurde die Behauptung ausgeſprochen, daß es bei den obwaltenden Verhältniſſen wahrſcheinlich zu einem Kriege kommen werde, und dann könnte Ungarn mit Hülfe Englands, Frankreichs und der Türkei wieder aufgerichtet werden.

Aus dieſem einfachen, ganz bedeutungsloſen Privatgeſpräch

wußte ein gewiſſer Menſch eine mit Lügen und Verdrehungen ausgeſchmückte feierliche Rede zu ſchmieden, mit welcher er die ganze Welt, und beſonders die armen Ungarn täuſchte, und von der er behauptete, daß ſie von Koſſuth vor den verſammelten Flüchtlingen, und einer unüberſehbaren Menſchenmenge von einem Balkon auf dem viddiner Marktplatz gehalten wurde; während bei dem erwähnten Geſpräch kaum 20 Perſonen, und nicht ein Türke zugegen war, der „Binin jaſcha Koſſuth" hätte ſchreien können; ja noch mehr, in Viddin giebt es gar keinen offenen Marktplatz, und auch nicht ein Haus, das einen Balkon hätte.

Dieſe allgemein bekannt gewordene Rede, in welcher Koſſuth's Styl ſo ziemlich nachgeahmt, die aber nicht deſto weniger rein erdichtet iſt, hat ungefähr folgenden Inhalt:

„Der gute und ruhmvolle Sultan iſt feſt entſchloſſen in unſere Auslieferung durchaus nicht zu willigen; ja er ſchwur bei ſeinem Glauben, daß er uns in keinem Falle ſeinen väterlichen Schutz entziehen wolle, ſelbſt wenn dadurch der Untergang ſeines Reiches herbeigeführt werden ſollte. Der Krieg, nach dem wir uns alle ſehnen, und der unſer armes Vaterland von den Feſſeln der Sklaverei befreien wird, iſt jetzt unausbleiblich, nur daß die Zeit noch nicht beſtimmt iſt, in welcher er ausbrechen wird." (Der meiſterhafte Erdichter dieſer Rede wagte alſo ſelbſt nicht ſich hierüber mit Gewißheit auszuſprechen.) Ferner verſichert er ſeinen Zuhörern, daß ihre Rolle noch nicht zu Ende ſei, und daß England, Frankreich, die Türkei und Schweiz jene mächtige Arme bilden, welche ſie und die ungariſche Nation mit aller Kraft unterſtützen werden; ſie werden einſt nach dem Siege von Schumla durch Ruſtſuk nach Ungarn zurückkehren und das Haus Oeſtreich von der Oberfläche der Erde ausrotten; ſollte aber ihr Aufenthalt in Schumla nicht ganz ſicher ſein, ſo werden in den Dardanellen 14 engliſche Schiffe ihrer harren, welche von der brittiſchen Regierung zur Aufnahme der ungariſchen Flüchtlinge dahin beordert, und bereits dieſe Tage da-

selbst angekommen sind, um sie im Nothfalle nach dem gastfreundlichen Brittanien zu führen." Kossuth wurde durch die stürmischen Vivatrufe der Türken, die ihn und Dembinszki tausend Jahre leben ließen, sehr oft unterbrochen und beendigte seine Rede damit, „daß er auf Befehl des türkischen Sultans aus allen Flüchtlingen ein Armeecorps bilden wollte, dessen Oberhaupt und Commandant er selbst sein werde. (Eljen! Eljen!) Dieses Armeecorps soll eine militärische Anstalt sein, wo militärische Exercitien und Vorträge gehalten werden sollen, und deren Vervollkommnung er sich zur Aufgabe gestellt hat." Endlich kommt auch der nervus rerum gerendarum zur Sprache, und der Redeschmied schließt seine Dichtung mit der Austheilung der zum Beiramgeschenk erhaltenen 25,000 Piaster unter den Flüchtligen.

Derjenige, welcher diese von Lügen und augenscheinlichen Widersprüchen strotzende Rede fabricirt und in die Welt geschickt hat, konnte unmöglich ein Freund Kossuth's und seiner Getreuen sein; denn erstere machte er lächerlich, letztere aber wollte er zum Besten haben und in Aufregung setzen, und hierin hat er auch sein Ziel vollkommen erreicht. Die wiener Blätter theilten diese Rede zuerst mit, und sie wurde in der Residenz, besonders aber in Ungarn in unzähligen Exemplaren verbreitet. Um diese auf Speculation berechnete Lüge in die Welt schicken zu dürfen, begleiteten sie die Blätter mit einer gründlichen Widerlegung, aber die aufgeregten und schmählich betrogenen Kossuthianer lasen größtentheils diese Widerlegung nicht, *) und wiegten sich in den rosenfarbenen Hoffnungen einer schönen Zukunft. Sie betrachteten die viddiner Rede als eine heilige Schrift, als die prophetische Verkündigung einer neuen Auferstehung, und waren schon im Voraus entzückt von dem wonnevollen Augenblick des Wiedersehens. Auch das „Magyar

*) Wir fürchten nur, daß es unserem Verfasser der „Ungarischen Flüchtlinge in der Türkei" mit seiner Widerlegung auch so gehen dürfte.
Anm. d. Uebers.

Hirlap" ſchenkte dem Betrüger Glauben, und brach in ſeinem Eifer in folgende Worte aus: „Die tollkühnen Rebellen ſind ſelbſt in der Verbannung, und im Angeſicht des Elends, welches ſie über ihr Vaterland gebracht haben, nicht in ſich gekehrt. Wer ſich hievon überzeugen will, leſe nur die von dem Hauptagitator bei dem Abzuge von Viddin gehaltene Rede, in welcher er gegen das regierende Haus ſolche ſchmutzige und gottläſternde Worte ſpricht, daß die Feder ſich ſcheut ſie niederzuſchreiben."

Ich bedaure ſehr, daß ich durch meine kalte Auseinanderſetzung ſo Viele aus ihrer beſeligenden Täuſchung wach rütteln muß, aber wir müſſen im Intereſſe der Wahrheit die blendenden Nebelbilder des Betrugs und der Selbſttäuſchung ohne Schonung auseinander reißen, obwol das Sprichwort ſagt, daß das ganze Leben nur eine Täuſchung ſei.

Am 30. October ſetzte ſich die erſte Karavane von Viddin nach Schumla in Bewegung. Sie beſtand aus einigen Hundert Mann, größtentheils Polen, unter Bem's Anführung, aber auch Dembinſzki, Méſzáros und Graf Bay gingen mit derſelben. Am 31ſten zog die italieniſche Legion ab, unter Anführung des Grafen Monti. Am 1. November folgte ihnen die Karavane der Renegaten unter Kiamil und Fehrad Paſcha (die früheren Generäle Kmety und Stein). Mit dieſer zogen auch drei Frauen, nämlich die an den übergegangenen Major und Hauptmann verheiratheten Schweſtern Etelka und Anna Lévay und ihre Mutter. Endlich am 3. November wurde der Zug von den chriſtlichen Ungarn geſchloſſen, die ungefähr 300 an der Zahl waren, unter ihnen Graf Batthyány, die beiden Perczel, Johann Balog, Gabriel Egreſſi, Gyurmán und Házmán. Die Häuptlinge ritten zu Pferde oder ſaßen auf Wagen, die Mannſchaft mußte bis zum Knie im Kote wathen. Auch einige Frauen waren mit ihnen. Madame Batthyány reiſte in ihrem eigenen Wagen; Házmán fuhr in einem zweiräderigen Karren daher. Die Zahl aller von Viddin

nach Schumla abgeführten Flüchtlinge kann ſich auf 2000 belaufen haben. Bei dieſem Abzuge trennten ſich nur Graf Stephan Batthyány, einſtiger Reichstagsdeputirter und Regierungscommiſſair, und Alexander Makai, einſtiger Vicegeſpan von Kroſſó, von der Emigration. Der erſtere reiſte nach Conſtantinopel, letzterer kehrte auf Vermittelung des öſtreichiſchen Conſulatagenten in ſein ſelbſt im Unglück heißgeliebtes Vaterland zurück.

XXVII.

Reiſe von Widdin nach Schumla. — Das Benehmen der Türken gegen die Emigranten. — Schumla und ſeine Umgebung. — Einquartierung der Emigranten. — Monatlicher Sold. — Emigrationstribunal. — Geſchriebene Zeitung. — Perczel gegen Koſſuth. — Die Cabinete über die Flüchtlingsfrage.

Du Grabſtätt' der Verbannten
An Pontus hohem Strand . .
Kölcſey.

Ueberall hört man die Kunde, daß überall Kriegsrüſtungen gemacht werden.
Clemens Mikes.

Auf dem Wege zwiſchen Widdin und Schumla verſiegt die Quelle unſeres Tageblattes; doch wollen wir das Mangelnde durch glaubwürdige und bereits als bewährt befundene Daten aus Zeitungsblättern und Privatmittheilungen ergänzen.

Wir wiſſen bereits, wie die Flüchtlinge Widdin verlaſſen und ſich auf den Weg gemacht haben; die Reiſe mag für die in Widdin ſo lange Zurückgehaltenen jedenfalls eine angenehme geweſen ſein, dies um ſo mehr, da jeder Offizier ein Reitpferd, und jede Karavane eine bedeutende Anzahl von Packwagen erhielt. Von dem Reiſegelde, welches Koſſuth von dem widdiner Paſcha erhielt, bekam jeder Stabsoffizier 154, ein Hauptmann 128, ein Ober- und Unterlieutenant 108, jeder Mann vom Feldwebel ab-

wärts 30 Piaſter Reiſegeld. Die Reiſe ging über Lom-Palanka und Artimir nach Plevna, einem türkiſch-bulgariſchen Städtchen mit 8000 Einwohnern. Die Bulgaren, welche alle nichtunirte Griechen ſind, und an dem großen Czar mit einer wahrhaft ſklaviſchen Verehrung hangen, deſſen Bild in den ärmſten Hütten wie das eines Heiligen mit Blumen und Bändern geſchmückt wird, zeigten natürlich keine beſondere Sympathie für unſere Landsleute; um ſo mehr aber wurden ſie von den Türken als „heldenmüthige Bundesgenoſſen gegen die Muskow" mit der wärmſten Freundſchaft empfangen. Von Plevna zogen die Flüchtlinge in einem ſehr mühſeligen Marſch über den Balkan nach Gyuma, wo ſie von dem Gouverneur dieſer 20,000 Einwohner zählenden faſt ausſchließlich von Türken bewohnten, blühenden Handelsſtadt feierlich empfangen, und von der Einwohnerſchaft mit wahrhaft orientaliſcher Gaſtfreundſchaft bewirthet wurden. Am 22. November kamen die Flüchtlinge in Schumla an.

Ueber den Empfang, welcher den ungariſchen Emigranten in Schumla wie in andern Städten zu Theil wurde, berichtet ein Correſpondent der „Times" aus Conſtantinopel folgendes:

„Neulich kam eine Truppe Italiener, die früher unter Bem gefochten hatte, von Viddin nach Adrianopel. Hier kam ihnen der Sohn des Paſcha an der Spitze einer kleinen Militärdiviſion entgegen, und führte ſie mit dem Pompe eines Triumphators in die Stadt. Die türkiſchen Soldaten bildeten Spalier und rauſchende Muſik ging den Einziehenden voran. Tages darauf erhielten ſie von dem Paſcha die Erlaubniß, in einer Kirche für die in Ungarn rühmlich Gefallenen eine Meſſe zu leſen. Titoff und Stürmer beklagten ſich bei der Regierung über dieſes Benehmen des Paſcha."

Der „Courier de Conſtantinople" ſchreibt: „Am 28. October kamen die polniſchen Emigranten unter dem Grafen Zamoiſzky, Bysterzamoiſzky, und Viſoczky von Viddin nach Schumla,

wo ſie vom Paſcha mit der größten Theilnahme empfangen und mit allen Bedürfniſſen reichlich verſehen wurden."

Hackländer in ſeiner „Orientaliſchen Reiſe" beſchreibt Schumla folgendermaaßen:

„Gegen Abend kamen wir in die Nähe der Stadt Schumla. Die Hügel, welche die Stadt vor unſern Augen verbargen, ſind die Ueberreſte einſtiger Schanzen und Batterien. Als wir näher kamen bemerkten wir, daß dieſe gegen die Stadt gerichtet waren; auch ſahen wir im Thale ein anderes Schanzenwerk, welches für Breſchbatterien eingerichtet geweſen zu ſein ſchien; beide vermuthlich die Ueberreſte des Belagerungsrayons der Ruſſen von 1829. Der Weg krümmte ſich um einen hervorſtehenden Felſen nach rechts, wo wir mit einem Male wie niedergezaubert waren; unten im Thale lag Schumla vor unſern Augen, beleuchtet von den Strahlen der untergehenden Sonne. Die ganze Stadt iſt von Weingärten umgeben, zwiſchen welchen die vergoldeten Moſcheen und weißangeſtrichenen Häuſer einladend hervorblickten. Hinter Schumla erhebt ſich das Gebirge mit ſeinen ſteilen Höhen zu einer herrlichen Perſpective. Es fiel mir gleichſam ſchwer, in die Stadt treten zu müſſen; ich wäre lieber mit der Erinnerung ihres großartigen äußern Anblicks weiter gezogen; denn Schumla iſt wie jede andere türkiſche Stadt eine goldene Frucht mit innerlicher Fäulniß. Unſere Pferde traten kaum in die äußern Theile der Feſtung, als ſie durch einen knietiefen Sumpf waten mußten. Wir wurden in ein Loch geführt, welches man Khan (Wirthshaus) nennt, wo wir die Nacht zubringen ſollten. Die Mauern waren aus Lehm geſtampft, das nackte Dach bildete zugleich den Balken, und die urwüchſige Muttererde den Fußboden. Indeſſen behauptete unſer tartariſche Cicerone, daß dies der beſte und reinlichſte Gaſthof in Schumla ſei, und daß man, während wir uns in der Stadt umſehen, das Zimmer mit Meubles verſehen werde. Wir befolgten ſeinen Rath und ſtiegen in einige Straßen, welche an den Berg

gelehnt sind, hinauf, wo wir denselben Schmutz und Morast fanden wie in Rustsuk und Rasgrad. Welches Leben könnte sich hier entwickeln, in dieser reizenden Gegend, auf diesem fruchtbaren Boden, wenn sich die Türken nur aus ihrem Schmutz erheben, und die Trägheit abschütteln wollten, in welche sie versunken sind. Schumla, welches von der Ferne so anziehend ist, macht von Innen auf den Fremden einen höchst widerwärtigen Eindruck, und er muß sich in die freie Natur flüchten, um wieder frei aufathmen zu können."

Uebriges ist Schumla eben so wie Widdin eine der bedeutendsten Festungen Bulgariens, wo alle Landstraßen der untern Donauprovinzen zusammenfließen. Die Stadt zählt 50,000 Einwohner, worunter nur 20,000 Bulgaren, Armenier und Juden sind. Der Bazar ist wie der widdiner ein sehr waarenreicher. Unter den öffentlichen Gebäuden sind: das Arsenal, das Militärspital, eine Cavallerie- und eine Infanteriekaserne von Bedeutung. Nicht weit von Schumla liegt das Dorf „Madara" mit seinen 2000 Einwohnern, meistens Frauen, welche sich vor ihren tyrannischen Männern oder treulosen Liebhabern dahin geflüchtet haben, und hier eine Zuflucht suchen mit der festen Vornahme, nie mehr einen Mann anzusehen. Ob diese schwachen weiblichen Emigranten mit unsern größtentheils unverheiratheten männlichen Emigranten in nähere Bekanntschaft getreten sind, dürfte schwer zu bestimmen sein.

In Schumla wurde Bem mit den Renegaten in der Cavalleriekaserne, die christlichen Polen und Ungarn in der Infanteriekaserne einquartiert. In letzterer wohnten außerdem Graf Zamoiszky und Oberst Idzikovszky, Commandanten der polnischen Legion, ferner General Perczel und Oberstlieutenant Kabos, Commandant der Ungarn. Kossuth bekam eines der bequemsten Häuser der Stadt zur Wohnung. Dieses Haus war blau angestrichen, was hier zu Hause einen gewissen Luxus verräth, und reichte dem

einſtigen Gouverneur von Ungarn eine ziemlich comfortable, freilich nur ſehr bürgerliche Wohnung. Seine nächſte Umgebung bildeten: Der Oberſtlieutenant Asboth ſein Adjutant, der Hauptmann Eſeh, ſein Dragoman (Dollmetſcher), und der Araber Halil, ſein treuer Diener, den er noch in Viddin in Dienſte nahm, und der mit einer unbegrenzten Hingebung an ihm hing, und ſein theures Leben wie ein treuer Hund bewachte.

Sämmtliche Emigranten wurden in Schumla nach Maaßſtab der türkiſchen Beamten und Soldaten beſoldet. Koſſuth Bey (Fürſt) erhielt 4000, Graf Batthyány 3000, die Generäle 8—2000, die Oberſten 900, die Oberſtlieutenants 700, die Majore 400, die Hauptleute 75, die Ober- und Unterlieutenants 30 Piaſter monatlichen Gehalt. Die Civilbeamten und übrigen Mitglieder der Emigranten wurden ebenfalls nach Militärsrang beſoldet, und zwar bekamen die Regierungsbeamten und höheren Comitatsbeamten mit den Stabsoffizieren, die Städte- und niederen Comitatsbeamten mit den übrigen Offizieren gleichen Sold. Die Frauen bekamen ohne Unterſchied ob Miniſterin oder Marketenderin 36 Piaſter monatlich. Dies iſt ein charakteriſtiſcher Zug der Türken in ihrer Art, das ſchöne Geſchlecht zu beurtheilen. Die Unteroffiziere waren größtentheil als Privatdiener bei den Häuptern der Emigration angeſtellt, die Mannſchaft führte eigene Menage in der Kaſerne. Die Subalternen-Offiziere waren am übelſten dran, denn mit 30 Piaſtern (etwas über 2 Thaler) läßt ſich wol nicht gut auskommen, wenn man gewöhnt iſt 40—60 Gulden Münze monatlich zu verzehren. Koſſuth verließ auch hier ſeine Leidensgefährten nicht; er berief die Häupter der Emigration zu ſich, und forderte ſie auf, dieſem Uebelſtande nach Kräften abzuhelfen. Er bot zu dieſem Zwecke die Hälfte ſeines Gehalts, monatlich 2000 Piaſter, an; Graf Caſimir Batthyány folgte ſogleich dem edlen Beiſpiele, und ſtellte ſeinen ganzen Gehalt — 3000 Piaſter — zur Verfügung, und auch Mészáros und die übrigen ſteuerten verhält-

nißmäßig bedeutende Summen bei, so daß die Offiziere vom Hauptmann abwärts monatlich 120 Piaster erhielten, was bei dem Umstande, daß Koſſuth ein Speiſehaus errichten ließ, in welchem ein gutes Mittagseſſen für 2 Piaster zu bekommen war, ihre nöthigſten Bedürfniſſe ſo ziemlich decken konnte.

Ferner errichtete Koſſuth ein Emigrationstribunal aus ſieben Männern, welche das Vertrauen der Flüchtlinge beſaßen, und eine geſchriebene Zeitung unter Hazai (früherer Redacteur des „14. April") und Noiſſer (früherer Redacteur des in Raab erſchienenen „Vaterlandes"). Erſteres diente zur Schlichtung der Streitigkeiten zwiſchen den Emigranten, letztere ſollte den Mangel der Tagespreſſe erſetzen.

Der unruhige Geiſt Perczel's machte ſich in Schumla neuerdings geltend. Die Pforte hatte nämlich der Emigration einen beſondern Commiſſär zugetheilt, und betraute mit dieſem Amte den den Oberſtlieutenant Faik Bey, einen in Oeſtreich gebildeten Offizier, der der deutſchen Sprache vollkommen mächtig war. Dieſer übergab das Commando über die Ungarn an Perczel, welcher ſogleich den Befehl ertheilte, daß alle Offiziere in den Caſernen wohnen ſollten, und ſich gegen Koſſuth dahin äußerte, daß er ſich nun von ihm jede Einmiſchung in die Angelegenheiten der Emigranten verbitte. Es bildete ſich auch bald eine Agitation gegen den Gouverneur, und einige krawallſüchtige Maulhelden legten ihm das Unglück des Vaterlandes, den Verrath Görgei's und ihr eigenes Mißgeſchick zur Laſt. Dieſes unwürdige Benehmen Perczel's und ſeiner Anhänger erregte allgemeine Entrüſtung unter den Emigranten und ſie erklärten, daß die Emigration außer Koſſuth kein anderes Oberhaupt anerkenne. Die türkiſche Regierung willigte in dieſes Verfahren, und erklärte, daß es ihr nie in den Sinn gekommen war, Koſſuth zurückzuſetzen, und daß ſie Perczel nur das Caſernencommando übergeben habe.

Ueber die in dieſer Zeit zwiſchen den Cabinetten gepflogene Unterhandlung in Betreff der Flüchtlingsfrage wurde aus Conſtantinopel berichtet, daß der ruſſiſche Geſandte am 6. u. 9. Novbr. mit Ali Paſcha officielle Beſprechungen hatte, in welchen er die Ausweiſung der in die Türkei geflüchteten, und die Entfernung der bis jetzt in der Türkei unter fremdem Schutze wohnenden Polen verlangte, außerdem aber erklärte, daß es der Wunſch ſeiner Regierung ſei, die Pforte möchte dieſe Angelegenheit ſelbſt ſchlichten, und die Geſandten Englands und Frankreichs von aller Einmiſchung fern halten. Hierauf wurde am 10. Nov. im Divan ein Miniſterrath gehalten, in welchem der Beſchluß gefaßt wurde, ſich mit Oeſtreich und Rußland durchaus in keinen Endvergleich einzulaſſen, ohne England und Frankreich vorher zu befragen. Ueber die Punkte der dem ruſſiſchen Geſandten zu ertheilenden Antwort wurde am 11. Nov. wieder ein Miniſterrath gehalten, der, für die Entfernung der Polen nichts weniger als geneigt war, von Ausweiſung aber durchaus nichts hören wollte. Die Geſandten Rußlands und Oeſtreichs waren bemüht, den Einfluß Englands und Frankreichs zu paralyſiren, was ihnen aber durchaus nicht gelingen wollte. —

Die „Union" bringt einen Bericht vom Monat Decbr., in welchem die großartigen Rüſtungen in der Türkei beſchrieben werden. 250,000 Mann wurden unter Waffen geſtellt, und mehrere engliſche Offiziere nahmen Dienſte bei der türkiſchen Marine.

Berichte vom 20. Debr. aus Conſtantinopel melden, daß die Pforte am 15. d. M. Depeſchen aus Petersburg erhalten habe, in welchen der Czar darauf beſteht, nicht eher die diplomatiſchen Beziehungen mit der türkiſchen Regierung wieder anzuknüpfen, bis ſich dieſe des engliſchen Einfluſſes entäußert. Der Divan hielt hierüber dreimal Miniſterrath, ohne zu einem Entſchluß zu kommen, was er dem ruſſiſcheu Czar antworten ſoll. Der politiſche Horizont war wieder umwölkt. In Conſtantinopel war man mit großen

Reformen beschäftigt, welche besonders für die slavischen Einwohner des osmanischen Reiches in Ausübung gebracht werden sollten, und der Sultan war für diese Angelegenheit sehr eingenommen. Es ist bereits soviel geschehen, daß das Corruptionssystem, welches sich in der Türkei von oben nach unten verbreitet hatte, nunmehr ausgerottet wird. Reschid Pascha führt überhaupt die Regierung mit starker Hand, und der Sultan hat erst neulich ihn als Großvezier, und Ali Pascha als Minister der äußern Angelegenheiten für ihre treuen Dienste dem erstern 2,000,000, dem letztern 1,000,000 Piaster geschenkt. Alle Minister müssen neuerdings den Uschfet (Schwur) ablegen, der darin besteht, daß der Schwörende Gott zum Zeugen ruft, daß er außer der ihm von Sultan bestimmten Bezahlung von Niemandem; und unter keinem Vorwande, Bestechung annehmen werde.

Mitte December waren also die Wirren zwischen Rußland und der Türkei noch nicht beigelegt. Der Czaar fühlte es wol, daß seine Flotte der vereinigten englischfranzösischen Armade nicht wiederstehen kann, und dieses Bewußtsein hat seine Kriegslust sehr herabgestimmt. Die „Petersburger Zeitung" hatte die Rubrik „Türkei" aus ihren Spalten ganz weggelassen, und also auch die diplomatische Verbindung mit diesem Reiche suspendirt. Wahrhaft lächerlich.

Uebrigens war die Flüchtlingsangelegenheit in diesem Monate in folgende Phase getreten: Schon am 17. December gab Titoff der türkischen Regierung die Erklärung, daß er bereit sei, die von der Pforte in ihrer Antwortsnote aufgestellten drei Punkte anzunehmen. Diese waren: 1) Sollen alle jene Polen aus der Türkei entfernt, und ihnen die Rückkehr für immer verboten werden, welche als russische Unterthanen an der ungarischen Revolution Theil genommen, und welche die russische Gesandtschaft mit Namen anführen wird; 2) sollen Jene, die zum Islam übergetreten sind, nach Aleppo oder Konieh verwiesen werden; 3) soll die Pforte mit Nachdruck die Entfernung jener Polen verlangen; welche mit

fremden Päſſen nach der Türkei kommen ſollten, wenn es ſich herausſtellt, daß ſie gegen Rußland intriguiren. Die Pforte wollte dieſe Punkte nur mit Einwilligung der engliſchen und franzöſiſchen Geſandten unterſchreiben; was trotz den Gegenvorſtellungen des Herrn Titoff auch geſchah. Dieſe Geſandten machten nur gegen die Worte Ausweiſung und Vertreibung einige Einwendungen, und am 25. Dec. Abends wurde das zwiſchen der Pforte und Rußland eröffnete Protokoll durch den Großvezier und Herrn Titoff unterſchrieben, die Wiederaufnahme des diplomatiſchen Verkehrs aber auf Herrn Stürmer's Verlangen noch verſchoben, bis der Ausgleich zwiſchen der Pforte und dem öſtreichiſchen Cabinette zu Stande gekommen ſein werde.

Auch Graf Stürmer ſah ſich endlich genöthigt in folgende Punkte einzuwilligen: 1) Die Pforte wird alle jene Flüchtlinge in das Innere der Türkei abſenden, welche der öſtreichiſche Geſandte bezeichnen wird. Als Aufenthaltsort wird ihnen Kiutahia in Kleinaſien angewieſen; 2) die Pforte wird die Bewachung der Flüchtlinge in dem Maaße verringern, als in Ungarn die Ordnung wieder hergeſtellt ſein wird, und mit dem gänzlichen Verſchwinden der revolutionären Aufregung in Oeſtreich die Flüchtlinge entlaſſen; 3) Bem wird nach Aleppo gebracht, die übrigen zum Islam Uebergegangenen nach Aleppo, Konieh oder Cypern, und dürfen dieſe nur an ſolchen Orten in türkiſche Dienſte aufgenommen werden, welche von der Grenze weit entfernt liegen, wo ſie alſo für Oeſtreich nicht gefährlich werden können.

Indeſſen waren dadurch die Differenzen zwiſchen Oeſtreich und die Pforte noch nicht ganz ausgeglichen, da letztere lange zögerte obgenannte Punkte in Ausführung zu bringen. Am 15. Januar 1850 war der diplomatiſche Verkehr zwiſchen Oeſtreich und der Pforte noch nicht wieder hergeſtellt. Noch im Monat Februar beſtand der öſtreichiſche Geſandte darauf, daß die ungariſchen Flüchtlinge 5 Jahre internirt bleiben ſollen, was die türkiſche Pforte

ſtandhaft zurückwies. Sie wollte ſich nämlich durchaus nicht mehr als auf 9 Monate vom Januar 1850 gerechnet verpflichten; bis dahin glaubte ſie, werde die Ordnung in Ungarn vollkommen hergeſtellt ſein, und ſie dann den Flüchtlingen die Erlaubniß ertheilen, ſich in allen Theilen der türkiſchen Monarchie niederzulaſſen, oder nach einem beliebigen Lande auszuwandern. Im April 1850 wurde der diplomatiſche Verkehr zwiſchen Oeſtreich und der Türkei wieder aufgenommen, und als Graf Stürmer bei dieſer Gelegenheit ſeine officielle Aufwartung machte, überreichte ihm der Miniſter der äußern Angelegenheiten eine Note, in welcher die hohe Pforte ihre Zufriedenheit mit dem Endentſchluſſe des öſtreichiſchen Cabinets ausſpricht, und die Bemerkung hinzufügt, daß, nachdem die Ruhe in Ungarn und den an der Türkei grenzenden öſtreichiſchen Provinzen wieder hergeſtellt iſt, ſie nun hoffen darf, die Internirung, zu welcher ſie ſich verpflichtet, baldigſt als eine überflüſſige Maaßregel aufheben, und die Flüchtlinge frei abziehen laſſen zu können.

Gehen wir nun zu unſern Flüchtlingen nach Schumla zurück. Hier hatte ſich während dieſer Zeit Mehreres zugetragen, was die Gemüther der armen Heimathloſen in große Aufregung brachte.

XXVIII.

Neujahrsfeſt 1850 in Schumla. — Oeſtreichiſcher Conſul Rößler, die kroatiſchen Spione, Jasmagyi, Bárdy. — Halim Paſcha.— Madame Koſſuth's Ankunft in Schumla. — Achmed Effendi, kaiſerlich türkiſcher Commiſſär in Schumla. — Koſſuth's Abſchiedsworte bei ſeinem Abgang von Schumla. — Statiſtik der Internirten.

Von der Ferne ſoll uns kommen,
— So des Herzens Sage klingt —
Das verkörperte Verſprechen,
Das uns wahre Freiheit bringt.
Erdélyi.

Das Jahr 1849 hat für die Ungarn mit den trüben Wolken eines heranziehenden Sturmes begonnen, und mit der dumpfen

Schwüle eines vorübergegangenen Erdbebens geendet. Nur der Frühling dieſes Jahres hat der ungariſchen Sache gelächelt, die Sonne des Sommers ging bei Világos unter, der Herbſt brachte den Schmutz von Viddin, und der Winter die kalte Wirklichkeit von Schumla.

Unſere Flüchtlinge fühlten die hohe Bedeutung dieſes ereignißreichen Jahres, und verſammelten ſich am Ende deſſelben im Hauſe Gottes, um dem himmliſchen Vater für die erlittenen Trübſale zu danken, und ihn um Schutz und Erbarmen für das bedrängte Vaterland anzuflehen. Es war ein düſterer tief erſchütternder Anblick. Die glanzvolle Geſchichte eines Volkes lag hier in Trümmern. Die Bruchſtücke zeigten noch von dem innern ſelbſtſtändigen Werth derſelben, aber die Kette, welche ſie zum Diadem einer Nation vereinigte, war zerriſſen, und nur das Halbdunkel der jüngſten Vergangenheit ließ uns den einſtigen Glanz ahnen. Der reformirte Feldprediger Acs wußte dieſe Gefühle in einer ungariſchen Kirchenrede meiſterhaft zu verdolmetſchen. Manche tiefgefurchte, von Narben und Leiden entſtellte Kriegerwange wurde von heißen Thränen benetzt. Es wurde die Hymne „Isten áld meg a' magyart!“ (Gott ſegne die Ungarn!) abgeſungen, und der Zug bewegte ſich von der Kirche zu Koſſuth's Wohnung, um dem Geliebten unglücklichen Führer die herzlichſten Wünſche zum neuen Jahr darzubringen. Koſſuth erwiederte dieſe Anhänglichkeit mit einer glühenden Rede, in welcher er die zuverſichtliche Hoffnung ausſprach, daß Ungarn bald wieder neu auferſtehen werde. Abends brachten die Polen Koſſuth und den übrigen Führern eine Serenade, bei welcher mehrere Reden gehalten wurden, die auf das nothwendige Zuſammenhalten der Polen und Ungaren, und auf den baldigen Sieg ihrer Sache hindeuteten.

Indeſſen wurde das gemüthliche Stillleben der Emigranten in Schumla bald durch mehrere Ereigniſſe geſtört. Es hatte nämlich in jüngſter Zeit der öſtreichiſche Conſul Namens Rößler ſeine

Agentur von Rustſuk nach Schumla verlegt. Dies allein mußte ſchon bei den Flüchtlingen den Verdacht erregen, als wollte Oeſtreich ſie beobachten, oder gar mit Spionen umgeben. Bald hernach entdeckte man auch in der Mitte der Emigration einen Verräther Namens Pollak, der ſelbſt ungariſcher Offizier war, und ſich wie es hieß von dem öſtreichiſchen Conſul für das Verſprechen eines Staatsamtes als Spion gebrauchen ließ. Allein der arme Schelm hatte nicht Verſtand genug ſeine Pläne zu verbergen, er wurde von ſeinen Gefährten, die er zu berücken verſuchte, feſtgenommen, und den türkiſchen Beamten zur Bewachung überliefert. Pollak entkam zwar ſeiner Haft, und ſuchte und fand auch Zuflucht in dem Hauſe des öſtreichiſchen Conſuls; aber ein heißblütiger Ungar, Namens Bárdy, der früher längere Zeit in Italien lebte, vereinigte ſich mit mehreren Unteroffizieren und Gemeinen, um den Verräther ſeinem Aſyle zu entreißen. Sie überfielen das Conſulargebäude, wurden aber von den herbeieilenden Szereſchanern vom Kampfplatz verdrängt, und brachten nur einen im Hauſe des Conſuls aufgefangenen ungariſchen Unteroffizier zu Koſſuth. Der Exgouverneur war über dies unwürdige Benehmen höchſt empört, und ließ eine Patrouille holen, um die Tumultanten einſperren zu laſſen, worauf ſich die Helden zurückzogen und in ihren Quartieren verſteckten. Koſſuth ließ die Sache vor das Emigrationstribunal bringen, welches Bárdy und noch zwei Räthelsführer zu einem Jahre Schanzarbeit, die Uebrigen zu 1—12 Monate Gefängnißſtrafe verurtheilte, und die Execution der türkiſchen Behörde anempfahl.

Außerdem hatten ſich mehrere Gerüchte von kroatiſchen Rotten verbreitet, die ſich in der Gegend von Schumla herumtrieben, und ſehr verdächtige Anſchläge auf Koſſuth und die übrigen Emigranten verriethen. Man wollte wiſſen, daß ein kroatiſches Mädchen, die Geliebte Perczel's, die Sache angegeben habe. Als Haupt dieſer Banden wurde ein gewiſſer Jasmagyi (ein geborner Dalmatiner

und östreichischer Agent, der den Flüchtlingen von Viddin nach Schumla gefolgt war) angegeben, was sich auch später bestätigte. Auch hat man in Schumla selbst viele verdächtige Gesichter wahrgenommen. Die türkische Polizei that das Ihrige zum Schutz der Emigranten, und ermahnte sie auch selbst auf ihrer Hut zu sein. Die Honvéd verdoppelten auch wirklich ihre Wachsamkeit, und die Wachen um Kossuth's Wohnung wurden verstärkt. Die Aufregung unter den Emigranten wurde dadurch so groß, daß sich Rößler selbst genöthigt sah, die verdächtigen Dalmatiner und Kroaten aus der Stadt zu entfernen. Jasmagyi gab später in Pera selbst einigen Aufschluß über die Sache: „Es ist wahr, sagte er, daß sich in Schumla und der Umgegend mehrere Kroaten aufhielten, und noch jetzt aufhalten, die zur Begleitung des östreichischen Consularagenten Rößler gehören, und damals, als sie in der Umgegend der Stadt gesehen wurden, vermuthlich mit offiziellen Aufträgen ausgesendet waren." Auch wollte Jasmagyi behaupten, daß die Türken selbst diese Gerüchte zu vermehren suchten, um einen Vorwand zur strengern Bewachung der Flüchtlinge zu haben, und die Folge lehrte auch, daß jetzt vor Kossuth's Haus sechs Wächter stehen, wo früher nur einer gestanden hat. Hier hat Herr Jasmagyi nur den Umstand vergessen, daß unter diesen Wächtern kein einziger Türke, sondern alle ungarische Honvéd waren. Auch hat das Verfahren der türkischen Polizei und die öffentliche Meinung das Gegentheil von Jasmagyi's Behauptung bezeugt; ja es war eine Zeit, wo die englischen Agenten die Organisation dieser Banden offen dem östreichischen Gesandten zuschrieben.

Hiezu kam noch das unwürdige Benehmen des Halim Pascha, Commandant der Truppen in Schumla. Dieser Mann wollte sich vermuthlich bei der russischen und östreichischen Regierung ein Verdienst erwerben, und ließ im Januar 1850 in der strengsten Kälte die Flüchtlinge in der Reiterkaserne angreifen und in die Infanteriekaserne jagen, wo die Säle leer, schmutzig, und ohne alle Meubles

waren. Die Flüchtlinge beklagten ſich bei Faik Bey, aber ſie wurden von dieſem zu Halim Paſcha, von Halim wieder zu Faik geſchickt. Es blieb ihnen nichts weiter übrig als ſich ſelbſt die mögliche Genugthuung zu verſchaffen, und ſie ſetzten den feigen Türken einen zwar unbewaffneten aber ſo feſten Widerſtand entgegen, daß Halim ſtutzig wurde, und die Sache an den Gouverneur nach Várna berichtete. Die Flüchtlinge hatten indeſſen bei Koſſuth ein Geſuch eingereicht, der ſogleich einen Expreſſen nach Stambul ſchickte, und ſich bei der Regierung in einem größern Actenſtücke über das Benehmen Halim's beklagte. Der Gouverneur von Várna verweigerte indeß dem Halim die Erlaubniß, von der Schußwaffe Gebrauch zu machen, und ſo blieb es bis auf Ferneres dahingeſtellt, und mehrere behielten ihre Quartiere, oder fanden ſich mit den türkiſchen Soldaten ab, und wohnten mit ihnen zuſammen.

In dieſer Zeit (Ende Januar) kam Koſſuth's Frau, Thereſe Meſzlény, in Schumla an. Dieſe von Natur ſchwächliche, und nur in der Zärtlichkeit gegen ihren Gatten und ihre Kinder ſtarke Frau wurde von manchen Neuigkeitskrämern und journaliſtiſchen Theeſchweſtern hart mitgenommen. Wir wollen hier nicht entſcheiden, in wie fern jene in gewiſſen Feuilletons mitgetheilten Schilderungen von dem Ehrgeize und dem Stolze dieſer Dame der Wahrheit entſprechen, aber ſoviel können wir aus ihrem Benehmen in den ſchwerſten Stunden Ungarns und ihrer Angehörigen ſchließen, daß ſie ihre ehelichen und mütterlichen Pflichten mit einer ſeltenen Ausdauer und Aufopferung nachzukommen beſtrebt war. Unmittelbar nach dem Unglückstage von Világos war ihr Hauptbeſtreben dahin gerichtet, ihre Kinder in ihrem Verſteck aufzuſuchen, und mit ihnen in das Ausland zu flüchten. Von dieſem Wunſche beſeelt entſchloß ſie ſich, wie wir bereits oben ſahen, von ihrem geliebten Gatten in einer Stunde Abſchied zu nehmen, in welcher

man über die Zukommniſſe der nächſtfolgenden Zeit durchaus nichts beſtimmen konnte. Indeſſen gelang es ihr nicht, ſich mit ihren Kindern in Verbindung zu ſetzen, und nachdem dieſe von dem kaiſerlichen Militär aufgehoben worden waren, entſchloß ſie ſich, das Vaterland zu verlaſſen und ihrem Gatten in die Verbannung zu folgen. Wie ſonſt gut unterrichtete Leute erzählen, war ihr ein junger Mann, der ſich Mayerhofer nannte, bei ihrem Entkommen behülflich. Er reiſte mit Madame Koſſuth nach Peſt, wo er ſich einen Paß nach Szemlin, und von hier nach Belgrad zu verſchaffen wußte. In Szemlin leiſtete ihm ſein vermuthlich angenommener Name gute Dienſte, denn er gab ſich für den Neffen des öſtreichiſchen Generals und jetzigen Vice-Woywoden Mayerhofer aus. Von Szemlin in Begleitung von Contumazwächtern nach Belgrad geführt, gelang es ihm hier, ſich mit ſeiner Schutzempfohlenen in die Wohnung des ſardiniſchen Conſuls zu flüchten, der ihnen ſogleich ſeinen Schutz angedeihen ließ. Auch der engliſche Conſul nahm ſich der unglücklichen Frau an, und ein Engländer Namens Bridham übernahm den ritterlichen Dienſt, die Gemahlin des einſtigen Gouverneurs von Ungarn zu ihrem Gatten nach Schumla zu begleiten, wo ſie auch in den letzten Tagen des Februar 1850 wohlbehalten ankamen. Am zweiten Februar wurde ihre Ankunft mit einem Fackelzuge und einem glänzenden Balle gefeiert.

Am 5. Februar kam Achmed Effendi als bevollmächtigter Commiſſär in der Flüchtlingsangelegenheit nach Schumla. Die Flüchtlinge beeilten ſich, ihm ihre Aufwartung zu machen, und beehrten ihn gleichfalls mit einem Fackelzug und Ständchen, bei welchem ſie jene roth-weiß-grünen Papierlämpchen benutzten, welche ſie einige Tage vorher für Madame Koſſuth verfertigt hatten. Als aber die Flüchtlinge erfuhren, daß Achmed nach Schumla gekommen ſei, um ſie von dannen abzuführen, und in Kleinaſien zu interniren, entſtand wieder eine ſolche Aufregung unter ihnen als

bei der Ankunft des östreichischen Generals Hauslab in Widdin, und bei den Agitationen wegen des Uebertritts zum Islam. Es kostete dem gebildeten und beredten Achmed ungemein viel Mühe, die Häupter der Emigration, und besonders Kossuth zur Abreise zu bewegen. Dieser wiederholte seine in seinem Briefe aus Widdin ausgesprochene Behauptung, sich lieber todtschießen als von Schumla wegbringen zu lassen. Erst nachdem Achmed mit dem Exgouverneur eine zwei Stunden dauernde Besprechung hatte, deren Inhalt aber bisher noch Niemandem bekannt worden ist, gelang es ihm, Kossuth für sein Vorhaben zu gewinnen. Einige Tage nach der Ankunft des kaiserlich türkischen Commissärs forderte Kossuth seine Gefährten auf, sich offen und frei zu äußern, wer ihn begleiten oder zurückbleiben will, worauf sich mehrere zu seiner Begleitung anboten; aber die Zahl wurde durch Achmed auf 24 beschränkt. Mészáros und Stein (Fehrad Pascha) waren sehr betroffen; Dembinszki war krank, und berief sich überhaupt auf sein französisches Bürgerrecht, das Niemandem ein Recht einräume, sich seiner Person zu bemächtigen; Perczel war aufgeheiterter als je. „Mir, sagte er, ist es alles eins wo wir hinziehen, da ich auch, im Falle die östreichische Regierung mir es erlauben möchte, nicht nach Ungarn zurückgehen würde. Obrist Balogh sollte als Renegat nach Aleppo gebracht werden, während seinem Sohne als Christen Kiutahia angewiesen war; er erklärte Achmed, sich von seinem Sohne, der sein einziger Trost im Unglück ist, nicht trennen zu wollen; aber Achmed wollte nicht nachgeben, worauf Balogh ihm das göttliche Geschenk des Propheten, die Religion des Koran, zurückgab, um als Christ mit seinem Sohne nach Kiutahia gehen zu können; aber es kam doch anders, denn der junge Balogh folgte seinem Vater nach Aleppo. Casimir Batthyány machte schon vor Achmeds Ankunft einen Versuch zur Flucht, aber die bestellten Reisepferde wurden aufgefangen, und so der Plan vereitelt.

Am 15. Februar gegen Mittag setzte sich der Zug der christli-

chen Emigranten nach Kiutahia in Bewegung. Der Zug bewegte ſich langſam, mit der Schwere der vielen tiefgebeugten Herzen, durch die Straßen. Koſſuth ſprach bei ſeinem Abſchiede mit thränenden Augen folgende Worte:

„Brüder! der erſte ſchwere Schritt meines Lebens war für mich der, als ich den vaterländiſchen Boden und meine edle Nation verlaſſen mußte; den zweiten zu thun, werde ich heute genöthigt, indem ich von den Ueberreſten der tapfern ungariſchen Armee, von Euch mich trennen, und mich gewaltſam aus Europa, und nach einem Orte gebracht ſehen muß, wo mein Grab vor mir offen ſteht.

„Ihr ſeid noch kräftig und ſtark, an Euch kommt ſicher noch die Reihe, für's Vaterland die Waffen führen, und für ſeine Freiheit kämpfen zu können; was mir nicht gegönnt ſein dürfte, da ich meine Kräfte mit jedem Tage ſchwinden fühle. Ich folge der unbeugſamen Fügung des Schickſals, und ſehe mich zu demſelben traurigen Looſe des Exils verurtheilt, welches meinen Vorgänger Rákóczy traf. Brüder! Ihr ſeid noch jung genug, um das Vaterland in ſeiner Wiederbefreiung ſehen zu können; wenn Ihr ſo glücklich ſeid dies zu erleben, ſo beſchwöre ich Euch, laßt meine Gebeine nicht in fremder Erde im Barbarenlande ruhen! Ihr verſprecht mir es wohl, und werdet es auch — davon bin ich überzeugt — getreu erfüllen."

Graf Ladislaus Vay antwortete hierauf mit gerührter aber männlich-kräftiger Stimme:

„Großer Mann! der Du rein und makellos vor den Augen der Welt daſtehſt, den die ungariſche Nation noch heute ſo wie an dem Tage, wo ſie Dich zu ihrem Regenten erwählte, hoch verehrt, du wirſt und ſollſt, Du mußt leben! Nicht Deine Gebeine, Dich ſelbſt bringen wir in's Vaterland zurück! Dies ſchwören wir bei Gott dem Allmächtigen!"

Hierauf entblößten die Umſtehenden ihre Häupter, und aus

der Tiefe des gepreßten Buſens erhob ſich einſtimmig der Ruf: „Wir ſchwören!“

Auch der edle Graf Kaſimir Batthyáni, der ſich in der Verbannung ſelbſt die Herzen dererer worben hatte, die früher ſeine politiſche Befähigung in Zweifel zogen, erhielt einen Abſchiedsbeſuch von den Emigranten und ſchied von ihnen mit herzlichen und tieferſchütternden Worten.

Die nach Kihutahia internirten Ungarn und Polen ſind folgende.

Koſſuth Ludwig, Gouverneur, ſammt Gemahlin.

Batthyáni Kaſimir, Graf, Miniſter der äußern Angelegenheiten, ſammt Gemahlin;

Mészáros Lázár G. F. M. L., Kriegsminiſter;

Dembinſzki G. F. M. L., Oberbefehlshaber der Armee;

Perczel Moritz, G.-Major;

Biſocki, General, Obercommandant der polniſchen Legion;

Buhlharin, General;

Perczel Nikolaus, ſammt Gemahlin,
Katona Nikolaus,
Przmienſky,
Trsniczky,
Idjikovsky,
} Obriſte;

Asboth Alexander, Koſſuth's Adjutant,
Ihász,
Focktner, ſammt Gemahlin,
} Obriſtlieutenants;

Biró,
Wagner,
Bleszczinsky,
Macseinsky,
Halász,
Kovács,
} Majore;

Lubacsinsky, katholischer Priester;
Acs, reformirter Prediger;

Házman, Lórody, } Ministerialbeamten;

Berzenczey, Reichstagsdeputirter;
Gyurman, Redacteur des „Közlöny" sammt Gemahlin;

Timàry, Michálavics, } Civilbeamte;

Cseh, Kossuth's Dolmetscher,
Koszta,
Frater,
Waigli,
Török,
Kinizsi,
Kosák } Hauptleute;

Kalapsa,
Grehanek, Kossuth's Haushofmeist.,
Kapner,
Lülley
Harczfy,
László, Kossuth's Secretär,
Szabó Samuel, sammt Gemahlin, } Ober- und Unterlieutenants;
Szölössy, Batthyány's Dollmetscher.

Am 24. Februar wurden die Renegaten unter starker Cavalleriebedeckung nach Haleb (Aleppo) abgeführt. Von diesen sind folgende zu erwähnen:

Bem, † Feldmarschall-Lieutenant und Obercommandant der Insurgentenarmee in Siebenbürgen, jetzt Murad-Pascha;
Kmety, General, jetzt Kiamil Pascha;
Stein, General, jetzt Fehrad Pascha;

Balogh, Zarzeczky, } Obriſte;

Woronieczky, Fürſt, Kindersbey, } Obriſtlieutenants;

Bároti, Hullám, Albert, Remegyei †, Fiala, Orosdy, } Majore.

Grimm, Bankinſpector;
Doctor Schneider, Stabsarzt;
Bologh Victor, Rittmeiſter (nicht renegirt).

XXIX.

Die Capitulation von Komorn. — Auswanderungscomitee unter Ujházy. — Die Capitulanten in Breslau, Berlin und Hamburg. — England, Petition der 84 Parlamentsmitglieder zu Gunſten Ungarns; Thronrede; Lord Dudley Stuart und Viscount Palmerſton. — Ungariſche Flüchtlinge in Schottland, Dankadreſſe derſelben an die Schotten. — Lord Stuart's ferneres Wirken im Intereſſe Ungarns und der Flüchtlinge. — Die diplomatiſchen Actenſtücke über die ungariſche Revolution. — Lord Palmerſton. —

Das Grab, in das ein Volk man ſenkt,
Umgiebt der Völker Schaar,
Und eine Trauerthräne bringt
Sie dem Gefallnen dar.
Mich. Vörösmarty.

Obwol die Sonne der ungariſchen Revolution bei Világos untergegangen war, ſo wurde dieſelbe dennoch erſt dann als voll-

---

*) Die mit einem † bezeichneten ſind in Aleppo geſtorben.

kommen erloſchen betrachtet, als die Capitulanten von Komorn dieſes Bollwerk Ungarns, nach 14 Monaten heldenmüthiger Vertheidigung verließen, um zu ihren Angehörigen im Vaterlande oder in's Ausland zu wandern.

Nach der Capitulation von Komorn ſollte es Jedem frei ſtehen, ſeinen Aufenthalt im Vaterlande oder in einer beliebigen Stadt des Auslandes zu wählen, allein die öſtreichiſche Regierung mochte die Gegenwart der einflußreichen Inſurgentenchefs und den patriotiſchen Eifer der kampfgeübten Beſatzungsmannſchaft fürchten, und ertheilte daher erſteren Zwangspäſſe (größtentheils) nach Amerika, letztere wurden ſpäter auf Befehl des traurig berühmten öſtreichiſchen Feldzeugmeiſters und Obercommandanten Haynau in die Cadres der gelichteten öſtreichiſchen Armee eingereiht.

Noch in Komorn bildete ſich unter Vorſitz des Civil-Gouverneurs Ujházy, frühern Obergeſpans des ſároſer Comitats, ein Auswanderungs-Comité, bei dem ſich 200 theils Offiziere, theils Civilbeamte vormerkten, um im Falle einer Capitulation nach Amerika zu gehen, und dort eine Colonie zu gründen. Da die Geſellſchaft Niemandem zur Laſt fallen wollte, ſo wurde als Aufnahmsbedingniß in dieſelbe 200 fl. Münze baares Vermögen feſtgeſtellt. Außerdem aber erbot ſich der alte Ujházy ſeinen übrigen Unglücksgefährten, ſie bei ihrer Auswanderung nach Amerika mit Rath und That zu unterſtützen. Da indeſſen mehrere der Auswanderungsluſtigen nach der Capitulation noch im Vaterlande zurückbleiben mußten, um ihre Vermögens- oder andere Familienangelegenheiten zu ordnen, ſo wurde Hamburg als der Ort feſtgeſetzt, an welchem ſich die Mitglieder der Geſellſchaft bis Ende Oktober einfinden ſollten.

Die übrigen Capitulanten von Komorn, welche weder der öſtreichiſchen Regierung genug Glauben ſchenkten, um ſich zum Verbleiben in Ungarn entſchließen zu können, noch aber die Mittel oder den Willen hatten, Europa zu verlaſſen, zerſtreuten ſich,

wie bereits die frühern, nach der Waffenstreckung von Világos ausgewanderten Flüchtlinge auf der Oberfläche der civilisirten Welt.

Unter den Ländern, welche unsere Flüchtlinge am meisten aufsuchten, und wo sie mit besonderem Wohlwollen aufgenommen und unterstützt wurden, sind besonders England, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die Schweiz, Sardinien, mehrere Städte Deutschlands und in Betreff der Aufnahme und Gastfreundlichkeit von Seiten der Regierung erst in letzter Reihe Frankreich zu nennen.

Die erste Stadt im Auslande, in welcher die Chefs der Komorner Capitulanten übernachteten, war Breslau, wo Klapka mit seinem Offiziercorps und mehrern Civilbeamten am 12. Oktober 1849 ankam. Hier wurde der Held von Tarczal, Tokaj, Nagy-Káta, O-Szöny und Raab mit einem Fackelzug und Ständchen beehrt, was die Polizei nicht mit ruhigen Blicken ansehen konnte, und sie ersuchte Klapka am folgenden Tage mit dem ersten Train weiter zu reisen. Nicht besser ging es unserm ehrenwerthen Landsmanne in Berlin, wo der Hof zwar damals noch mit der constitutionellen Partei cokettirte, und man es noch vor einigen Monaten gern gesehen hätte, wenn die östreichischen und russischen Heere in Ungarn aufgerieben worden wären, wo aber bereits der Wind der Reaction so stark blies, daß die Hellsehenden leicht schließen konnten, es werde Haynau in Berlin sich eines guten Empfanges erfreuen, obwol noch Niemand anzunehmen gewagt hätte, daß der König von Preußen ihn zu seiner Tafel laden werde. Klapka durfte sich nur zwei Tage in Berlin aufhalten, und erhielt einen Polizeimann als Ehrenwache, der ihn auf allen Wegen begleiten mußte.

Am 16. kam die erste größere Caravane unserer Capitulanten in Hamburg an, wo sie sich eines ausgezeichneten Empfangs erfreute. Hamburg war die erste Stadt im cultivirten Europa,

welche sich der Heimathlosen mit echt bürgerlicher Gemüthlichkeit und zugleich fürstlicher Freigebigkeit annahm. — Die Gäste wurden in den Gasthöfen und bei den reichsten und vornehmsten Kaufleuten einquartiert; es wurde ihnen zu Ehren ein Festessen gegeben, bei welchem sich deutsche Biederkeit und ungarische Begeisterung die Hand reichten; zur „Unterstützung heimathsflüchtiger Ungarn" bildete sich ein Comité, welches die Auswanderungslustigen nicht nur mit der freien Fahrt nach Amerika, sondern auch mit Kleidungsstücken und verhältnißmäßigen Reisegeldern versorgte. Mehr als 12,000 Thlr. wurden zu diesem Zwecke erfordert, und in Hamburg aufgebracht. —

In Hamburg trennte sich der alte Ujházy von Klapka, nachdem er mit ihm eine kleine Reise nach England gemacht hatte, wo sie mit Auszeichnung und seltener Gastfreundschaft empfangen wurden. Klapka entschloß sich in Europa zu bleiben, während Ujházy die Leitung der Auswanderung nach und Ansiedlung in Amerika übernahm. Die Ueberfahrt geschah Mitte November auf dem Segelschiff „Howard" und dem Dampfboot „Hermann", auf welchem letzteren Ujházy selbst sich befand. Die Zahl der Auswanderer belief sich gegen hundert, die sämmtlich wohlbehalten in Amerika ankamen.

Was wir in Hamburg fast vereinzelt dastehen sehen, zeigt sich uns in England in einem viel höhern und allgemeinen Maaßstabe. Hamburg war damals noch eine unter den wenigen Städten Deutschlands, wo sich der Volkswille in der Farbe von 1848 kund geben durfte, und die Hamburger haben von diesem bereits im Erlöschen begriffenen Rechte einen edlen Gebrauch gemacht. England ist das Land der Privilegien und der strengen Ausübung des Gesetzes. Hier darf die That sich nur in jenen Schranken bewegen, welche ihr die Verfassung und die alten aber deshalb nicht minder bindenden Gesetze gezogen haben; allein der Wille, die Meinung und deren Dollmetscher: das Wort, sind frei wie der Geist, dem

ſie ihre Entſtehung verdanken. Hierin liegt die Größe und Unzerſtörbarkeit der engliſchen Staatsverfaſſung.

Gleich nach der Waffenſtreckung von Világos gab ſich die Sympathie, welche im engliſchen Volke auch während des Kampfes für Ungarn herrſchte, in der öffentlichen Meinung und im Parlamente dadurch kund, daß die Regierung von der Preſſe und durch Petitionen aufgefordert wurde, die Rechte Ungarns und das Leben und Eigenthum der Beſiegten vor dem Uebermuth des Siegers in Schutz zu nehmen. Von größter Bedeutung aber war die Adreſſe von 84 Ober- und Unterhausmitgliedern an Lord John Ruſſel und Viscount Palmerſton, in welcher dieſe aufgefordert werden, den ganzen Einfluß der engliſchen Regierung für die Erhaltung der ungariſchen Verfaſſung und Autonomie aufzubieten. An der Spitze der Unterſchriften ſtanden Graf Fitzwillian, der Marquis von Northamptom und Lord Dudley Stuart.

Als Klapka und Ujházy gegen Ende Oktober nach London kamen, wurden ſie von der dortigen Bevölkerung mit einer in England nur ſeltenen Theilnahme und Begeiſterung aufgenommen, und es wurden in London, Liverpool, Walles u. a. Städten von den Männern der verſchiedenſten politiſchen Färbung zahlreich beſuchte Meetings abgehalten und Subſcriptionen zur Unterſtützung der Hülfe bedürftigen ungariſchen Flüchtlinge abgehalten.

Mit beſonderer Spannung erwartete man den auf den ungariſchen Krieg bezüglichen Paſſus der Thronrede in der zu eröffnenden Parlamentsſeſſion. Dieſe erſchien auch am 31. Januar 1850 und der erwähnte Paſſus lautete folgendermaaßen:

„Im Laufe des Herbſtes erhoben ſich Differenzen ernſtlichen Charakters zwiſchen den Regierungen von Oeſtreich und Rußland einerſeits und der Pforte andererſeits, in Betreff der Behandlung einer beträchtlichen Anzahl von Perſonen, welche nach Beendigung des Bürgerkrieges in Ungarn auf türkiſchem Gebiete eine Zufluchtsſtätte gefunden hatten. Erläuterungen, welche zwiſchen dem tür-

kiſchen und den kaiſerlichen Gouvernements ſtattfanden, haben zum Glücke jegliche Gefahr für den europäiſchen Frieden beſeitigt, welche aus dieſen Differenzen hätten entſtehen können. Ihre Majeſtät, an welche der Sultan bei dieſer Gelegenheit appellirte, vereinigte ihre Anſtrengungen mit denjenigen des franzöſiſchen Gouvernements, an welches gleichfalls eine Appellation ſtattgefunden, um durch Darbietung ihrer freundlichen Dienſte dazu beizutragen, eine gütliche Ausgleichung jener Streitigkeiten in einer mit der Würde und Unabhängigkeit der Pforte vereinbaren Weiſe herbeizuführen."

In dieſer Thronrede war alſo der eigentliche Kampf in Ungarn, die Einmiſchung Rußlands in die Angelegenheiten eines fremden Staates mit Stillſchweigen übergangen. Dies konnte natürlich das engliſche Volk nicht befriedigen und die liberale Preſſe ſprach auch ihre Unzufriedenheit mit der Politik der Regierung unumwunden aus. Aber ſelbſt im Parlamente wurde dieſe Angelegenheit die Veranlaſſung zu einer heftigen Debatte. Lord Dudley Stuart, der bekannte Polenfreund, beantragte nämlich in der Unterhausſitzung vom 8. Februar die Vorlegung der diplomatiſchen Papiere in Betreff des jüngſten ungariſchen Krieges und der Auslieferungsfrage der Flüchtlinge. Der edle Lord gab in einer langen Rede eine ausführliche Darlegung des Urſprungs und der Motive dieſes Krieges und zeigte, daß Ungarn die Selbſtſtändigkeit ſowol de jure als de facto beanſpruchen durfte, und daß dieſes Land ſtets eine reiche Quelle für die Macht der deutſchen und öſtreichiſchen Kaiſer geweſen ſei. Im Jahre 1848 habe Ungarn keine Revolution gemacht, ſondern nur einige Reformen innerhalb der Grenzen der Conſtitution vorgenommen, aber dieſelben ſeien vom Kaiſer von Oeſtreich in unconſtitutioneller Weiſe bekämpft worden, und in den darauf folgenden Feindſeligkeiten ſeien Jellachich und andere kaiſerliche Generäle die wahren Zerſtörer der Union geweſen und nicht Ungarn, das an eine Auflöſung derſelben nie gedacht. Um die Schreckensſcenen, die von Seiten Oeſtreichs herbei geführt wurden, zu

ſchildern, las Lord Stuart mehrere wirklich haarſträubende Stellen aus dem Buche der in London ſich aufhaltenden Thereſe Pulſzky vor. Hierauf ſtellte er eine Parallele zwiſchen der engliſchen und ungariſchen Revolution auf, und kam zu dem Reſultate, daß beide ſehr viel Aehnliches mit einander haben, da ſich hier wie dort die parlamentariſchen Rechte im Conflicte mit den königlichen Prärogativen befanden. Rußland habe ſich dann in den Kampf gemengt, und zwar in einer Weiſe, die für das ganze Europa höchſt gefährlich ſei, und dem Völkerrechte ſchnurſtracks zuwider laufe. Der Redner ſchloß mit der Erklärung, daß er ein glühender Ruſſenfeind ſei, und mit einer warmen Lobrede auf das Benehmen des türkiſchen Sultan und des engliſchen Geſandten in Conſtantinopel, obwol er ſeine Ueberzeugung ausdrückte, daß für England noch bei Weitem mehr in der ungariſchen Angelegenheit zu thun übrig bleibe als es bereits gethan habe.

Lord Palmerſton erklärte hierauf, daß die Regierung bereit ſei, alle Auskunft zu geben, die mit dem öffentlichen Intereſſe und der Höflichkeit ſich vertrage, die ein Gouvernement dem andern ſchuldig iſt; er bitte daher, dem Miniſterium eine Auswahl aus der Maſſe der vorhandenen Papiere zu überlaſſen, und er hoffe, daß die Politik der Regierung in der vorliegenden Frage deutlich genug werde beurtheilt werden können. In Betreff des Krieges in Ungarn glaube er behaupten zu dürfen, daß die Gefühle aller Engländer die wärmſte Theilnahme für die Sache der Ungarn empfunden haben und empfinden; da indeß die engliſche Regierung kein direktes Recht habe zu interveniren, ſo müſſe nach dem Ausgange, den die Ereigniſſe genommen, die Einmiſchung natürlich eine viel beſchränktere ſein, als die Regierung wünſchen möchte. Hierauf ging der Miniſter auf die Flüchtlingsfrage über, und wies auf die Verträge von Ruſtſuk-Keinardſi, Belgrad und Adrianopel hin, ohne zu den bekannten Thatſachen etwas Neues hinzuzufügen. Zwiſchen der Türkei und Rußland ſeien die diplomatiſchen Bezie-

hungen bereits wieder hergestellt, und er habe Grund zu glauben, daß dasselbe in einigen Tagen (?) auch zwischen der Türkei und Oestreich stattfinden werde. In der ganzen Angelegenheit handelte der französische und englische Gesandte in der größten Uebereinstimmung und der Minister müsse der Gewandtheit und Discretion Sir Stratford Canning's das wol verdiente Lob zollen. Der edle Lord (Stuart) habe sich mit den getroffenen Anordnungen in Betreff der Flüchtlinge unbefriedigt erklärt, auch er (Palmerston) müsse gestehen, daß die englische Regierung, hätte sie volle Freiheit gehabt, sehr Vieles anders geordnet haben würde, als es jetzt geschehen ist; indeß seien Verträge zu berücksichtigen, Verpflichtungen zu halten gewesen, und er meine, daß unter den gegebenen Verhältnissen die stattgefundene Lösung der Frage die möglichst beste sei.

Ansey characterisirte das Betragen Rußlands als schimpflich und grausam, während er das der Pforte als hochherzig bezeichnete. Er sehe keinen Grund, warum nicht alle Papiere dem Hause vorgelegt werden könnten, man müsse erfahren, ob die Sprache der Regierung bei dieser Angelegenheit der englischen Nation würdig gewesen sei. Lord Stuart sprach noch mit Entrüstung über die Anschläge, welche gegen Kossuth's Leben gemacht worden seien, worauf sich Lord Hamilton zur Vertheidigung der östreichischen Regierung erhob; dies verursachte einen neuen Sturm, denn Cockburn hielt zwar die Discretion, welche in dem Vorschlage Palmerston's liegt, für angemessen, wollte aber eine Rechtfertigung der östreichischen Regierung durchaus nicht zugeben. Er verlas unter starrem Schweigen des Hauses das lange Verzeichniß aller nach Beendigung des Kampfes durch Oestreich zum Tode oder persönlicher Schmach verurtheilten ungarischen Adeligen, Geistlichen und Frauen, und schloß mit der Bemerkung, daß nach solchen Thaten der Verdacht des Lord Stuart nicht allzufern liege, wenn gleich die östreichische Regierung ihre Pläne seltener durch ihre Beamten als durch ihre Agenten auszuführen pflegt. Noch sprachen

unter Andern Diſraele gegen die Politik der liberalen Partei in der türkiſchen Angelegenheit, und Grattan gegen „die gekrönten Mörder", worauf Lord Stuart ſich mit dem palmerſton'ſchen Amendement einverſtanden erklärte.

Der edle Lord erhielt bald darauf ein ſehr ſchmeichelhaftes Schreiben von Ladislaus Teleki, Franz Pulſzky und General Klapka, in welchem ihm der wärmſte Dank im Namen Ungarns und der hartbedrängten Flüchtlinge ausgeſprochen wird.

Aber nicht nur in England, daß durch ſeine parlamentariſche Größe und den Einfluß ſeiner Regierung den continentalen Intereſſen ſo nahe ſteht, ſondern auch in dem weit entlegenen, dem Treiben der großen Welt nur wenig zugänglichen Schottland, waren die Sympathien für das kämpfende wie für das leidende Ungarn zu einer in dieſem Lande faſt nie geahnten Höhe geſtiegen. Mehrere Flüchtlinge, die dahin verſchlagen wurden, gaben Veranlaſſungen zur Bildung von Comitee's und Sammlungen an Geld, Kleidungsſtücken und andern Reiſeutenſilien, und die Städte Edinburg, Glasgow und Leith wetteiferten in Spenden und Freundſchaftsbezeugungen gegen die „ſehr geehrten Gäſte." Gegen Ende December 1849 wurden die Flüchtlinge mit Hilfe der Sammlungsgelder nach New-York befördert, nachdem ſie an die edlen Schotten folgende Dankadreſſe zurückgelaſſen hatten:

„Es iſt eines der größten Mißgeſchicke, die den Menſchen treffen können, daß er ſein Vaterland verlaſſen muß, denn obgleich die Freiheit, dieſer himmliſche, im menſchlichen Herzen unzerſtörbare Funke, unter einer andern Zone wieder gefunden werden kann, ſo kann doch der Verbannte die Reize des Schauplatzes ſeiner Kindheit nie vergeſſen. — Doch ſo unglücklich die auch ſein müſſen, welche Heimath, Eltern, Familien, Schweſtern, Brüder, ihre theuerſten Freunde verlaſſen mußten; welcher Troſt war es für ſie, hier, ſo weit von ihrem geliebten Vaterlande, eine ſo heilige Sympathie, eine ſo zarte Freundſchaft in denen zu finden, welche das

majeſtätiſche Recht des Unglücks ſo tief zu achten verſtanden. — Daß wir dieſe Sympathie in ſo reichem Maaße in dem großen und freien Schottland (welches vor Jahrhunderten, nur mit beſſerem Erfolge, dieſelben politiſchen und religiöſen Kämpfe wie Ungarn beſtand) gefunden haben, iſt der größte Troſt, der uns in unſer neues Vaterland jenſeits des Oceans begleiten kann. — Wohlan denn, edle Bürger, glückliche und freie Schotten! wir können Euer geſegnetes Land nicht verlaſſen, ohne dem Gefühl in unſerem Herzen nachzugeben, indem wir Euch unſern wärmſten, wahrſten Dank ausſchütten. Wir haben Alles verloren außer unſerer Ehre, und dieſen ruhmvollen Schatz habt Ihr in der edelſten Weiſe verſtanden und geehrt! Unſern tiefen Dank Euch allen, und beſonders den Herren, die ein Comitee bildeten, das mit ſo vieler Liebe und unermüdlicher Thätigkeit wirkte, und ſo große und unerwartete Ergebniſſe erzielte, — ſo wie auch den gütigen, unbekannten Damen und Herren, die in ſo zarter Weiſe uns mit einer ſo reichen Quantität nützlicher Kleidungsgegenſtände und ſo vielen werthen, koſtbaren Büchern beſchenkten. — Nie wird die Erinnerung ſo edler Freunde aus unſerm Buſen ſchwinden können; das Andenken an Sie wird uns neue Energie und Muth für die Zukunft einflößen, und von nun ab wird es unſere Aufgabe ſein, uns dieſer hochherzigen Sympathie nicht unwürdig zu bezeugen." —

Lord Stuart ermüdete nicht, ſich auch ferner der Sache der unglücklichen Flüchtlinge in der Türkei anzunehmen. Bei der Adreßdebatte auf die Thronrede vom 4. Februar 1851 brachte der edle Lord die Flüchtlingsangelegenheit wieder zur Sprache. „In der Rede der Königin — ſagt Lord Stuart — iſt Mehreres enthalten, was mich nicht befriedigen kann, und Mehreres weggelaſſen, was ich mit Bedauern vermiſſe. Die Königin ſpricht ſich dahin aus, daß ſie mit allen Potentaten in Frieden ſtehe; aber ich hätte nebſt dieſem Frieden gewünſcht, daß der Einfluß Englands auf die europäiſchen Angelegenheiten beſſer gewahrt werde, als dies bisher ge-

ſchehen zu ſein ſcheint. Die vorjährige Thronrede (31. Januar 1850) enthielt einen vorzüglichen Paragraphen, in welchem gewiſſe Differenzen zwiſchen der Pforte einerſeits und den öſtreichiſchen und ruſſiſchen Cabineten andererſeits erwähnt wurden, bei welchen die engliſche Regierung im Verein mit der franzöſiſchen ſich beſtrebte, das Anſehen und die Unabhängigkeit der türkiſchen Pforte zu wahren. Es hätte mich ſehr gefreut, aus der jetzigen Thronrede erſehen zu können, daß die engliſche Regierung ſich hierin conſequent geblieben ſei, und ſich auch ferner beſtrebe, die Türkei von jenem drückenden Einfluß zu befreien, der ſie einzig und allein nöthigt, die ungariſchen Flüchtlinge, welche ſie nicht dem ſichern Tod ausliefern wollte, als Gefangene zurück zu halten. Wir wiſſen wol, daß die Türkei nur von Oeſtreich und Rußland genöthigt wird, die Flüchtlinge noch länger zurück zu halten, und hätte die engliſche Regierung die Sache nur mit mehr Ernſt und Offenheit betrieben, ſo wären die unglücklichen Opfer eines gerechten Kampfes jetzt ſchon entlaſſen, und könnten ſich bereits der Genüſſe und Rechte eines civiliſirten Staates erfreuen."

Lord Palmerſton antwortete hierauf nur ausweichend: Er wiſſe nur, daß in dieſer Angelegenheit zwiſchen der Türkei und Oeſtreich verhandelt werde, und daß es zu erwarten ſtehe, es werde dem engliſchen Geſandten in Conſtantinopel gelingen, die Freilaſſung der Flüchtlinge zu bewirken.

Hume ſtellte die Frage: wie viele noch von den Unglücklichen in der Türkei gefangen gehalten werden, und wie viele bereits dieſes Land verlaſſen haben? Worauf Palmerſton die Zahl der noch in der Türkei lebenden Flüchtlinge auf 3—400 angab.

Mit der Vorlegung der bereits im Februar 1850 verſprochenen Papiere über die ungariſche Revolution hat ſich Herr Palmerſton auch nicht ſehr beeilt, und dieſe kamen erſt nach mehrmaliger Interpellation von Lord Stuart und andern Ungarfreunden im Februar 1851 zum Vorſchein. Dieſe Papiere, welche in Druck er-

schienen und 300 Foliofeiten füllen, geben über manche bisher unklare Verhältniſſe genügenden Aufſchluß, geben uns aber außerdem auch die Urſache an, warum Lord Palmerſton ſo lange mit ihrer Veröffentlichung zögerte. So lange die Reaction noch nicht ganz feſten Fuß gefaßt hatte, und es noch zweifelhaft war, ob nicht eine der Großmächte doch endlich genöthigt werden könnte, mit dem Liberalismus zu tranſigiren, ferner ſo lange die gefürchtete und vorausgeſehene Miniſtercriſis in England ſelbſt nicht vorüber war, gefiel ſich der edle Lord in der ſchmeichelhaften Stellung, als Popanz der Großen dieſer Erde, als drückender Alp des wiener und petersburger Cabinets zu erſcheinen. Die ungariſchen Papiere hätten dieſen Nebel zerſtreuen können, und es hätte ſich gezeigt, daß die Löwenhaut nur eine Löwenhaut war, und daß Lord Firebrand, wie man Lord Palmerſton — gewiß zu ſeiner Ergötzung — an den Höfen der abſoluten Mächte zu nennen pflegte, ein gemüthliches Haus ſei, daß ſich nur dann über die gewöhnlichen Regeln der Diplomatie erhebt, wenn eben die Diplomatie ſelbſt dieſe Erhebung anbefiehlt. Wir wollen zur Motivirung unſerer Anſicht nur einige Stellen aus dem Wuſt dieſer ſo ſehnlich erwarteten Actenſtücke anführen:

Ende Juli 1849, als die engliſche Regierung von den Siegen der ungariſchen Inſurgentenarmee benachrichtigt wurde, ſchrieb der Lord an Ponſonby, engliſchen Geſandten in Wien: „Es iſt nicht wahrſcheinlich, aber es iſt auch nicht beiſpiellos in der Geſchichte, und alſo möglich, daß die Ungarn Oeſtreich's Macht brechen, und zur Erfüllung ihrer Wünſche zwingen werden. — Hierdurch würde eine neue europäiſche Macht erſtehen, welche das europäiſche Gleichgewicht in Verwirrung brächte. — Die Regierung Englands müßte dies als eine wahre politiſche Calamität betrachten. —

Ueber die von Oeſtreich verlangte und erhaltene ruſſiſche Intervention ſpricht ſich der gefürchtete Knecht Ruprecht in der Them-

ſeſtadt dahin aus: „Die ruſſiſche Intervention, der Zweck zu dem ſie verlangt wird, und das Reſultat, welches man von ihr erwarten darf, machen dieſe Frage zu einer ſolchen, gegen die England durchaus nichts einzuwenden hat.“

Herrn **** (der Name iſt nicht angegeben), der ſich dem Lord als Bevollmächtigter der ungariſchen Regierung vorſtellte, gab er zur Antwort: „daß die engliſche Regierung Ungarn nur als Beſtandtheil der öſtreichiſchen Monarchie kenne, und er daher mit Herrn **** nur durch Baron Koller, öſtreichiſchen Chargé d'affaires, unterhandeln könne“ u. ſ. w.

Im September 1849 ſpricht der Miniſter in einem Schreiben an den Fürſten Schwarzenberg die Glückswünſche der engliſchen Regierung zur Beſiegung der unheilſchweren ungariſchen Revolution aus, und fügt den Wunſch der Regierung Ihrer Majeſtät der Königin hinzu: Die öſtreichiſche Regierung möge die gewonnenen Vortheile mit Großmuth benutzen, und den jungen Kaiſer zur Nachſicht und Gnade bewegen. Auch hofft und erwartet England, daß die öſtreichiſche Regierung die alte Conſtitution Ungarns unverletzt laſſen werde u. ſ. w.

Am 15. März dieſes Jahres wurde Palmerſton wieder von dem Unterhausmitgliede Urquhart, einem beſondern Verehrer und perſönlichen Freund Koſſuth's, interpellirt: ob es im Willen der engliſchen Regierung liege, auf die Freilaſſung der in der Türkei internirten Flüchtlinge bei der türkiſchen Pforte zu dringen; worauf Lord Palmerſton antwortete, daß von den 76 ungariſchen Flüchtlingen, welche ſich noch in der Türkei befinden 60 mit Nächſtem freigelaſſen werden, während die übrigen 16, deren Internirung bis zur vollkommenen Herſtellung der Ruhe in Ungarn dauern ſollte, bei dem jetzt in Ungarn herrſchenden Frieden hoffen dürfen, daß der Sultan ſein Verſprechen auch ohne Einmiſchung der äußern Mächte erfüllen werde.

Aus dieſer Zuſammenſtellung der Thatſachen können wir erſehen, daß auch hier ein großartiges Mißverſtändniß ſtattgefunden hat, und daß ſowohl Ungarn als Oeſtreich und England, wenn ſie ſich gegenſeitig unter die Maske geblickt, vermuthlich anders gehandelt hätten. Ungarn hoffte auf die Maſtbäume und Segel Albions, und ließ die Gelegenheit unbenützt vorübergehen, wo mancher öſtreichiſche General geneigt geweſen wäre, mit Rebellen zu unterhandeln; Oeſtreich glaubte Rußland zu Hilfe rufen zu müſſen, weil es in jeder Bewegung der Inſurrection den verkappten John Bull durchblicken zu ſehen glaubte; und Lord Palmerſton fürchtete der europäiſchen Demokratie auf die Beine zu helfen, wenn er ſich der ungariſchen Sache ehrlich annähme; und auch Rußland wird ſich vielleicht manches Mißverſtändniß aus Ungarn geholt haben.

XXX.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Ujházy's Ankunft in Neuyork. — Aufnahme der Flüchtlinge in Amerika. — Schreiben des Präſidenten Taylor an Ujházy. — Beſuch in Waſhington. — Präſidentenbotſchaft in Waſhington. — Antrag des General Caß im Senate. — Seward's und Soulé's Amendements. — Differenzen zwiſchen den Cabinetten von Wien und Waſhington wegen der ungariſchen Angelegenheit. — Erſter amerikaniſcher Geſandter in Conſtantinopel. — Türkiſcher Geſandter in Waſhington. — Anſiedelung der ungariſchen Flüchtlinge in Nordamerika. —

Nun Vaterland für lange,
Für lange Zeiten ſchier,
Vielleicht für ewig ruf' ich
Ein herzlich: Gott mit Dir!

Und kehr' ich einſten glücklich
Zurück in's Vaterland,
So laſſ' mein Volk mich finden.
In ſeinem Blüthenſtrauß.
Joſef Eötvös.

Wir wollen nun unſere Landsleute in das gelobte Land der Freiheit, in den aufſtrebenden jugendlichen Großſtaat jenſeits des Oceans, nach Amerika, begleiten.

Die Vereinigten Staaten von Nordamerika zeigen in ihrer Entwickelung viel Analogie mit der Entstehung und Entwickelung des weltbeherrschenden Rom's. Einige Uebelgesinnte und Verbrecher aus Alba Longa zogen aus, und bauten eine Stadt, die zum Asyl aller Uebelgesinnten und Verbrecher wurde; die Colonie gerieth mit der Mutterstadt in Streit, und diese unterlag, während das junge Rom sich zu Republik, zur Weltherrschaft erhob, endlich aber wieder zur Despotie zurückfiel und in ihren Armen seine große Seele aushauchte. Wir sind mit unseren zahllosen Compendien und Folianten über Staatsrecht noch nicht weiter gekommen als die alten mit ihrem gesunden Menschenverstande. Was in Europa als Verbrechen gilt und selbst in contumatiam mit dem Strang bestraft wird, nehmen die Nordamerikaner mit der größten Begeisterung auf; die junge Republik wächst dadurch an productiven wie an destructiven Elementen, aber jedenfalls wird sie dadurch zugleich näher in das Interesse der europäischen Staaten gezogen, und dürfte einst im Conflicte dieser Interessen gegen England so auftreten wie Rom, nicht gegen Alba Longa, sondern gegen Karthago, und entweder England und dem Continente die republikanische Staatsverfassung, oder beiden zugleich, und vielleicht auch sich selbst, den Absolutismus bringen.

Jedenfalls ist es aber ein Glück für unsere gährende Zeit, wo im Kampfe um die Grundprincipien der menschlichen Gesellschaft so viele Individuen in's Unglück gestürzt werden, daß es noch einen Winkel auf dieser von Dynastien und Pfaffen occupirten Erde giebt, wo der verunglückte Denker, der besiegte Freiheitskämpfer und der unterdrückte Patriot ein Asyl findet, wo er frei seufzen darf.

Unseren Flüchtlingen wurde diese Wohlthat in hohem Maaße zu Theil, und wenn es irgend was auf der Erde gäbe, was den Ungar sein Vaterland vergessen machen könnte, so hätten unsere Landsleute diesen Letha in Amerika gefunden.

Am 15. December landete das Dampfschiff „Herrmann" mit Ujházy und seinen Gefährten in New-York, wo bereits mehrere Vorbereitungen zu ihrem Empfang gemacht worden waren, und sie in die für sie bereitgehaltenen Quartiere in den Hotels „Irving" und „Astor" geführt wurden. Der sechzigjährige Ladislaus Ujházy und seine jugendliche Gefährtin Apollonia Jagello, die sich während des ungarischen Krieges durch ihre Sorgfalt um die Pflege der verwundeten und kranken Honvéd große Verdienste erworben, von der aber die Nordamerikaner durchaus glaubten, sie habe selbst als Amazone an dem Kampf Theil genommen, und eine Anzahl Feinde eigenhändig niedergemacht, wurden als die Repräsentanten zweier Geschlechter und zweier Lebensalter von den New-Yorkern mit einer dem Yankee sonst nicht eigenen Wärme und Zuvorkommenheit behandelt. Am Abend ihrer Ankunft (Sonnabend) erhielten die „ungarischen Helden" eine glänzende Serenade von einem 60 Mann starken deutschen Sängerchore, der nur ungarische Nationalmelodien vortrug; dies wurde an den folgenden Abenden von den „Socialreformern" und dem „Liederkranz" wiederholt. Das „Aster-House", in welchem Ujházy selbst wohnte, war den ganzen Tag gedrängt von Besuchern aus allen Nationen und aus der newyorker großen Welt, und umringt von einer Masse von Zuschauern. Abends wurden die „sehr geehrten Gäste" in die italienische Oper geladen, wo sie wieder von den Anwesenden mit dem größten Enthusiasmus empfangen wurden. Dienstag Abends wurde unter Vorsitz von M. Schaik ein Meeting abgehalten, und eine Subscription zur Unterstützung der nothdürftigen ungarischen Flüchtlinge eröffnet, wo sogleich 4,000 Dollar (4,800 Thlr.) gezeichnet wurden.

Am 19. December traf der ungarische Hauptmann Karl Usnul mit einigen Gefährten in Neu-York ein, und brachte die Nachricht, daß am 26. Nov. die letzte Abtheilung der ungarischen Flüchtlinge in Hamburg, 34 an der Zahl, unter Segel ging; nur

General Klapka, Obriſt Graf Eſterházy und Graf Károlyi blieben zurück.

Donnerſtag, am 20. December, erließen die Flüchtlinge ein Dankſagungsſchreiben an den Major und den Stadtrath für die Aufnahme, welche ſie in der erſten und größten Stadt der neuen Welt gefunden. An demſelben Tage machten ihnen die Artillerieoffiziere von Gouverneur-Island einen Beſuch, und luden ſie zur Beſichtigung jener Befeſtigungen ein. Mehrere Einwohner New-Yorks zeichneten bedeutende Summen auf die in Umlauf geſetzten Subſcriptionsliſten; unter Andern Herr W. S. Wetmore: 500, M. H. Grinell: 250, M. Morgan: 250, R. St. Haight 200 Dollar. Montags darauf defilirte die newyorker Militärdiviſion vor dem Aſter-Houſe.

In einem Lande wie Nord-Amerika muß die deutlich ausgeſprochene öffentliche Meinung auch bei den höchſten Staatsbehörden ihren Ausdruck finden, und Herr Taylor, damaliger Präſident der Vereinigten Staaten, richtete auch an Ujházy folgendes Schreiben: „Sir! — Ich habe Ihren Brief aus London vom 2ten December erhalten, welcher mir Ihren und Ihrer Kameraden Entſchluß anzeigt, in Amerika ein Aſyl zu ſuchen. Das Volk dieſer Republik hat mit den Ungarn in ihrem Kampfe für conſtitutionelle Freiheit und in den Drangſalen, die Ihr unglückliches Land befielen, lebhaft ſympathiſirt und ich bin ſicher, die allgemeine Stimmung auszuſprechen, indem ich Sie und Ihre Genoſſen auf unſerem Boden, der natürlichen Zufluchtsſtätte aller Unterdrückten, herzlich willkommen heiße. Wir bieten Ihnen Schutz und den freien Mitgenuß der Wohlthaten unſerer Inſtitutionen und Geſetze, und hoffen, daß Sie in Amerika eine zweite Heimath finden werden. Ich bin mit Hochachtung Ihr aufrichtiger Freund Z. Taylor. Waſhington, 20. December 1849.

In Philadelphia wurden Meetings gehalten und ein Comité von 10 Offizieren ernannt, die ſich ſchriftlich an die Flüchtlinge in

Neu-York wendeten und sie ersuchten, den Tag ihrer Ankunft nach Philadelphia anzugeben, damit sie die gehörigen Veranstaltungen treffen könnten. Auch von Washington erhielten die Flüchtlinge eine Einladung, und als sie dieser folgten, wurden sie daselbst dem Präsidenten der Republik und den Chefs der verschiedenen Behörden vorgestellt, und von diesen auf das Herzlichste empfangen. Der Präsident erwiderte die Anrede des greisen und ehrwürdigen Ujházy mit dem wärmsten Willkommenswunsche, indem er erklärte: „daß die vereinigten Staaten in dem Fall, daß Ungarn seine Unabhängigkeit erkämpft hätte, sofort in völkerrechtlichen Verkehr mit demselben getreten sein würden; unter den gegenwärtigen Umständen könne die Union den Flüchtlingen und Unterdrückten aus allen Ländern nur den Schutz und Genuß derjenigen Freiheit darbieten, deren sie sich selbst erfreue. Auch Kossuth und seine Genossen werden hoffentlich die ihnen dargebotene Zuflucht erreichen."

In diese Zeit fiel die Eröffnung der Congreßsitzungen in Washington, und man war allgemein gespannt auf die Botschaft des Präsidenten. Diese erschien am 26. December 1849, von der wir hier nur die auf den ungarischen Krieg bezügliche Stelle anführen wollen. Diese lautet:

„Ich habe gewissenhaft jede Einmischung in die europäischen Kriege vermieden. Während des Kampfes zwischen Oestreich und Ungarn, als letzteres eine wenn auch noch so schwache Aussicht hatte, zur selbstständigen Nation zu werden, hielt ich es für meine Pflicht in Uebereinstimmung mit der allgemeinen Sympathie des amerikanischen Volkes für die ungarischen Patrioten, der erste zu sein, der das unabhängige Ungarn in die Familie der Nationen einführe. Ich beauftragte daher einen in Europa anwesenden Agenten zu erklären, daß wir die Unabhängigkeit dieses Landes, wenn es dieselbe zu behaupten im Stande ist, bereitwillig anerkennen wollen. Rußlands mächtige Intervention vernichtete die Hoffnun-

gen der ringenden Ungaren. Die Vereinigten Staaten mischten sich nie in den Kampf ein, aber die Sympathien der Nation gehörten der Sache und den Leiden eines tapfern Volkes, welches eine heldenmüthige obschon erfolglose Anstrengung machte, sich zu befreien."

Noch mehr Sensation als dieser Passus der Präsidentenbotschaft machte der vom General Caß am 4. Januar 1850 im Senat gestellte Antrag auf „Unterbrechung allen diplomatischen Verkehrs mit Oestreich, welches sich als Henker eines heldenmüthigen Volkes bezeugte, und mit welchem das Volk von Nordamerika durchaus in keiner Verbindung stehen dürfe." Dieser Antrag des Führers der demokratischen Partei in den Vereinigten Staaten, der jetzt nach dem Tode des damaligen Präsidenten Taylor als Candidat dieser Partei auftreten wird, und nicht geringe Aussicht auf Erfolg hat, wurde von einem großen Theil des Senats und noch mehr von der Bevölkerung mit Enthusiasmus aufgenommen, konnte aber nicht verfehlen bei dem gemäßigteren Theil des Congresses auf hartnäckigen Widerstand zu stoßen. — Der Senator Seward trat als Vermittler auf und beantragte: „Der Senat möge beschließen, daß die Haltung Oestreichs und Rußlands in dem Kriege, durch den diese Mächte die Nationalität und Freiheit Ungarns vernichtet haben, eine Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Barbarei sei, die die Verdammung des Menschengeschlechts verdiene, während sie das ungarische Volk dem Mitgefühl der anderen Nationen und vor Allem republikanischer Staaten empfehle; und daß das Comité für die öffentlichen Ländereien angewiesen werde, zu untersuchen und darüber zu berichten, ob es geeignet sei, einen Theil des öffentlichen Landes zu bestimmen, der, frei von allen Lasten, den bereits angekommenen ungarischen Flüchtlingen, denen, die nach ihnen kommen sollten, so wie allen Verbannten, die aus andern Ländern Europa's aus der Unterdrückung fliehen, überwiesen werde."

Wir wollen hier nur die 1. Abtheilung des seward'schen Antrags wörtlich anführen:

„Es sei durch den Senat und das Haus der Repräsentanten der Vereinigten Staaten, welche im Congreß vertreten sind, verordnet: Daß jedem Flüchtlinge, männlichen oder weiblichen Geschlechtes, den der unglückliche Ausgang des ungarischen Kampfes für Freiheit und Unabhängigkeit in dieses Land gebracht hat oder bringen wird, der Betrag einer ¼ Section Landes garantirt ist, welche aus den gesetzlichen Unterabtheilungen irgend eines vermessenen Ackerlandes der Vereinigten Staaten, das nicht anderwärts in Besitz genommen oder bebaut ist, in demjenigen Staat oder Territorium, welches zuerst von den Flüchtlingen zu diesem Zwecke erwählt wird, zu bestimmen ist."

Die übrigen Abtheilungen handeln von der Art und Weise der Besitznahme dieses Territoriums und den daraus entstehenden Rechtsforderungen.

Die Debatte über diese Anträge dauert mehre Wochen, und es wurden mehre Amendements eingebracht, worunter das der Gesetzgebung von Pensylvanien verlangte, die diplomatische Verbindung bis zur Wiederherstellung der Unabhängigkeit Ungarns zu unterbrechen; aber General Caß mußte endlich selbst von seinem in seinen Consequenzen fast unausführbaren Antrag abkommen, und er schloß sich den Amendements Seward's (von Neuyork) und Soulé's (von Louisiana) an, worauf einfach die Sympathie des Landes mit dem heroischen Kampfe der Ungarn ausgesprochen, eine Landbewilligung an die Flüchtlinge beschlossen, und der Regierung aufgetragen wurde, bei der Pforte die Freilassung Kossuth's und seiner Gefährten zu bewirken.

Diese Vorgänge in Nordamerika gaben Veranlassung zu einem langen Notenwechsel zwischen dem östreichischen Botschafter in Washington und dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten in den Vereinigten Staaten. Ritter v. Hülsemann, östreichischer

Chargé d'affaires in den Vereinigten Staaten, protestirte gegen die in der Botschaft des Präsidenten ausgesprochenen Grundsätze in Betreff Ungarns, und überreichte Herrn Webster, Minister des Aeußern in den Vereinigten Staaten, ein Ultimatum seiner Regierung, in welchem die Drohung enthalten war, daß die kaiserliche Regierung ihren Gesandten von Washington abberufen werde, wenn die Regierung der Vereinigten Staaten Kossuth und seine Genossen in ihrem Gebiete aufnehmen, und durch ihre Sympathiebezeugungen das Feuer der Revolution noch ferner schüren sollte. In diesem Ultimatum verlangt Herr v. Hülsemann auch Aufklärung über die Sendung des Agenten, Herrn Man an die ungarische Insurrectionsregierung, von welcher der Präsident der Vereinigten Staaten in seiner Botschaft Erwähnung that. — Herr Webster antwortete hierauf in einer sehr energisch gehaltenen Note, daß das Land, zu dessen Regierung er die Ehre habe zu gehören, stets als solches bekannt war und bekannt sein wird, in welchem die politischen Flüchtlinge, und besonders die republikanischgesinnten eine sichere Zufluchtsstätte finden, und daß, wenn unter Verhältnissen, die mit dem Geiste der Verfassung der Vereinigten Staaten in genauester Verbindung stehen, der Gesandte Oestreichs seinen Paß verlangen sollte, dieser ihm keinen Augenblick vorenthalten werden soll, u. s. w.

Dieser Notenwechsel wurde in der Senatssitzung vom 30. Dezember 1850 verlesen, und auf Caß's Antrag in Druck gegeben. Aus diesen höchst interessanten Documenten geht hervor, daß der Präsident im Frühling 1849 wirklich Herrn Dudley Man als politischen Agenten nach Ungarn beorderte, und ihm vollständige Vollmachten mitgab, sich bei der ungarischen Regierung, sobald er sich von der Lebensfähigkeit eines selbstständigen Ungarns überzeugt haben wird, als Gesandter der V. Staaten einzuführen, und mit ihr die diplomatische Verbindung anzuknüpfen. Auch sprach sich der Präsident in diesen Actenstücken höchst unzufrieden

über die abschlägige Antwort aus, welche die östreichische Regierung Herrn Stiel, dermaligen Chagré d'affaire der V. Staaten in Wien, auf seine Vermittelungsanträge und seine Vorstellungen gegen die russische Intervention ertheilte.

Die Verlesung des drohenden Ultimatums der östreichischen Regierung erregte blos Lachen unter den Mitgliedern des Congresses, und der neue Gesandte der Vereinigten Staaten, dessen Absendung der Senat eine Zeit lang eben wegen dieser Differenzen zurückgehalten hatte, und der nun auf der Reise nach Wien begriffen war, hielt sich, als er von dem Ultimatum der östreichischen Regierung hörte, längere Zeit in London auf, um, im Falle eines Bruches zwischen den beiden Regierungen sich den Weg von London nach Wien zu ersparen. —

Nachdem Herr Webster an Herrn v. Hülsemann in einer Note vom Dezember 1850 erklärte, daß der Präsident der Vereinigten Staaten es zwar sehr bedauere, wenn die östreichische Regierung mit seiner Auseinandersetzung der ungarischen Angelegenheit unzufrieden ist, daß er aber durchaus nicht Lust habe, die Discussion über diesen bereits zur Genüge erschöpften Gegenstand weiter fortzusetzen, erklärte auch Herr v. Hülsemann, daß die östreichische Regierung entschlossen sei, die Unterhandlung über diese „ärgerliche Sache" zu beenden, da sie die freundschaftlichen Beziehungen, in denen beide Regierungen zu einander stehen, durch solche, keinen praktischen Erfolg darbietende Erörterungen nicht der Gefahr einer ernstlichen Störung aussetzen will; und hiermit war der Streit abgethan.

Während so zwischen den Cabinetten von Wien und Washington drohende Noten gewechselt wurden, errichtete die Regierung der Vereinigten Staaten eine neue Gesandtschaft in Constantinopel, und sendete Herrn Marsh auf diesen Posten ab. Dieser Gesandtschaftsposten an einem Hofe, bei dem die Vereinigten Staaten bisher gar nicht vertreten waren, zeigt darauf hin, daß sich die

Regierung der Vereinigten Staaten genöthigt sehe, auf die europäische Politik näher einzugehen, um sich eine dem Volke der Republik würdige Stellung in der Diplomatie zu erwerben; andererseits müssen wir aber auch gestehen, daß die europäische Katastrophe und die Flüchtlingsangelegenheit diesen Entschluß der nordamerikanischen Regierung zur Reife brachten. Herr Marsh wurde bei seiner Ankunft im März 1850 in Constantinopel von dem Sultan und seinen Ministern sehr freundlich aufgenommen, und schloß sich sogleich Herrn Stratford Canning an, um diesen in seiner liberalen Politik bei der Pforte, und besonders in der ungarischen Flüchtlingsfrage zu unterstützen.

Aber auch die Pforte sendete in der Person des Arnim Bey einen bevollmächtigten Minister nach Washington, der sie in den Vereinigten Staaten vertreten soll. Arnim Bey, der im Monat September in Nordamerika ankam, wurde von der amerikanischen Bevölkerung und von der Regierung gleich herzlich aufgenommen. Bei seinem ersten Besuche bei dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, sprach der türkische Botschafter unter Anderm:

„Es hat Sr. kaiserl. Majestät viel Vergnügen gemacht, zu erfahren, daß er den Beifall der amerikanischen Regierung und des amerikanischen Volkes durch seine neuliche Politik zu Gunsten der unglücklichen Ungarn gewonnen hat, u. s. w. Ich habe den Auftrag, die Institute der öffentlichen und Privatindustrie dieses Landes zu besuchen, mich über das so erfolgreiche Erziehungssystem der Vereinigten Staaten zu unterrichten, und darüber einen Bericht zu verfassen. Die gastfreundliche und gütige Aufmerksamkeit, die mir seit meiner Ankunft in der neuen Welt von Seiten des amerikanischen Volkes zu Theil wurde, betrachte ich als einen Beweis des Wohlwollens und der Hochachtung gegen meinen verehrten Herrscher, u. s. w."

Hierauf antwortete der Präſident in einer etwas längeren Rede:

„Vom Bosporus kommen Sie mit einer Sendung des Friedens und freundſchaftlicher Forſchung an die Ufer des atlantiſchen Meeres. Von einem Reiche von ſo hohem Alterthum und reichhaltiger Geſchichte hat Sie die weitſehende Intelligenz Ihrer Regierung abgeſendet, um die Civiliſation, die Einrichtungen, die Ausdehnung und die Macht der Republik kennen zu lernen, und den Urſachen nachzuforſchen, die binnen wenig mehr als zwei Jahrhunderten dieſen Staat von 25 Millionen Einwohnern gebildet haben. Arnim Bey, Sie haben mit Recht bemerkt, daß Ihr Herr, der Sultan, ſich den Beifall des amerikaniſchen Volkes errungen hat durch ſein Benehmen gegen die unglücklichen Ungarn, deren Lage einen Anſpruch auf die Sympathie aller gebildeten Völker hat. Ohne ſich in politiſche Angelegenheiten miſchen zu wollen, die uns ſelbſt nicht berühren, iſt das Volk der vereinigten Staaten doch verſtändnißvoll unterrichtet und beobachtet alle Vorgänge der Welt, welche auf die Herzen der National- und Menſchenrechte ſich beziehen u. ſ. w."

Auch im Senate fand die allgemeine Freude über die Ankunft Arnim Bey's ihren Anklang; und es wurde der Beſchluß gefaßt, 10,000 Dollars unter Aufſicht des Staatsſecretairs zu ſtellen, mit welchen die Ausgaben des türkiſchen Geſandten während ſeines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten gedeckt werden ſollen.

Unterdeſſen hatten ſich die in Nordamerika angekommenen Flüchtlinge, um die Gaſtfreundſchaft und Wohlthätigkeit der Amerikaner nicht mißbrauchen zu müſſen, in zwei Abtheilungen zur Anſiedelung angeſchickt. Die eine ging unter Ujházy nach Jowa, zwiſchen Miſſiſſipi und Miſſouri, und legte dort an dem Fluſſe Thomſon eine Colonie an, welche ſie „Uj Buda" (Neu-Ofen) nannte. Die Gegend iſt mit einem reichen Boden und einem geſunden Klima geſegnet, und nach den Berichten, die uns leider

nur zu spärlich von diesen unsern Brüdern aus der neuen Welt zukommen, erfreut sich die junge Colonie eines gedeihlichen Aufschwungs. Die andere wendete sich unter Prágay, frühern Obersten im ungarischen Revolutionsheere nach Texas, wo sie bei dem Parlamente anhielt, eine Stadt mit dem Namen Kossuth zu erbauen; doch ist uns über diese noch nichts zuversichtlich Näheres zugekommen.

Schließlich wollen wir hier noch ein Schreiben Kossuth's aus Kiutahia mittheilen, welches er an General Caß richtete, um ihm den Dank seines unglücklichen Vaterlandes für die gegen dasselbe bezeugte warme Theilnahme auszusprechen; es lautet:

„Herr General! Bereits zehn Monate trage ich die Leiden der Verbannung. Die Natur hat das menschliche Gemüth mit wunderbarer Elasticität begabt, es erträgt vielerlei Veränderungen des Geschicks, oder es wird mit dem Unglücke selbst vertraut, nur an Eines will das Herz des Unglücklichen sich nicht gewöhnen — an die Marter des Exils. — Sie erinnern sich, Herr General, jenes venetianischen Patriziers, der in der Verbannung sich selbst des Hochverraths anklagte, um vom Schaffot aus wenigstens noch einmal den Rialto überschauen zu können. Diesen heißen Wunsch kann ich leicht begreifen, ich um so mehr, weil jener Venetianer, obgleich verbannt, doch sein Vaterland glücklich wußte, ich aber, mein Herr, trage den Schmerz von Millionen Menschen, die Leiden meines unterjochten Landes in meiner schwer verwundeten Brust, ohne mich mit dem Gedanken trösten zu dürfen: es hat nicht anders sein können. O hätte die göttliche Vorsehung mich nur vor Verrath bewahrt; beim allmächtigen Gott, die drohenden Wogen des Despotismus würden wie Schaum an der Felsenbrust meines braven Volkes zerschellt sein! — Aber, diese feste Ueberzeugung zu haben, mein Herr, und doch statt des wohlverdienten Sieges der Freiheit sich selbst im Exile, das Vaterland in Ketten zusehen, ist ein unaussprechlicher Kummer, ein namenloser Schmerz.

— Eben ſo wenig habe ich den Troſt, Linderung meines Schmerzes an dem gaſtfreien Heerde eines großen freien Volkes gefunden zu haben, wo das niedergeſchlagene Herz ſich erquickt bei dem erhabenen Anblick der wunderbaren Macht der Freiheit.

„Nicht ein feiges Klagen iſt der Beweggrund meines Schreibens, ſondern das lebhafte Gefühl der Dankbarkeit will ich ſchildern, welches ich empfinde für Ihre uns bewieſene Theilnahme. Ich wollte Ihnen das düſtere Bild meines Geſchickes entrollen, damit Sie fühlen mögen, welche Wohlthat der Lichtſtrahl mir geweſen iſt, durch welchen Sie, von der Hauptſtadt des freien Amerika aus, meine finſtere Nacht erleuchtet haben.

„In Bruſſa erreichte mich die Nachricht Ihrer kräftigen Rede, in jenem Orte, wo Hanibal das Schickſal ſeines Vaterlandes beklagte, und den Fall ſeiner Unterdrücker vorherſagte. Hannibal, obgleich verbannt wie ich, war aber doch noch unglücklicher als ich, denn ihn vertrieb die Undankbarkeit ſeines Volkes, mich begleitet die Liebe des Meinigen.

„Ja, Herr General, Ihre mächtige Rede war nicht blos der Ausfluß des Mitgefühls für ein unverdientes Loos, das uns Ungarn traf, welches dem edelfühlenden Herzen ſo natürlich iſt, ſie war ein enthüllendes Blatt aus dem geheimen Buche des Schickſals. An jenem Tage, General, ſaßen Sie im Namen der Menſchheit zu Gerichte, und ſprachen das Urtheil über den Despotismus und über die Despotie der Welt, und ſo wahr es einen Gott der Gerechtigkeit giebt, ſo wahr wird Ihr Urtheilsſpruch in Erfüllung gehen.

„Ob ich an dieſem großen Werke noch Theil nehmen werde? — Ich weiß es nicht. Einſt faſt ein mächtiges Werkzeug in der Hand der Vorſehung, bin ich jetzt ein Lebendigbegrabener. — Mit demüthigem Herzen werde ich dem Rufe zur That folgen, oder auch, wenn es ſein muß, mich dem Looſe des unthätigen Lebens unterwerfen. Aber tritt das eine oder das andere ein, ſo bin ich

des gewiß, daß Ihr Ausspruch in Erfüllung geht. Ich weiß, daß das alte Europa an der Freiheitssonne des jungen Amerikas sich wieder verjüngen wird; ich weiß, daß mein Volk, welches der Freiheit so würdig sich gezeigt, ungeachtet der gegenwärtigen Unterdrückung nicht unthätig bleiben wird bei diesem Umschlage der Völkerzustände, und ich weiß, daß, so lange ein Ungar lebt, Ihr Name zu denen der beliebtesten meines Vaterlandes gezählt werden wird, als der eines ausgezeichneten Mannes, welcher, ein würdiger Dollmetscher der edlen Gefühle des großen amerikanischen Volkes, uns in jenem Augenblicke Trost zugesprochen und unsere Hoffnungen belebt hat, in welchem die verderbliche Politik Europa's unser unverdientes Loos für immer zu besiegeln schien.

„Haben Sie die Gewogenheit, Herr General, den innigsten Dank eines redlichen Freundes der Freiheit entgegenzunehmen. Lassen Sie mich hoffen, daß Sie, im Falle Herr Ujházy, mein ältester bester Freund und mein gegenwärtiger Vertreter in den Vereinigten Staaten, sich im Interesse der heiligen Sache, welche Sie so kräftig in Schutz nahmen, an sie wenden sollte, ihm Ihre mächtige Unterstützung nicht versagen werden. Haben Sie die Gewogenheit, die Versicherung meiner besondern Hochachtung und Verehrung entgegenzunehmen. Ludwig Koffuth.

ehemaliger Reichsgouverneur von Ungarn."

Schluß.

Die Flüchtlinge in der Türkei. — Bem's Tod. — Kiutahia. — Statistik der ungarischen Emigration.

Und dennoch klingen traurig wider
Im Vaterland des Ungar's Lieder;
Wie sollte der Erinn'rung Schmerz
Nicht quälen jedes Ungarherz?
So klagend tönen unsere Lieder
Seit Rákóczy in's Grab stieg nieder.
Karl Szathmáry.

Als im Februar 1850 die Emigration in Schumla aufgelöst wurde, bildeten sich aus dieser vier verschiedene Kategorien:

1) Die christlichen Internirten, mit Koſſuth in Kiutahia;

2) Die Renegaten, internirt in Konieh und Aleppo mit Bem;

3) Die aus der Türkei nach Bezeichnung der beiden kaiſerlichen Geſandten auszuweiſenden.

4) Die unter dieſe drei Kategorien nicht Gehörenden, welche in Schumla zurückgeblieben waren, theils weil ſie bei der türkiſchen Regierung Dienſte nehmen wollten, theils weil ihnen die Mittel zur Abreiſe und zur Ergreifung irgend eines Nahrungszweiges mangelten.

Für dieſe letztern hat ſich Fuad Effendi, der ſich auf einer Reiſe durch Schumla von ihrer precären Lage überzeugte, bei der türkiſchen Regierung verwendet, und in Vorausſetzung der Einwilligung des Miniſteriums dem Paſcha-Commandanten von Schumla den Befehl ertheilt, den Flüchtlingen außer der bisherigen Unterſtützung noch eine monatliche Zulage, und zwar jedem Gemeinen von 10, jedem Offizier von 40 Piaſter auszuzahlen; und deponirte er ſogleich zu dieſem Zwecke 100,000 Piaſter bei der ſtädtiſchen Kaſſe. Die Regierung billigte ſpäter dieſen Schritt Fuad Effendi's, und beſtrebte ſich auch ferner nach Kräften die Lage der Unglücklichen zu verbeſſern. Ein bedeutender Theil dieſer in Schumla Zurückgebliebenen trat in die türkiſche Armee, und leiſtet in dem noch jetzt dauernden Kampfe der Pforte gegen die Bosnier erhebliche Dienſte. Außer zwei Batallionen, welche ausſchließlich aus Flüchtlingen beſtehen, ſind noch Viele in die türkiſchen Corps eingetheilt worden. Einige gingen nach Griechenland, und nahmen dort Dienſte als Matroſen und Seeſoldaten, um, wie ſie ſagten, einſt ihrem Vaterlande vielleicht als Seemänner dienen zu können. In neueſter Zeit (Januar bis März 1851) ſind mehrere von ihnen mit andern aus Kiutahia und Aleppo auf Koſten der türkiſchen Regierung nach Liverpol geführt worden, wo ihnen auf Verwendung Lord Stuart's je 8 Pfund Sterling zur Deckung der Auswanderungskoſten nach Amerika ausgefolgt wurden. Die Demo-

kraten bemühten sich zwar unsere Landsleute von der Reise nach Amerika abzureden, und dahin zu bewegen, in England den Ausbruch einer europäischen Revolution abzuwarten, aber diese Bemühungen hatten nur bei einigen Polen Erfolg, die Ungarn wurden durch den Einfluß der Herren Pulszky und Diósy (Einstiger Secretär Kossuth's und Mitarbeiter des „Kossuth Hirlap", der jetzt in Liverpol in einer Fabrik eine Anstellung hat) genügend aufgeklärt, und gingen Mitte März 1851 nach Amerika, um die Bevölkerung von „Uj Budas oder „Kossuth" zu vermehren.

Die Ausgewiesenen schifften sich bald nach der Abreise unserer Landsleute von Schumla (am 18. März) auf der Dampffregatte „Ottoman" nach Malta ein, was der Gouverneur dieser Insel sogleich nach England meldete, wo sie auf Anordnung der Regierung und noch mehr durch die Bemühungen Lord Stuart's in Liverpol von der städtischen Behörde sehr gastfreundlich aufgenommen, und mit den nöthigen Hilfsmitteln versehen nach Amerika befördert wurden. Unter ihnen waren Graf Zamoiski und Graf Dembinszki (der Neffe des F. M. L.) mit seiner jungen Gemahlin, der nach spätern Berichten in New-York ein Cigarrengeschäft eröffnet haben soll.

Die Renegaten in Aleppo und Konieh, wo sie im März 1850 ankamen, wurden Anfangs von dem Gouverneur dieser Stadt, Kerim Pascha, sehr unwürdig behandelt, doch nachdem dies der hohen Pforte gemeldet wurde, ertheilte der Seriaskier (Kriegsminister) die strengsten Befehle, und machte dem Treiben des Gouverneurs von Aleppo ein Ende.

Einige Monate später zeigte es sich, das Kerim Pascha nur gegen fremde, entwaffnete Rebellen den Muth hatte mit Strenge zu verfahren, trotzdem, daß ihm von seiner Regierung die größte Schonung anbefohlen war, während er sich gegen einheimische Raubhorden, die sich ihm bewaffnet und in einer bedeutenden Anzahl entgegenstellten, sehr feige benahm, obwol die Ruhe einer

ganzen ihm anvertrauten Provinz und das Leben von vielen Tausenden in Gefahr stand.

Im Oktober 1850 kam nämlich der Haß, welchen die Mohamedaner gegen die ihnen überlegenen, und durch Fleiß und höhere Kultur reichgewordenen, christlichen Einwohner zum Ausbruch. Veranlassung hiezu gab der Rücktritt eines früher zum Islam übergetretenen griechischen Mädchens zur griechischen Kirche. Der Haß war hauptsächlich gegen die Rajas (griechische Christen) weniger gegen die Franken (deutsche, französische und englische Christen) und Juden gerichtet. Murad Pascha (Bem) wollte sogleich energische Maaßregeln ergreifen und es übernehmen, mit den zu Gebote stehenden geringen türkischen Streitkräften die Rebellion im Keime zu ersticken, aber die in Aleppo wohnenden europäischen Consulen wollten es nicht zugeben, dem berühmten Revolutionshelden eine ansehnliche Streitmacht zu überlassen, und Kerim Pascha hielt es für bequemer, sich mit den fanatischen Horden in Unterhandlung zu setzen. Diese wählten den früheren Janitscharen Abdullah Bey zu ihrem Oberhaupte, welcher, nachdem die türkisch kaiserlichen Behörden die Stadt verlassen hatten, den Oberbefehl derselben übernahm. Hierauf wurden die christlichen Einwohner durch 30 Stunden geplündert, mehrere Hundert von ihnen getödtet und drei christliche Kirchen zerstört. Ja selbst die Wohnungen der Consulen waren der größten Gefahr ausgesetzt, und nur der unerschütterliche Muth Bem's rettete den französischen, und die großmüthige Aufopferung Stein's und Kmety's den östreichischen Consul von der Wuth des fanatischen Pöbels. Die Consulen mußten sich endlich herbeilassen, mit dem Rebellenchef Abdullah in Unterhandlung zu treten, welcher den Christen unter folgenden Bedingungen Lebens- und Eigenthumssicherheit gewährleistete: Den Christen sei jede öffentliche religiöse Handlung, als Glockenläuten, Processionen und das öffentliche Erscheinen der Geistlichen in Meßgewändern untersagt. Die Geistlichen dürfen nicht zu Pferde auf den Straßen er-

ſcheinen; die Chriſten und Juden ſollen die ihnen früher vorgeſchriebene Kleidung wieder annehmen; den mohamedaniſchen Rebellen ſei gänzliche Strafloſigkeit zugeſichert.

Indeſſen wußte der alte Bem die türkiſchen Behörden, und beſonders den von der Pforte eilends nach Aleppo beorderten neuen Krimakam, Juſſuff Bey, zu einem Angriff auf die Rebellen zu bewegen, welcher auch am 4. November unternommen wurde, und mit der gänzlichen Vernichtung der fanatiſchen, auf Tod und Leben kämpfenden Horden endigte. Der türkiſche Befehlshaber ſprach ſich in ſeinem Bericht an die Pforte mit Bewunderung über die Tapferkeit und Aufopferung Bem's und ſeiner Gefährten aus, und die chriſtliche Bevölkerung von Aleppo betrachtete ſie als ihre rettenden Engel.

Doch dies ſollte die letzte Kriegsthat, des greiſen, von zwei unglücklichen Völkern angebeteten und von ganz Europa angeſtaunten Feldherrn ſein. Es war ihm nicht gegönnt ſeine großen Pläne, welche er mit der türkiſchen Armee vorhatte, realiſirt zu ſehen. Im Monat Jänner 1851 brachte uns das „Peſti Napló" und nach dieſem die übrigen Blätter folgende Nachricht:

„Aleppo, 10. December.

Ueber die Dauer der Internirung des General Bem hat eine höhere Macht verfügt, ich komme ſo eben von ſeinem Begräbniſſe. Sie wiſſen, ich halte nicht viel auf Cermonien, aber es iſt doch für einen Verbannten ein eigenthümliches Gefühl, einen Schickſalsgenoſſen nach fremdem Ritus in fremde Erde beſtatten zu ſehen. Seine Krankheit war weder lang noch ſchmerzlich; vor vier Wochen ritt er noch aus. Einige Fieberanfälle beachtete er gar nicht; und erſt 3—4 Tage vor ſeinem Tode konnte man ihn dazu bewegen, Arznei zu nehmen. Seine Wohnung lag ſehr tief zwiſchen Gärten, am Ufer eines Fluſſes. Nach der einſtimmigen Ausſage der Aerzte war der Ort ſehr ungeſund, was Bem jedoch durchaus nicht einſehen wollte. Auf die Nachricht von ſeinem Unwohlſein

beſuchte ich ihn geſtern Morgens, um ihn zur Rückkehr in die Stadt zu bewegen, jedoch vergebens. Er verſicherte, daß er ſich bedeutend beſſer befände und Tags darauf aufſtehen werde. Während der halben Stunde, welche ich bei ihm zubrachte, ſprach er faſt fortwährend, aber die Anſtrengung, mit welcher er ſprach, machte mich ſehr beſorgt. Er vermochte nur mit angeſtrengter Bewegung der Kinnlade zu ſprechen, und auch dann nur ſo unverſtändlich, daß ich nur einzelne Worte aus ſeiner Rede entnehmen konnte. Gegen Abend erhielten wir über ſeinen Zuſtand beunruhigende Nachrichten. —

„Geſtern um 2 Uhr Nachmittags kam ein Courier zum franzöſiſchen Conſul mit der Bitte, die ſämmtlichen Aerzte Aleppo's — ſieben an der Zahl — zu einer Conſultation zuſammenberufen zu laſſen. Emerat und Tomaſſini, die am ſchnellſten zu finden waren, eilten ſogleich hinaus, fanden ihn aber bereits ſterbend. Nach Ausſage der Aerzte vermochte ſein durch Wunden und Strapazen geſchwächter Körper nicht, einem Fieber zu widerſtehen, welches bei etwas mehr Lebenskraft unbedeutend geweſen, und in welches er nicht verfallen wäre, wenn er ſich nicht ſo hartnäckig geweigert hätte, ſein ungeſundes Wohnhaus zu verlaſſen. Abends klagte er über Schmerzen im Unterleibe, ſpäter ſagte er: „Cela a passé". Bis 2 Uhr nach Mitternacht ſchlief er mit wenigen Unterbrechungen fort, — um 2 Uhr ſtarb er.

„Heute Morgens lud uns Kmety zur Begräbnißfeier. Als wir um 10 Uhr hinaus kamen, lag er bereits auf einer Bahre, und mehrere Leute waren damit beſchäftigt, ihn zu entkleiden und zu waſchen, während die Mollah's leiſe beteten. Nach der Waſchung ward er in ein Betttuch gehüllt, und dieſes wurde dann am Kopfe, in der Mitte des Leibes und an den Füßen zuſammengebunden; ſo wurde er dann in einen Sarg gelegt, an deſſen unterm Ende ſich eine kurze Stange befand, auf welcher ſein Feß hing. Auf dem Deckel des Sarges ward dann ein bunter Shwal gebreitet,

und unter den Sarg zwei längere Stangen gelegt. Eine militärische Begräbnißfeier hatte man bisher in der Türkei nicht gekannt; dennoch waren diesmal der Commandant Kerim Pascha, der französische und englische Consul, mehrere Offiziere und eine unabsehbare Menge Soldaten zugegen. Der überaus zahlreiche Conduct ging ohne alle Ordnung; voran ritten 20—30 Mollah's, welche dem Todten ein eintöniges und schauerliches „la illaha illala" sangen. Wir trugen ihn zum Thore hinaus und wollten ihn noch weiter bis zu seiner Ruhestätte tragen, aber der türkische Ritus gestattete dies nicht; denn es drängte sich Jeder hinzu, um den Sarg eine Strecke weit zu tragen, und ihn dann sogleich wieder an Andere zu überlassen. Auf dem langen Wege waren starke Militärabtheilungen aufgestellt, welche sich gleichfalls hinzudrängten, um ein Stück weit tragen zu können, selbst der alte Kerim Pascha trug denselben.

„Nicht weit vom Friedhofe ward der Sarg auf das Grab eines Heiligen niedergesetzt, wo Gebete gesprochen wurden. Beim Grabe angelangt, ward der Leichnam aus dem Sarge herausgenommen und mit dem Haupte gegen Mekka hin in das 5—6 Fuß tiefe Grab gelegt. Die Fäden, mit denen das Betttuch zusammengebunden war, wurden sodann abgeschnitten und das Grab oben mit großen flachen Steinen zugedeckt.

„Das Versprechen, welches uns Bem in letzterer Zeit oft wiederholt hatte, daß er uns nämlich die Geschichte seines Lebens erzählen werde, konnte er leider nicht erfüllen. Er ist erst 56 Jahre alt gewesen, obgleich er viel älter aussah; sein Körper war ungemein geschwächt, aber sein unruhiger Geist hat fast bis zum letzten Augenblicke seine Kraft und Beweglichkeit behalten. Mit seinem Uebertritt zum Islam war all sein Streben dahin gerichtet, seinem neuen Vaterlande und dem Sultan, den er sehr schätzte, durch sein Wissen und seine Erfahrungen nützlich zu werden. Ueber seinen politischen Glauben kann wenig Bestimmtes gesagt werden: so

viel ist gewiß, daß er einer der heftigsten Gegner Rußlands war. Das Ziel, das er sich einmal vorsteckte, suchte er mit großer Ausdauer, im Großen wie im Kleinen, zu erreichen, und kümmerte sich wenig darum, ob das Erreichte auch wirklich für die aufgewandten Mittel Ersatz biete. Seine Conversation war lebhaft und geistreich; der französischen Sprache insbesondere war er vollkommen mächtig. Seine Internirung ertrug er mit großer Resignation. Den Grund zu seiner Salpeterfabrik hatte er bereits gelegt, und ein Muster seines Erzeugnisses nach Constantinopel geschickt, worauf er von der Regierung ermächtigt wurde, diese Fabrik auf Staatskosten im großartigsten Maaßstabe auszubauen; auch ist er von der Regierung mit Anlegung einer großartigen Gewehrfabrik betraut worden. Memoiren hinterließ er nicht, und seine Correspondenzen wurden, seinem ausdrücklichen Verlangen gemäß, verbrannt.

„Vor seinem Tode dictirte Bem zwei Briefe, den einen an General Bisoczky und den andern an Kossuth. In ersterem drückt er, der sterbende Held, sein schmerzliches Bedauern aus, von der Welt scheiden zu müssen, ohne Polen, sein geliebtes Vaterland befreit zu wissen, im zweiten versöhnte er sich mit Kossuth, mit dem er wegen der Uebergabe der Dictatur an Görgei bisher gespannt war, und prophezeite ihm das baldige Erlebniß der Wiederbefreiung Ungarns."

Ein späterer Brief aus Aleppo nennt uns folgende Personen, welche am Todtenbette des Generals gestanden: Der französische Consul mit seinem Secretär; Kiamil Pascha (Kmety); Osman Bey (Zarzicky); Mazar Bey, der Aufseher der Internirten; Reschid Aga, Bem's Adjutant; Alai Hussein Effendi und Omar Aga (Tabazincki und sein Sohn); Mehemed Bey (Luhoradzky), Kerim Pascha's Adjutant; die Aerzte Kálozdy, Ascher und Long und zwei Imane; der dienstthuende Hauptmann und der Diener des Sterbenden.

Die zur Internirung nach Kleinaſien beſtimmten Flüchtlinge traten, wie wir oben ſahen, am 15. Februar 1850 ihren Weg nach Kiutahia an. Der Weg ging über Várna und Bruſſa. Graf Stürmer forderte die Pforte auf, die Flüchtlinge auf der Reiſe ſtreng zu behandeln, und ihnen jede Zuſammenkunft mit Fremden zu unterſagen. In Várna mußten ſie auch den Einfluß dieſer Aufforderung ſchwer fühlen, aber die Pforte ertheilte bald darauf auf die Vorſtellungen des Herrn Stratford Canning gemeſſene Befehle nach Bruſſa und Kiutahia, und die Flüchtlinge erfreuten ſich in dieſen Orten der beſten Aufnahme. Soliman Bey, der Commandant der Escorte, verlangte von Koſſuth ein Certificat über die gute Behandlung, welche er den Flüchtlingen während der Reiſe zu Theil werden ließ, worauf ihm Koſſuth antwortete, daß er die Inſtruktionen nicht kenne, welche die türkiſche Regierung in Betreff ihrer Behandlung ertheilt habe, und es ihm alſo nicht möglich ſei zu beurtheilen, in wiefern die Aufführung Soliman Bey's mit dieſen Inſtructionen übereinſtimme. Anfangs April 1850 kamen die Flüchtlinge in Kiutahia an, nachdem ſie wegen der ſchlechten Witterung längere Zeit in Bruſſa verweilen mußten. General F.-M.-L. Dembinſky blieb zur Herſtellung ſeiner Geſundheit ſo lange in Bruſſa zurück, bis die Frage wegen ſeines angegebenen franzöſiſchen Bürgerrechtes entſchieden werden ſollte. Die darauf eingeleitete Unterſuchung entſchied zu Gunſten des polniſchen Generals, er wurde auch im März 1851 gänzlich entlaſſen, und kam Anfangs April in Paris an.

Kiutahia iſt eine der bedeutendſten Städte Kleinaſiens und Hauptſtadt der Statthalterſchaft von Anatolien. Sie iſt der Sitz eines Beglerbeg's und Mollah's und zählt 50,000 Einwohner in 10,000 Häuſern mit mehreren Bädern, Karavanſerieen und Moſcheen. Die Bevölkerung beſteht außer 5000 Armeniern und 1000 Griechen blos aus Türken.

Die Internirten wurden wie überall so auch hier mit der herzlichsten Freundschaft und Zuvorkommenheit aufgenommen, in reinliche und wohlausgestattete Wohnungen einquartirt, und Kossuth selbst 10,000, den übrigen Chefs 4000—2000 Piaster monatlicher Gehalt festgesetzt, doch mußten sie diejenigen, welche freiwillig mit ihnen nach Kiutahia zogen, selbst unterhalten. Auch ward ihnen gestattet, in einem gewissen Rayon um die Stadt nach ihrem Wohlgefallen, aber in Begleitung eines türkischen Offiziers Ausflüge zu machen, von welcher Erlaubniß Kossuth und Perczel sehr oft Gebrauch machten. Diese Ausflüge gaben Veranlassung zu jener nach der „Ostdeutschen Post" auch von andern Blättern verbreiteten Nachricht von Kossuth's Flucht aus Kiutahia im November 1850. Es wurde angegeben, daß der uns bereits bekannte Engländer Urquhart mit einem gewissen Humilton und Regaldi und noch andern Engländern und Italienern eine Reise nach Kleinasien unternommen hätten, und unter dem Vorwande eines Ausflugs Kossuth aus Kiutahia entfernen und nach der Meeresküste bringen wollten, was aber durch den Pascha von Kiutahia, der von der Sache unterrichtet war, vereitelt wurde. Es liegen uns bis jetzt keine bestimmtere Daten über diesen Fluchtversuch vor; doch so viel ist gewiß, daß Herr Urquhart, der Kossuth mehrmals persönlich besuchte, gewiß gerne jede Gelegenheit ergriffen hätte, seinen Liebling aus den erdrückenden Umarmungen der türkischen Freundschaft zu befreien, und daß es wahrscheinlich der türkischen Regierung eben so, und vielleicht noch mehr daran gelegen ist, den unter gewissen leicht eintretenden Umständen so sehr brauchbaren ungarischen Agitator in ihrem Lande zu haben, als die Kabinette von Oestreich und Rußland seine Thätigkeit in einem andern civilisirten Lande Europa's fürchten.

Einen sehr überraschenden und erfreulichen Eindruck machte auf Kossuth's väterliches Herz die Ankunft seiner drei Kinder: Franz, Ludwig und Julia in Begleitung ihrer Tante

Luiſe Rutkay, der Schweſter Koſſuth's und ihres Hofmeiſters Kárday in Kiutahia in den erſten Tagen des Monats Juni 1850. Sie verließen am 26. Mai Peſt und kamen am 7. Juni in Conſtantinopel an, wo ſie von den anweſenden Ungarn und vielen Fremden Beſuche und Geſchenke empfingen, und ihnen die Regierung zur Sicherheit eine bewaffnete Begleitung nach Kiutahia mitgab.

Im Monat September kam auch Perczel's Frau mit ihren Kindern in Kiutahia an, und erfreute nicht nur ihren Gemahl, ſondern die ganze in Kiutahia lebende Emigration durch mehrere mitgebrachte ungariſche Bücher und Brochuren über die jüngſten europäiſchen Ereigniſſe, über welche die Internirten mit Heißhunger herfielen.

Die gewöhnliche Beſchäftigung der Internirten in Kiutahia war Leſen, Schreiben und Arbeiten in türkiſcher und engliſcher Sprache, und Koſſuth hat es beſonders in letzterer zu einer ſolchen Fertigkeit gebracht, daß ein Engländer, der ihn beſuchte, ſich bei ſeiner Zurückkunft nach England zu ſeinen Freunden dahin ausſprach, daß er ſich nun einen Begriff von der Wirkung machen könne, welche dieſer große Mann durch ſeine Rede ausüben muß. — Die Abende wurden in geſellſchaftlichen Zuſammenkünften bei Kaffee, Chibuke und Whiſt zugebracht. Zeitungen erhielten ſie nur ſelten, denn die Poſten gehen in Kleinaſien ſehr unregelmäßig; doch wurden ihnen von mehreren engliſchen Freunden engliſche, franzöſiſche und deutſche Bücher zugeſchickt. — Ein Engländer, Longworth, beſuchte Koſſuth ſehr fleißig, und ſoll jetzt nach ſeiner Zurückkunft geſonnen ſein, eine Geſchichte der ungariſchen Revolution nach Koſſuth's mündlichen Aeußerungen zu ſchreiben.

Doch mangelte es auch hier nicht an Veranlaſſungen, die einige Aufregung in die kleine Geſellſchaft brachten, und das Stillleben auf einige Zeit unterbrachen. Eine ſolche Veranlaſſung war die Erſcheinung Jasmagyi's in Kiutahia im September 1850.

Dieſer öſtreichiſche Agent, den wir bereits aus Schumla kennen, folgte den Flüchtlingen auf allen Wegen wie der Schatten dem Sonnenlicht. Als unſere Flüchtlinge Schumla verließen, machte ſich Jasmagyi ebenfalls mit ſeinen kroatiſchen Gefährten nach Kleinaſien auf, und die türkiſchen Behörden, welche mit der größten Sorgfalt über Koſſuth und ſeine Gefährten wachten, mußten ſich oft über die Zudringlichkeit dieſer ungebetenen Gäſte beklagen. Im September kam Jasmagyi mit guten öſtreichiſchen Päſſen verſehen nach Kiutahia, und ſuchte dort mehre Mitglieder der ungariſchen Emigration dahin zu bewegen, die Häupter der Emigration zu verlaſſen, und die angebotene Amneſtie Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſtreich anzunehmen. Allein Herr Jasmagyi hatte ſeine Hand in ein Weſpenneſt geſteckt, denn die Emigranten wollten nicht nur von ſeinen Anträgen nichts hören, ſondern unterrichteten ſogleich Koſſuth von ſeiner Anweſenheit und ſeinem Vorhaben, worauf ſich dieſer an Soliman Bey wendete, der Herrn Jasmagyi anwies, ſich binnen 24 Stunden aus Kiutahia zu entfernen. Die öſtreichiſchen Blätter ärgerten ſich in Corpore über dieſe Vermeſſenheit Koſſuth's, ſich ſelbſt in der Verbannung wie ein Gouverneur zu gebärden, und über die Schwäche der türkiſchen Regierung, ſich von einem Abenteurer zur Mißachtung der Reiſedocumente einer befreundeten Macht verleiten zu laſſen, auch iſt es möglich, daß ſich der öſtreichiſche Geſandte in Conſtantinopel von der türkiſchen Regierung Aufklärung über dieſen Gegenſtand erbeten habe, doch gab dieſe Affaire keine Veranlaſſung zu einer Störung des europaiſchen Friedens.

In neueſter Zeit (April 1851) wurde wieder in den Blättern zu wiederholten Malen die Nachricht mitgetheilt, als wäre die Angelegenheit der Flüchtlinge ihrer völligen Löſung nahe; doch kann noch bis jetzt, beſonders über das Schickſal Koſſuth's und der übrigen Chefs der Internirten in Kiutahia, nichts Beſtimmtes angegeben werden. So viel iſt gewiß, daß die Geſandten Englands und

besonders Nordamerika's (Herr Marsh) mit größtem Eifer bemüht sind, die Freilassung der Flüchtlinge bei der Pforte auszuwirken, doch ist es ihnen bis jetzt noch nicht gelungen die Bedenken Oestreichs zu heben, und diese Macht will sich zwar herbeilassen in die Freilassung des größten Theils der noch in Kiutahia Internirten, deren Zahl sich auf 80 belaufen dürfte, zu willigen, doch will sie einige Individuen, wie Kossuth, Mészáros, die beiden Perczel, Kasimir Batthyány u. s. w. von dieser Begünstigung ausgeschlossen wissen.

Wie eifrig die Regierung der Vereinigten Staaten von Nordamerika die Freilassung der in der Türkei internirten ungarischen Flüchtlinge betreibt, beweist unter Anderm auch der Beschluß des Senats vom 4. März dieses Jahres in der letzten Congreßsitzung in Washington, den wir hier wörtlich mittheilen:

„In Anbetracht, daß das Volk der Vereinigten Staaten aufrichtige Sympathie für die ungarischen Verbannten, Kossuth und seine Gefährten, fühlt, und vollständig die Großmuth der türkischen Regierung würdigt, welche diese edlen Verbannten gastfreundlich aufnahm und gütig behandelte; und in Anbetracht, wofern es der Wunsch dieser Verbannten ist, nach Amerika auszuwandern, und der Wille des Sultans ist, ihnen die Erlaubniß zur Abreise aus seinem Reiche zu gewähren, wurde beschlossen vom Senat und dem Hause der Repräsentanten der Vereinigten Staaten in der Congreßversammlung, daß der Präsident der Vereinigten Staaten hierdurch ersucht sei und werde, die Verwendung eines der jetzt im Mittelmeere kreuzenden Staatsschiffe zur Aufnahme und Beförderung des gesagten L. Kossuth und seiner Mitgefangenen nach den Vereinigten Staaten zu autorisiren. Approbirt den 3. März 1851."

Schließlich wollen wir noch unsern Lesern ein kurzes Verzeichniß der Aufenthaltsorte der bedeutendsten ungarischen Flüchtlinge in Europa, Asien und Amerika geben:

In England: Vetter, General F.-M.-L. und Obercommandant der ungarischen Armee; Pulszky, Unterstaatssecretär im ungarischen Ministerium der äußern Angelegenheiten; Baron Splényi, Gesandter der ungarischen Regierung in Sardinien; Edmund Beöthy, Obergespann von Bihar und später Regierungscommissär in Siebenbürgen an der Seite Bem's; Kászonyi, Obrist; Hyacinth Rónay, Benedictiner-Mönch; die Repräsentanten A. Beöthy und Ludwig Kálóczy; Diósy, Publicist, später Kossuth's Secretär; Vincenz Jankó, Regierungscommissär; S. M. Schiller, früher Rabiner der israelitischen Gemeinde zu Eperies, während des Krieges Pionier, jetzt Rabiner der israelitischen Gemeinde zu Manchester; Frau Therese Pulszky, Gemahlin Franz Pulszky's, Verfasserin des besonders in England mit großem Beifall aufgenommenen Buches: „Aus dem Tagebuche einer ungarischen Dame."; Baronin Beck, Agentin der ungarischen Regierung und Verfasserin höchst interessanter Memoiren.

In Brüssel: der Romandichter und Mitglied der Nationalversammlung Nikolaus Josika; Daniel Irányi, Repräsentant; und Somsich und Redbal, Oberste.

In Paris: Dembinszki, General F. M. L.; Georg Klapka, General; Czecz, General und Stabschef in Bems Armee, Verfasser einer sehr werthvollen Schrift über den Krieg in Siebenbürgen; Szemere, Minister der innern Angelegenheiten in Batthyány's Ministerium, nach der Unabhängigkeitserklärung Premierminister; Michael Horváth, Bischof von Csanád, und Cultusminister; Sebastian Bukovics, Justizminister (beide unter Szemere); Gr. Ladislaus Teleki, Gesandter in Paris; Gr. Julius Andrássy, Gesandter in Constantinopel; Paul Almásy, Präsident des Repräsentantenhauses in Debreczin; Paul Hajnik, Polizeichef; Leopold Imrédy, Repräsentant; Gr. Paul Esterházy, Gr. Alexander Teleki (aus Siebenbürgen) Oberste; Bangya und Mérey, früher Publicisten, später Majore; Ludwig Csernátoni, Mitredacteur des „Marczius 15." und Kossuth's